image not available

0-0

Die
Zehn Gebote Gottes
in
Predigten

gehalten

von

Emil Frommel,
Diakonus und Pfarrverweser in Karlsruhe.

Dritte Auflage.

Karlsruhe.
Druck und Verlag von Friedrich Gutsch.
1859.

Seinen theuern Eltern,

Dem Herrn Carl Frommel,
Großherzoglichen Gallerie-Direktor,
Der Frau Henriette Frommel,
geb. Gambs,
Dem Herrn Carl Bähr,
Dr. theol. und Ministerialrath,
Der Frau Auguste Bähr,
geb. Bohm,

in kindlicher Liebe und Dankbarkeit

gewidmet

vom
Verfasser.

Wem eher und lieber, denn Euch, meine theuern Eltern, dürfte ich diese Zeugnisse widmen, die Ihr mich und mein Weib die Furcht des HErrn lehrtet, die aller Weisheit Anfang ist; die Ihr unsere Seele großzoget mit dem Gesetz und den Zeugnissen des HErrn, und sie hinwieset auf Jesum, der des Gesetzes Ziel und Ende ist? Darum nehmt die Frucht Eurer Aussaat in dem HErrn, auf die Ihr das erste Recht habt; denn es ist eine Frucht, die auch unter Eurem Gebet in mir gereift ist, während ich in des HErrn Weinberg an Andern arbeiten durfte.

Euch aber am liebsten biete ich diese Predigten dar, denn Ihr nehmet sie mit Vater- und Mutterliebe und Nachsicht auf; und Ihr seid es, die am

offensten ihre manchfaltigen Schwächen und Mängel strafet in ungefärbter Bruderliebe, denn Eure Liebe stehet nicht in Worten, sondern in der That und in der Wahrheit.

Karlsruhe, in der Weihnacht 1857.

Euer dankbarer Sohn

Emil Frommel.

Vorrede.

Nur wenig Worte habe ich diesen Predigten voranzuschicken. Gehalten habe ich sie, weil ich fand, daß es noth sei, nach dem Gesetzeshammer wieder zu greifen, um denen, die ohne Gesetz sind, begreiflich zu machen, daß sie Heiden seien; denen, die unter dem Gesetze sind, zu zeigen, daß sie es nicht halten können, denen, die über dem Gesetze zu stehen vermeinen, zuzurufen, daß Christus nicht gekommen ist, das Gesetz aufzulösen, sondern zu erfüllen. Zugleich lag es mir am Herzen, gerade der Gemeinde, die mir der Herr gegeben, ein Wort des Herrn zu bringen, das mit seinem „Du sollst" Alle ohne Ausnahme des Standes trifft, das wie dem Kinde und dem Greise, so auch dem Kinde in Christo sowie dem Manne in Ihm, gleichverständlich ist, das aber auch Allen gleichmäßig ihre Fehle vorhält.

Aber zwischen Halten und Druckenlassen von Predigten liegt ein gewaltiger Gedankenstrich. Ich habe ihn nicht übersehen und bin lange und bange an ihm stehen geblieben. Die Bitte aber und der Wunsch Vieler aus der Gemeinde haben mich über die Bedenken hinausgehoben. Für sie und für sie allein sollen diese Predigten zunächst sein und haben keinen andern Zweck als anzuregen, durchaus nicht zu erschöpfen; das Letztere wird auf den ersten Blick Jedem ersichtlich sein. Drum was die eine zu lang ist, ist die andere zu kurz; je nachdem es der Gemeinde noth that, mit ihr über einen Punkt mehr zu reden, denn über den andern: daraus folgt, daß sie keine Musterpredigten sind noch sein wollen. Meine liebe Gemeinde mag daher mit mir alle Vorwürfe theilen und es geduldig hinnehmen, wenn man ihr sagt, daß sie einen schlechten Geschmack habe, solche Predigten anzuhören und noch einen viel schlechtern, sie gedruckt zu lesen. Wäre es freilich mir nach gegangen, so hätte ich den Einen Ahlfeldt's köstliche Predigten über das erste Hauptstück in die Hände gegeben, den Andern Caspari's goldene Predigten über das erste Hauptstück des kleinen lutherischen Katechismus und sein herzerquickendes „Geistliches und Weltliches" dazu in's Haus geschickt, oder den Alten unsern theuern Luther oder Scriver empfohlen, den Gebildetsten aber den geistvollen Niemann angerathen. Aber mir war's, als gälte hier auch das Wort: „Was Gott zusammengefügt hat, soll der Mensch nicht scheiden." Habt Ihr sie zusammen gehört, so sollt Ihr sie auch zusammen lesen. Ob ich

von jenen Männern etwas gelernt habe, das mögen die nachfolgenden Blätter sagen; ob zu viel, ob zu wenig, ob gar nichts, das mögen Die entscheiden, die lieber Predigten critisiren, als darnach thun. Wo ich's nicht besser sagen konnte, habe ich jene Männer selbst reden lassen, weil ich meinte, es sei besser, etwas Gutes Fremdes zu geben, als etwas Schlechtes Eigenes.

Zugleich aber wollte ich meiner Gemeinde durch die Herausgabe dieser Predigten einen Dienst leisten. Wir haben nach Gottes Gnade durch Kirchenregiment und General-Synode vor Kurzem einen Katechismus erhalten, der den Aeltern in der Gemeinde ein lieber alter Freund, den Jüngern aber, und namentlich den jungen Hausvätern und Müttern ein Fremdling war, der ihnen in seiner alten Tracht, und um seiner ehrlichen, derben Sprache willen seltsam vorkam und den sie ihren Kindern nicht recht vorzustellen und heimisch zu machen wußten. Ich gedachte ihn meiner Gemeinde vorzuführen durch die Predigt, wie ihn auch bereits Stadtpfarrer Bechtel in seiner trefflichen Bearbeitung: „Der badische Katechismus für Kirche, Schule und Haus" eingeführt hat.

Mögen denn diese Predigten in die Gemeinde gehen unter dem Segen des HErrn; mögen sie gerade in ihrer Schwachheit um so mehr Jedem die Bitte auf die Lippen legen: „Herr, öffne mir die Augen, daß ich schaue die Wunder an deinem Gesetz," mögen sie vor Allem die Nacht unsrer Sünde

zeigen, auf daß wir uns freuen auf die einzige geweihte Nacht, vor der wir jetzt stehen, in welcher der geboren, der uns vom Fluch des Gesetzes erlöst am Stamme des Kreuzes, und von seinem Thron herab durch seinen Geist es fortwährend erfüllt in den Herzen seiner aus ihm geborenen Kinder. Ihm sei Preis und Ehre in Ewigkeit!

Statt einer Vorrede zur dritten Auflage kann ich nur dem HErrn danken, für den Segen den Er bisher hier und dort auf die Predigten gelegt, und Ihn bitten, daß Er sie ferne begleite und Seines Segens würdige.

Carlsruhe, im Oktober 1858.

Der Verfasser.

I.

Erstes Gebot. 1.

Die Gnade unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi und die Liebe Gottes des Vaters und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit uns Allen. Amen.

Text: 2. Mose 20, 2.

Ich bin der HErr, dein Gott, der Ich dich aus Egyptenland, aus dem Diensthause, geführet habe.

In Christo geliebte Freunde! Wohl Manche werden mir sagen, wenn ich in diesen Stunden das heilige Gesetz Gottes euch auslegen möchte, warum gerade über dies Stück predigen? Das sind ja lauter alte Dinge, die wir in der Jugend gelernt, über die wir längst hinaus sind, was willst du noch mit dem? Gerade um dieser Rede willen möchte ich mit euch reden vom heiligen Gesetze Gottes. Es ist eines der schwersten Zeichen unserer Zeit, daß sie sich dünkt über das Gesetz Gottes hinaus zu sein, daß sie sich nicht mehr beugen will weder unter menschliche noch göttliche Ordnung.

Ja! drüber hinaus und neben vorbei an dem Gesetz Gottes, das ist leider nur zu wahr. „Gottes Gesetz sei nichts anderes, als der Strick, den

die Pfaffen geflochten, der Freiheit den Hals zuzuschnüren," das hat man einst auf den Gassen gepredigt und sagt es sich jetzt ins Ohr. Man hat sich eine Art Gesetz zusammengeflickt, mit dem sichs gut auskommen und leben läßt. Was die Meisten vor groben Sünden und Gesetzesvergehungen zurückhält, ist nicht die Furcht vor dem Gotte der da spricht: „Ich der Herr, dein Gott, bin ein eifriger Gott, der da heimsucht der Väter Missethat an den Kindern bis in das dritte und vierte Glied derer, die mich hassen", sondern die Furcht vor der Strafe der Menschen, die da richten und sehen was vor Augen ist. Furcht, sich vor der Welt zu blamiren, ein wenig von dem armen Ding, was man „Bildung" nennt, hat man zu einem morschen Schlagbaum gemacht, der vor groben Sünden bewahren soll; darum man denn auch, wenn Leute aus bessern Ständen sich grob vergehen, nicht etwa sagt: „Wie konnte er sich so gegen Gott versündigen!" sondern: „das hätte man von solch einem gebildeten Menschen nicht erwarten sollen." Nicht die Liebe zu dem Gotte, der da Barmherzigkeit thut an vielen Tausenden, die Ihn lieben und seine Gebote halten — sondern die Liebe zum eigenen Leben, die Liebe zur Ehre der Welt ist's, was die Meisten zu einem ehrbaren Wandel treibt.

Aber nicht nur Vielen in der Welt, auch manchen ernstergesinnten Christen ist das Gesetz etwas sehr gleichgültiges. Sie meinen, man solle davon nicht viel reden, sondern von der Liebe Gottes predigen. Allerdings soll man von ihr predigen; aber das Eine thun und das Andere nicht lassen. Man

muß Gesetz und Evangelium, Mosen und Christum treiben. Was Mose mit dem Gesetze nicht aufdeckt, kann Christus mit seiner Gnade nicht zudecken. Ehe Christus kam, kam Mose, und vor Christo noch der Bußprediger Johannes. Sie mußten den wüsten Acker pflügen, ehe Christus seine Goldkörner der Gnade und des neuen Lebens hineinstreuen konnte. Das Gesetz zeigt die Wunden und treibt zum Arzte hin. Diesen Weg ist Gott mit der Welt gegangen; dem Volke Israel hat der HErr sein Gesetz in die Tafeln, der Heidenwelt in das Herz geschrieben; wollten wir mit der Welt und ihrer Bekehrung einen andern Weg gehen? Darum kommen so wenig Leute zur tiefern Erkenntniß Christi, weil sie nicht zur tiefern Erkenntniß Ihrer selbst gekommen sind. Hier auf Sinai steht der rechte Tempel mit der Inschrift: Erkenne dich selbst; und nur in dem Maaße, als man sich selbst kennt, lernt man Christum kennen. Das Gesetz bleibt der Zuchtmeister auf Christum.

Ja auch Allen die bereits im Glauben stehen, ist es nöthig, das Gesetz zu predigen als die Richtschnur eines seligen und heiligen Wandels, und das Wort des HErrn ihnen einzuprägen: „Ich bin nicht gekommen, das Gesetz aufzulösen, sondern zu erfüllen." Es gibt ja viele Christen, die da reden von dem und jenem in christlicher Erkenntniß, von äußern und innern Erfahrungen, und doch die einfachsten Gebote nicht halten. So thut überall das Gesetz Noth, es gilt was der Prophet Jesaia spricht: „Zum Gesetz! zum Zeugnis! werden sie das nicht sagen, so werden sie die Morgenröthe nicht haben, sondern

werden im Lande umhergehen, hart geschlagen und hungrig." Darum laßt uns in dies Gesetz schauen.

Eins möchte ich Euch aber noch zuvor sagen. Das Gesetz Gottes ist heilig und ernst, läßt nicht mit sich handeln, es deckt scharf auf. So bitte ich Euch denn, wenn wir an manche wunde Stelle unsers Christenlebens kommen, in die das Gesetz als scharfe Lauge hineindringt, daß Ihr nicht hinausgeht mit den Worten: Das ist eine harte Rede, wer kann die hören? sondern daß Ihr bedenket, wie nachdrücklich der HErr vor den falschen Propheten warnt, deren Rede sanft wie ihr Schaafskleid ist und daß es geschrieben steht: „So du den Gottlosen nicht warnest, so will ich sein Blut von deiner Hand fordern."

Für heute laßt uns schauen den Anfang, die Eingangsworte des heiligen Gesetzes:

„Ich bin der HErr — dein Gott"

und betrachten

Die Hoheit und
die Liebe des Gesetzgebers.

Geliebte! Wir könnten wohl sagen, daß, wenn des Volkes Israel Geburtstag der Auszug aus Egypten war, so war die Gesetzgebung sein Tauftag, der Tag, an dem der Bund von beiden Seiten geschlossen wird, wo Gott seinen Namen ihnen kund thut, und dem Volk zugleich den Namen eines priesterlichen Königreichs, eines heiligen Volkes gibt. O es muß ein herrlicher Tag gewesen sein

dieser Tag der Gesetzgebung, des Bundes! Unvergeßlich Allen, die seine Zeugen waren. Die ganze Vorbereitung deutete schon auf das, was kommen sollte; der Ort, die ganze Umgebung athmete schon den Ernst der Stunde, in die Israel gekommen.

Mitten durch die Egypter, aus dem blühenden Lande Gosen hatte der HErr sein Volk geführt — hinter ihm das rothe Schilfmeer und Pharao darinnen mit seinem Heer. Nun zieht es durch die schweigende Wüste in die Einsamkeit, geführt durch die Wolken- und Feuersäule. Im dritten Monat macht die Wolkensäule Halt an dem Berge Sinai. Schroff hebt sich der Gipfel hinauf in der Höhe von 3000 Fuß, unzugänglich von Süden, während er sich gegen Norden auf eine Thalebene senkt, die in der Mitte des Berges liegt. Dort in der Thalebene sollte sich das Volk lagern, wenn es gerufen würde; gleichsam im Schiffe der Kirche, während die Spitze der Hochaltar, das Allerheiligste war. Keine Blume auf diesem Gesteine, kein Vogel in der Luft, eine erhabene Stille unter den riesigen Steinen, an die keine Menschenhand sich gelegt, die da zeugten von dem Gott, der da war, ehe denn die Berge geworden. Drei Tage sollte sich das Volk bereiten, seine Kleider weiß waschen, wachen in Ernst und Nüchternheit. Um den Berg war ein Gehege, Niemand sollte an den Berg selbst nahen, und wer da nahte, des Todes sterben. Alles verkündet Gottes heilige, unnahbare Nähe, einen heiligen Gott, der einem unheiligen Volke naht.

Da am dritten Tage erhebt sich ein Donnern und Blitzen, eine dicke Wolke hüllt den Berg ein,

der Ton der Posaune dringt herab, und das Volk bebte. Und Mose machte sich auf mit dem erschütterten Volk und kam bis zum Fuß des Gipfels. Der ganze Berg aber fing an zu rauchen und zu beben in seinen Grundfesten, und der Posaunenton ward immer stärker. Und Mose stieg hinauf gegen den Berg, der Berg aber brannte und leuchtete. Und hinein in das Schweigen der Natur, hinein in die bebenden Herzen, hinein in das Beben und in die Feuer des Berges redet der heilige Gott und spricht: Ich bin der HErr dein Gott; kurz, gedrängt, wie gewaltige Steine häuft der Herr seine zehn Worte, mit dem „du sollst" und „du sollst nicht."

Kündet dir nicht das Alles die Hoheit des Gesetzgebers an? Soll es nicht zeigen, daß Er ein heiliger ernster Gott sei; nicht allein ein Führer aus Gosen, sondern auch ein gewaltiger Richter? Zeugt nicht das Schweigen, daß wenn Er redet, nicht Einer antworten kann, und der Blitz, daß Er Macht hat zu verderben? Ist doch das Gesetz selbst ein Blitz und ein Donner, ein Feuer, das alles Unheilige verzehrt, ausgehend von einem heiligen Gotte, vor dem Niemand bestehet, vor dem alles Volk flieht. Alles das will erläutern das Eine, große und erste Wort des Anfangs: Ich bin der HErr. O daß etwas in uns käme von dem Schrecken des Volkes, daß wir ahnten, wer mit uns redet, wer uns das Gesetz gibt! Wahrlich kein launiges Menschenkind, das heute das und morgen jenes verlangt, ein ewiger, unveränderlicher Gott, dessen Wort ewig wie sein Wesen ist! Kein Mensch, der Fleisch von unserm Fleisch ist, dem wir ungestraft folgen könn-

ten oder nicht: Es ist der HErr, der Himmel und Erde gemacht hat, an dessen Aufsehen unser Odem hängt, in dessen Hand wir sind wie die Scherben in der Hand des Töpfers. Kein blinder Gott, sondern einer, dessen Augen offenstehen über allen Menschenkindern, kein Gott, der uns nicht kennete, den wir betrügen könnten, sondern der mit Flammenaugen uns durchschaut; kein Mann, der ferne im Himmel ist, sondern Einer, der da spricht: „Bin ich nicht ein Gott, der ferne sei und ein Gott, der nahe sei? Meinest du, daß sich Jemand so heimlich vor mir verbergen könne, daß Ich ihn nicht sähe?"

Darum fort mit dem Gott ohne Kraft und ohne Macht, mit dem du wähnest es zu thun zu haben, der etwa zum Scherze seine Gebote gibt. Hehr und heilig, der allein Weise, der König aller Könige, der HErr aller Herren, ER ist es, der mit dir redet, der dir sagt: Ich bin der HErr. Jede Uebertretung des Gebotes ist eine Empörung wider Ihn, du vergreifst dich an seiner Majestät, an seinem Regiment, du forderst den großen Gott Himmels und der Erde heraus, so du sein Gebot übertrittst! Er ist der HErr und bleibt der HErr, wenn Tausend in ihren Worten gegen Ihn reden und sagen: Es ist kein Gott — aber inwendig in ihren Gewissen bezeugt's die Unruhe, bezeugt's die Qual: Es ist dennoch ein Gott, den Niemand ungestraft beleidigt. Er ist dennoch der HErr, wenn er in seiner Geduld den Gottlosen gehen läßt, der doch wie das Wild immer tiefer in die Netze hinein gehet. Er weiß die Arglistigen zu fahen und setzet die Stolzen aufs Schlüpfrige, stürzt sie zu Boden und

lässet ihr Unheil auf ihren Scheitel fallen! — Siehe, das heißt: Ich bin der HErr.

Mein Christ, hast du seine Stimme noch nicht gehört: Ich bin der HErr? Ach es gab eine Zeit da hast du sie gehört, da ist sie dir nachgegangen, hast ihre Reden vernommen vor der Sünde; war's nicht da, als ob sein heiliger Engel vor dir stünde und spräche: ER ist der HErr, fürchtest du dich nicht vor Ihm? und nach der Sünde: verbargst du dich nicht vor Ihm, dem HErrn, der dich suchte und frug: Wo bist du? O daß du noch seine Stimme hörtest und merktest auf sein Gebot!

Das ist die eine Hand, mit der Er dich faßt und vor die Gebote führt; er hat aber auch noch eine andere. Ein Vater hat für seine Kinder zur Erziehung die Ruthe und den Apfel, den Ernst und die Güte. Das haben rechte Eltern vom lieben Gott gelernt. Ernst und Güte sind seine bewährten Hausmittel zur Erziehung seiner Kinder. So hat er auch hier bei seinem Gesetz Beides angewendet: „Ich „bin der HErr dein Gott", das lautet wohl wie „ein Donnerwort, so man bedenket, wie viel Don„ner und Wetterstrahlen dieser Herr und Gott in „seiner Hand hat, zu verderben und zu zermalmen, „aber „dein Gott" das klinget dann wieder gar „lind und lieblich, wenn man bedenket, wie viel „Segen und Gutes dieser Herr und Gott in seiner „Hand hält und ausschütten will über die, so Ihn „fürchten. „Dein Gott," das ist, er will mit dir „zu schaffen haben, wie eine Mutter mit ihrem „Kinde handelt, als sei sonst kein Mensch auf Er„den, denn du," sagt unser theurer Luther. In je-

nem Wort „der HErr" steht er so hoch, in dem „dein Gott" läßt er sich so tief herunter. Dort ist er unzugänglich, hier tritt er in deine Gemeinschaft, Seine Liebe neigt sich zu dir herab. Ists nicht etwas Großes, wenn der Schöpfer zu seinem Geschöpf, der Unsterbliche zu dem Staub und der Asche, der Heilige zu den Sündern, der Selige zu den Unseligen sagt: Ich bin dein Gott? HErr, was ist der Mensch, daß du sein gedenkest! Das drückt uns nieder und hebt uns hinauf. Mit diesem Worte: „Dein Gott," will Er sich als den Bundesgott bezeichnen des alten und des neuen Israels. Es ist, als wollt' er zum Volke sagen: Obwohl heilig, obwohl der Herr aller Herren, will ich mich dennoch mit dir verbinden, mich mit dir verloben; wiewohl die Himmel und die Erden mein, ja auch alle Heiden mein sind, so will ich dennoch dein sein in ganz besonderem Maaße, will unter dir wohnen, und mich dir offenbaren! Oder hast du's nicht erfahren? gedenke doch der Knechtschaft Egyptens und Dessen, der dich daraus erlöst? War Ich es nicht, der dich an der Hand nahm? der um deinetwillen, als um Seines Kindes willen, die Egypter schlug, daß sie schauen mußten mit ihren Augen, daß ich Ehre eingelegt habe an Pharao und seinen Reitern und Wagen? daß sie es bekennen mußten mit ihren Zungen: Laßt uns fliehen von Israel, der Herr streitet für sie wider die Egypter? Ja, will ich dich nicht führen in das Land, da Milch und Honig fließt? Damit es wisse was es an Ihm habe und ihm schulde, fügt der HErr hinzu „der ich dich aus Egyptenland, aus

dem Diensthause geführet habe," als wollt' er sagen: Du hast nicht mich erwählet, sondern ich habe dich erwählet. An diesen Gnadenbund erinnert Er sie, und spricht: Nun halte meine Gebote! Das ist die Liebe, die da zieht.

Nun und du? „Dein Gott" gilt dir das Wort nicht auch? Hat nicht dies Wort im neuen Bunde noch einen köstlicheren Klang? hat Er sich nicht weit inniger mit uns verbunden, denn mit Israel? Einen ewigen Bund hat Er mit uns geschlossen; Er will in uns wohnen, sich uns ganz zu eigen geben; und daß Er dies thun will, dazu hat Er dir noch weit gewaltigere Beweise gegeben, denn dem Volke Israel. Aus viel härterem Diensthause hat dich dein Herr geführt. Denn die Sünde und ihr Fürst sind härter denn Pharao. Er hat dich erlöst, nicht mit Gold und Silber, sondern mit dem heiligen theuern Blut seines Sohnes, und ein schöneres Canaan, denn das irdische, hat dein Gott dir bereitet. Und wie zu Allen, so spricht zu jeder einzelnen Seele der HErr: Ich bin dein Gott, wenn du gleich in dem großen Meer der Menschheit nur ein Tropfen bist, so bist du doch gezählt; wenn du gleich nur eine Blume unter tausenden bist, doch schenkt Er auch dir Thau und Sonne, und wenn du noch so einsam wärst, Einer kommt in die Stube, legt seinen Arm um dich und spricht: Ich bin dein Gott. — Und diesen deinen Gott könntest du betrüben, Ihm wolltest du nicht folgen?

So zieht dich der HERR dein Gott sein Gesetz zu erfüllen. Daß Er dir doch immerdar so

vor Augen stände in seinem Ernste und seiner Liebe! **Bete** dich in Ihn hinein, da kommt er dir recht nahe. Im Gebote steigt der HErr **hernieder** und spricht: **Ich bin der HErr dein Gott!** Im Gebete steigst du an der Hand der erfahrenen Gnade an seinen Thron hinauf und sprichst: **„Unser Vater in dem Himmel.“** Je mehr du das erste Wort des **Gebotes** hältst, um so mehr wirst du das erste Wort des **Gebetes** recht beten und umgekehrt. Einst wirst du Ihn sehen, wenn du im Lichte gewandelt, in Todesnoth dich angeklammert an Ihn, den Herrn **deinen** Gott; wirst Ihn schauen in großer Herrlichkeit auf dem heiligen Berge Gottes, ohne Wolke, mit aufgedecktem Antlitz; beim Leuchten **seines** Antlitzes wird das **deinige** wiederleuchten wie einst Mosis Antlitz; dort beim Anblick der Wunder seiner **Macht** und der Wunder seiner **Liebe** wirst du im tiefsten Sinne verstehen das **erste** Wort des Gesetzes: **Ich bin der HErr dein Gott!** Amen.

II.

Erstes Gebot. 2.

Die Gnade unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi und die Liebe Gottes des Vaters und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit uns Allen. Amen.

Text: 2. Mose 20, 2—3.

Ich bin der HErr, dein Gott, der Ich dich aus Egyptenland, aus dem Diensthause, geführet habe. Du sollst keine andere Götter neben mir haben.

In Christo geliebte Freunde! Wir haben vorigen Sonntag den majestätischen Anfang des Gesetzes Gottes betrachtet: „Ich bin der HErr, dein Gott!" Majestätisch in seinem Ernst, majestätisch in seiner Liebe stand der HErr in diesen Worten vor uns. Wir sollten uns fürchten vor diesem HErrn und lieben diesen unsern Gott, der sich so tief zu uns herabläßt und mit dem Wort „der dich aus Egyptenland, aus dem Diensthause geführt hat" an all seine Liebesthaten erinnert. Was ist nun selbstverständlicher, als wenn der HErr im ersten Gebote fortfährt: Du sollst keine andere Götter neben mir haben? Da Ich dich erschaffen und

Ich dich erlöst, will Ich darum auch dich keinem Andern gönnen noch lassen, du sollst Mich allein fürchten, Mich allein lieben und Mir über Alles vertrauen.

Das ist ein tiefes, ernstes Gebot, seine Augen schauen in's innerste Herz. Wollen wir es aber recht verstehen, so müssen wir es nach einer doppelten Seite hin in's Auge fassen. Gar schön sagten schon unsere Alten es habe ein jeglich Gebot ein doppeltes Angesicht; ein häßliches, darin uns gezeigt wird, was wir lassen sollen, und ein schönes, darin uns gesagt wird, was wir thun sollen. Drum hatten sie auch im alten Katechismus ein jedes Gebot mit zwei Bildern geschmückt, wovon das eine das Verbot, das andere das Gebot im Gebote darstellte. So malten sie zu unserm Gebot das Volk Israel, wie es um das goldene Kalb tanzt, als Bild des Verbotes; auf die andere Seite Abraham, der den Isaak opfert, als Zeichen wahrer Gottesfurcht und Liebe. So lasset uns denn auch unser erstes Gebot theilen, und für heute reden von dem Verbot, das der HErr in dem Worte gibt:

Du sollst keine andere Götter haben neben mir.

Geliebte! köstlich ist es, daß der HErr schon anfängt in dem Gesetz mit dem „Du.“ Er macht's mit dem Menschen kurz und ohne viel Umstände. „Du, du,“ da faßt er Alle damit, welches Standes sie sein mögen. Wie jeder König und jeder Bettler zu Ihm hintreten und Ihn anreden darf „Du, lieber himmlischer Vater,“ so hat auch der

HErr das Recht, zu Jedem Du zu sagen. Wenn schon vor dem weltlichen Gesetz Alle gleich sind, und darum früherhin die Gerechtigkeit mit verbundenen Augen dargestellt wurde, so sind sie Alle noch viel mehr vor dem Gesetze des Gottes gleich, der mit offenen Augen ohne Ansehen der Person richtet. Er sagt nicht etwa zu dem Einen: „Sie sollen nicht," oder „Ich bitte Sie, thun Sie das nicht," sondern zu Arm und Reich, zu Hoch und Nieder, zu Gebildeten und Ungebildeten: „Du sollst nicht." Das Du will dir auch ferner sagen, daß du das Gebot vor Allem und zuerst auf dich beziehen sollst. Du, du! nicht dein Bruder, nicht dein Weib, oder dein Vetter, sondern du sollst nicht! Damit schneidet er dir deine Ausreden ab.

Du sollst keine andere Götter haben neben mir! An wen denket ihr da, der solches gethan? Denkt ihr an Israels goldenes Kalb, an den Baal, an den Moloch, dem es nachgelaufen? Gewiß! mit Recht. Ihr schaut, wie nothwendig dem Volk Israel, das rings von Heiden umgeben einen tiefen Zug zum Heidenthum in sich trug, solch Gebot war. Wir denken trauernd dabei der armen Heidenwelt, die dem Geschöpfe dient, statt dem Schöpfer, hochgelobt in Ewigkeit; der es geht, wie jenem armen Knaben, der zum ersten Mal in des Fürsten Schloß kam und den prächtigen Diener mit Degen und Band für den König hielt; die also auch Sonne, Mond und Stern, Wald und Fluth, das Geschöpf Gottes für den Schöpfer hält. O ja, gedenket der 600 Millionen Heiden, die den wahren Gott nicht kennen, die statt des gütigen, barmherzi-

gen Gottes Schreckensgötter haben, denen sie ihre Kinder, ihr Hab und Gut opfern; gedenket an unsere Vorfahren, die den lebendigen Gott nicht kannten! Womit habt ihr's verdient, daß das Evangelium so früh zu Euch kam? Darum war und ist dies Gebot ein rechtes Missionsgebot, mit ihm sollte Israel den Götzendienern ein Zeugniß sein, daß alle Götzen der Heiden Nichts, der wahre Gott aber in Israel sei.

Aber es heißt nicht: „Ihr Juden oder Heiden sollt keine andere Götter neben mir haben," sondern „Du sollst keine andere Götter neben mir haben." Hat denn das auch noch einen Sinn bei uns? Ach leider Sinn genug! zwar stehen unter uns keine Götter mehr in den Gassen und Straßen, wie auf dem Markte zu Athen; aber wenn wir in die Herzensgassen schauen, sieht es besser etwa drinnen aus? Stehen nicht goldene und silberne, eherne und steinerne, grobe und feine Götzen drin? Ja Götzen die der Verstand mit seinen Gedanken sich bildet, Götzen, die das thörichte Herz mit seinen eitlen Wünschen und Begierden sich macht. Kommen wir zuerst an die Götzen der Gedanken. Wo man sich einen Gott bildet nach eigenem Gutdünken, wo man die festen und ernsten Züge des lebendigen Gottes verloren, wo man Gottes Persönlichkeit aufgelöst hat in ein unbestimmtes Etwas, da hat man Götter neben Gott. Laßt mich Euch solche nennen, mit den Namen, mit denen sie ein treuer Zeuge des Herrn genannt hat. So gibt es einen Gott in unsrer Zeit, einen rechten Stadtgötzen, vor dem Tausende knieen, der heißt: Schicksal. Das

ist ein solcher Gott neben Gott. Daß die Heiden von solchem Schicksal redeten und es über alle ihre Götter setzten, das begreifen wir. Zitternd ahnten sie in den schauerlichen Gerichten, die über sie herfuhren, eine geheimnißvolle Macht, die Glück und Unglück in ihrem dunklen Schooße birgt. Aber wie? Wissen wir denn als Christen Nichts mehr zu sagen, denn daß ein dunkles Schicksal über uns waltet? haben wir denn Keinen, der hinter dem Schicksal steht, der aus gerechtem und liebendem Herzen uns das Schicksal schickt? Ja was ist das Schicksal ohne Ihn? Eine unheimliche Macht, die du nicht lieben, zu der du nicht beten kannst! Oder welchen Trost hat jener Mann gehabt, der in die Blätter schrieb: „daß das unerbittliche Schicksal ihm sein Weib durch den Tod geraubt?" — Der andere Götze heißt: Himmel. Da hörst du sagen: „der Himmel möge geben," oder „der Himmel möge dich bewahren;" was ist denn der Himmel? ist er nicht des HErrn Stuhl? Betest du auch zum Stuhle Gottes, als ob er dir etwas geben könne? Was ist der Himmel ohne den, der darinnen sitzt? O, daß du dich schämtest mit deinem Herumlaufen um den Namen Gottes! Der dritte Götze heißt „Natur." Das ist der große Götze, vor dem die Welt jetzt kniet; dieser Götze soll auch ein Evangelium geschrieben haben. Denn man hat ja in neuester Zeit viel geredet von einem Evangelium der Natur, wodurch das Evangelium Jesu überflüssig würde. Wohl wissen wir, daß die Himmel die Ehre Gottes erzählen, und die Veste seiner Hände Werk verkündiget, daß der Herr die Winde zu seinen Dienern

und die Feuerflammen zu seinen Engeln macht; wohl wissen wir, daß der Heiland gerne in der Natur war und aus ihr seine unvergleichlichen Gleichnisse nahm, daß er redet vom Acker, von den Vögeln unter dem Himmel und den Lilien auf dem Felde, um auch an ihnen Himmlisches und Göttliches zu lehren — aber nie ist es ihm in den Sinn gekommen, die Natur als Gott zu preisen. Da, wo man die Natur selber schon für Gott, ihre Bewunderung für Andacht und Gottesdienst hält, wo man der Kirche den Rücken kehrt und die Natur zum Tempel macht und über der Natur und ihren Kräften den Gott für überflüssig hält, der sie erschaffen und ausgerüstet, siehe da ist Götzendienst. O daß wir darum zu richten wüßten das eitle Reden so vieler Reisenden, die ergriffen sind von den Schauern einer Waldnacht oder von einem prächtigen Sonnenaufgang oder einem donnernden Wasserfall, aber kein Auge haben für den Glanz unsres Gottes und kein Ohr für die Donner seines Gesetzes noch für das sanfte Säuseln seiner Gnade in seinem Worte! Daß du zu richten wüßtest all die Schaaren der Undankbaren, die, wenn sie der HErr HErr aus dem Tode errettet, von dannen gehen und freventlich sprechen „die Natur hat mir geholfen!" Siehe hier den Götzendienst unsrer Tage! Nicht besser ist es, wenn du wohl den lebendigen Gott stehen lässest, aber an dem Wort, das er von sich selbst geredet, herumdrehest und deutest. Wenn die Griechen und Römer ihren Göttern Sünde, Lug und Trug andichteten, was war es anderes, denn daß sie den heiligen Gott

los sein und ein Privilegium für ihre Sünde haben wollten? Was thust du aber Anderes, wenn du behauptest, daß die Sünde nichts Schlimmes, sondern etwas sei, was Gott selbst gewollt, ein nothwendiges Uebel, damit der Mensch den Kampf der Tugend kämpfe? Wie? klagst du da nicht deinen Gott als den Urheber des Bösen an? legst du nicht in den heiligen Gott die unheilige Sünde hinein? So du von keinem Zorne Gottes etwas hören magst, sondern von einem Gotte redest, der ein guter Mann ist und nur eine weichliche schwache Liebe hat, ohne Ernst und ohne Kraft, wie du selbst, dir ein sogenanntes heiteres Christenthum zusammenflickst mit einem Gott, mit dem sich's auskommen läßt — Siehe! das ist Götzendienst! Mit einem solchen Gotte wirst du jeden Augenblick zürnen und ihm den Dienst aufsagen, wenn er dir einmal deinen Willen nicht thut und es machen wie die Heiden auf der Südsee, die ihre Götter peitschten, wenn sie ihnen den Willen nicht thaten. Das sind die Götzen, die der HErr mit gewaltigem Fuße umstößt, wenn er spricht: Ich bin der HErr, dein Gott, du sollst keine andere Götter neben mir haben, du sollst dir kein Bildniß noch irgend ein Gleichniß machen, weder deß, das oben im Himmel, noch deß, das unten auf Erden, noch deß, das im Wasser unter der Erde ist, bete sie nicht an und diene ihnen nicht, denn ich der Herr dein Gott bin ein eifriger Gott!

Von diesen Göttern nach menschlichen Gedanken gebildet, lasset uns hinabsteigen zu den Götzen

des Herzens. Da redet die Schrift von Menschen, „denen der Bauch ihr Gott ist," denen Nichts höher geht, als Essen und Trinken. Siehst du den reichen Mann dort herrlich und in Freuden leben und sich kleiden in Purpur und köstlicher Leinwand und neben ihm den reichen Thoren, der die vollgefüllten Scheunen sieht und spricht: „Liebe Seele, iß und trink und laß dir wohl sein," hörst du nicht das alte Lied: „Lasset uns essen und trinken, denn morgen sind wir todt?" Solcher Götzendiener siehst du auch Viele unter uns. Wenn es zum Essen und Trunk schon Morgens in der Frühe geht, da gilt ihnen Nichts das jammernde Weib, Nichts die hungernden Kinder, Nichts der Ruin des Hauses. O, ihr Götze ist hart! er zieht sie aus, bis Alles in Essen und Trinken aufgegangen, und dann legt er ihnen als letztes Hab und Gut den Bettelstab in die Hand und den Bettelsack über die Schultern! Oder siehst du nicht Manche unter uns, die bessere Tage einst gesehen? bei denen es eine Weile vollauf ging, die jetzt froh um ein Stück eigenes Brod wären? Und ihr Ende? Unser Volk sagt: „wer sich unter den Tisch trinkt, der trinkt sich auch in die Hölle," trauernd aber spricht die Schrift von ihnen: „Welcher Ende ist die Verdammniß!"

Der andere Götze heißt: Freude dieser Welt. Schaue einmal hinein in eine Familie, wo Eltern und Kinder diesem Gott opfern! Wie willig wird da Alles dargebracht. Ein einziges Kleid, eine einzige Blume, eine Spange um den Arm könnte sie eine Woche oder eine arme Familie einen Monat durch ernähren! Frage einmal die Leihhäuser, was

sie dir etwa vor oder nach einem Balle sagen. Wir haben, Gott sei's geklagt, Christen, die zu keiner Stunde stiller Andacht, ja nicht einmal zu sich selbst kommen vor lauter Jagen nach Freuden und Lust; ja die mit dem Tod schon in den Gliedern, sich noch einmal aufraffen, wenn es zu einer Freude geht! Hast du nicht Eltern gesehen, die ihre ernster gesinnten Kinder mit Gewalt zur Freude schleppten, weil sie selbst in ihrem Alter mit ganzem Herzen noch daran hingen? und noch viel mehr Kinder mit finsterm Angesicht und Zornesblitzen gegen die Eltern, wenn ihnen irgend ein Vergnügen versagt ward?

Auch dieser Gott lohnt schlecht. Nach und nach wird Alles schaal; es ist mit dieser Freude wie bei einem glänzenden Feuerwerk: kurz ist der Glanz der farbigen Kugeln, aber lang ist der Dampf und der Rauch, den es zurückläßt, der dir in die Augen dringt! Der bitterste Lohn aber ist der: es bleibt lebendig und jung die Lust, aber das Herz ist zu alt, zu welk und zu todt zum Genusse und hat keine Freude mehr daran; und bei'm Ende wird's wahr:

Wer die Welt erkieset,
Daß er Gott verliesset,
Wann es geht an's Scheiden,
Verliert's an allen Beiden!

Des Andern Denken und Träumen geht nur auf's Geld, das ist sein Gott. Er spricht zum Goldklumpen „du bist mein Trost;" Freude geht über sein Angesicht beim kleinsten Gewinn, und Trauerwolken beim geringsten Verlust, ja Selbst-

mordsgedanken kommen über sein Herz, wenn er wirklich einen großen Verlust erleiden soll. Das ist ein Gott, der kein Gewissen kennt. Wer ihm dient, legt auch auf seinen Altar den Frieden des Gewissens; denn da kommt's ja auf ein paar falsche Eide nicht an, auch nicht auf Thränen von Wittwen und Waisen, denen man ihr Erbe nimmt. Wenn du's mit denen hältst, die das Geld, das einer besitzt, zum Maßstab machen, darnach sie seinen Werth beurtheilen, zu denen, die da meinen, daß ein goldener Schlüssel alle Thüren aufmacht und daß man ihn darum suchen müsse — wenn das dein Gott ist, zu dem alle deine Gedanken und dein Sinnen geht, da bist du ein elender Götzendiener und ein armer Mensch dazu. Arm schon hier — denn dein Gott jagt dich, keine Ruh noch Rast gönnt er dir; wirst deines Geldes nie froh, im Traum siehst du die Diebe, die da nachgraben, du wirst des Geldes Knecht, der sich nichts gönnen darf, denn „der Teufel hat den Schlüssel zur Geldkiste" wie Luther trefflich sagt. Ja ein armer Mensch, denn dein Gott läßt dich im Elend, wenn du ihn gerade am Besten brauchst. Du kaufst dir den Tod nicht mit Gold ab. Dein goldener Schlüssel schließt den Himmel nicht auf, und wenn du die schönste Leichenpredigt am Grabe bekämst. Wiege und Sarg predigen dir beide dasselbe; „Wir haben Nichts in die Welt gebracht; darum offenbar ist, wir werden auch Nichts hinausbringen;" und wie arm wirst du erst dort sein!

Ein anderer Götze sind: die Menschen. Traurig ist's, sagt unser Volk, „wenn ein Mensch

des andern Teufel, aber eben so traurig, wenn Einer des Andern Herrgott ist.“ Das wird er dir, so du dich auf Menschen verlässest. Wenn du auf Den und Jenen dein ganzes Vertrauen setzest, von dem du glaubst, er könne dir nützlich sein und dich vorwärts schieben; vor ihm schmeichelst und kriechst und fünf gerade sein läßest; sei's an die Reichen und Großen dieser Welt oder an die Niedrigen und Armen dich hängst und um ihre Gunst buhlst — ein elender Pilatus bist, der lieber des Kaisers Freund sein will, als dem König der Wahrheit gehören; wenn du dem erlogenen Sprichwort nachbetest: „Herrendienst geht vor Gottesdienst,“ wenn du deinen HErrn verläugnest, um ein paar Leuten nicht vor den Kopf zu stoßen, oder weil du meinst, sie müssten's besser wissen, als das Wort Gottes, weil sie gebildet und gescheidt seien und ihnen nachbetest — da bist du solch ein Götzendiener, dem die Menschen höher stehen, denn Gott. Wie elend sind diese Götter! Sind sie nicht Alle von Labans Art, der heute nicht war, wie gestern und ehegestern? Hat die Schrift Unrecht, die da spricht: „Alle Menschen sind Lügner? Verflucht ist der Mann, der sich auf Menschen verlässet und Fleisch für seinen Arm hält!“ Du kannst auch auf feinere Weise solch ein Götzendiener sein; denn selbst theure Bande, die du lieben sollst, können dir Fesseln werden, die dich vom Reiche Gottes zurückhalten. Jenem Manne im Evangelio, der sich entschuldigte, er könne nicht kommen, weil er ein Weib genommen, war dies Band, statt ihn mit Gott zu verbinden, zu einer Fessel geworden; sein Weib war sein Gott über

Gott und neben Gott. Da wo eine Braut über ihrem Bräutigam den ewigen Bräutigam vergißt, wo die erste Frage nicht ist: liebt er Ihn, sondern liebt er mich? wo Kinder an ihren Eltern hängen, als seien sie ihr Gott, und als sei Alles gestorben, wenn sie gestorben; wo Eltern ihre Kinder als einen Abgott ansehen und pflegen, sich nicht trösten können, wenn der HErr sie ihnen nimmt — siehe, das ist feine Menschenvergötterung. Sind Ehegatten, Väter oder Mütter, Söhne oder Töchter nicht anvertraute, geliehene Güter, die der Herr zu jeder Zeit zurückfordern kann? wer gibt uns das Recht, sie nur als unser Eigenthum anzusehen?

Aber den falschesten, gefährlichsten aller Götzen trägst du in deiner eigenen Brust, das ist dein eigenes Ich. So du dich verlässest auf deinen großen Verstand und klugen Kopf, auf dein Geschick, auf deine Ehre und Ansehen, als ob du keinen Gott brauchtest, zu dem du zu beten hättest, als seist du Manns genug, mit dem Grundsatz durchzukommen: „Hilf dir selbst, so wird der Himmel dir helfen," da betest du dich selbst an. So du dich auf deinen Verstand und Ehre verlässest, armer Mensch! weißest du nicht, daß es dem allmächtigen Gott ein Wort kostet, und du fährst von deiner Höhe herab, wie Nebucadnezar, der da sprach: „Dies ist die große „Babel, die ich erbauet habe durch meine große „Macht zu Ehren meiner Herrlichkeit — dem der „HErr seine Vernunft nahm, daß er Gras aß, wie „Ochsen und sein Leib unter dem Thau des Himmels lag — der dann bekennen mußte: Ich Ne„bucadnezar ehre und preise den König vom Him-

„mel. Denn alles sein Thun ist Wahrheit, und „seine Wege sind recht, und wer stolz ist, den kann „ER demüthigen.“? (Daniel 4, 27—34.) So du dich auf dein Herz, dein sogenanntes — gutes Herz verlässest, dich selbst in deinem Christenthum bespiegelst, wie der Pharisäer im Tempel, dich selbst zu einer Art Halbgott in der Tugend machst, der Alles kann, wenn er nur will, meinest, keinen gekreuzigten Heiland zu brauchen, als ob du allein mit deinem Gott „fertig“ werden könntest, weißt du nicht, „daß wer sich auf sein Herz verlässet, ein Narr ist?“ daß der Herr zu dir sagt: „du sprichst: Ich bin reich und habe gar satt und bedarf Nichts; und weißest nicht, daß du bist arm, elend, jämmerlich, blind und blos?“

Trostlos bist auch du bestellt, wenn du dein Herz theilst zwischen Gott und der Welt. Wenn du wie Rahel deine Hausgötzen hineinschleppst in dein Christenthum, deine Herzkammern theilst und in die eine den Altar des wahren Gottes und in die andere deine Götzenaltäre stellst, da höre des Herrn Wort: „Ich weiß deine Werke, daß du weder kalt noch warm bist. Ach daß du kalt oder warm wärest! Weil du aber lau bist, und weder kalt noch warm, werde ich dich ausspeien aus meinem Munde.“

Meine Theuern! Weß Herz ist ein reiner Tempel? In welchem Herzen ist niemals ein Gott neben Gott gewesen? Laßt uns bekennen und beweinen, daß wir unser Herz nicht Dem geschenkt, der uns unser Herz gegeben, ja noch mehr, der uns Sein Herz in Christo geschenkt, der uns zu Ihm erschaffen und zu Ihm mit dem theuern Blute Christi erlöst!

Lasset uns einander in Herz und Angesicht rufen, was wir gesungen:

Ihr, die Ihr Christi Namen nennt,
Gebt unserm Gott die Ehre!
Ihr, die Ihr Gottes Macht bekennt,
Gebt unserm Gott die Ehre!
Die falschen Götzen macht zu Spott,
Der HErr ist Gott! der HErr ist Gott!
Gebt unserm Gott die Ehre!

Amen.

III.

Erstes Gebot 3.

Die Gnade unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi und die Liebe Gottes des Vaters und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit uns Allen. Amen.

Text: 2. Mose 20, 2—3.

Ich bin der HErr, dein Gott, der Ich dich aus Egyptenland, aus dem Diensthause, geführet habe. Du sollst keine andere Götter neben mir haben.

Geliebte Freunde! Wir sind das letztemal vor dem ersten Gebote gestanden. Es hat hinein geleuchtet in die neuen Götzentempel der Christenheit mit seinem: „Du sollst keine andere Götter neben mir haben;" es hat umwerfen wollen die selbstgemachten Götter, gebildet nach eigenen Gedanken, die da todt, ohne Ernst und Heiligkeit sind. Wir haben die Götzen des Herzens geschaut, die Welt mit ihrer Lust, mit ihrem Geld und Gut, den großen Götzen Menschenfurcht und Menschenliebe und den gefährlichsten das eigene Ich. Jammervoll ist der Mensch bestellt, der sich ihnen hingibt; denn in der Zeit der Noth hören sie nicht

und helfen sie nicht, es geht ihren Dienern wie zur Zeit Eliä den Priestern Baals, da sie zu ihm riefen: „Baal, erhöre uns," da war keine Stimme, noch Antwort, noch Aufmerken; in der Zeit der Noth müssen sie den gerechten Spott hinnehmen: „Rufet lauter, denn euer Gott dichtet, oder hat zu schaffen, oder ist über Feld, oder schläft vielleicht!"

Dies Gebot will sie alle niederreißen und zertrümmern; aber nicht nur das — es will dem allein wahren und lebendigen Gott den Altar aufbauen; denn einen Gott muß das Herz haben, vor dem es die Kniee beugt, und einen Altar, auf dem es opfert.

Nun, den rechten Gott und seinen rechten Dienst lehrt dich dies Gebot; denn wenn der HErr dir verbietet, keine andere Götter neben ihm zu haben, so gebietet er dir damit zugleich, Ihn als den allein wahren Gott

1) Ueber **alle** Dinge zu **fürchten**,
2) Ueber **alle** Dinge zu **lieben**,
3) Und ihm **allein** zu **vertrauen**.

1) Ihn über alle Dinge fürchten.

Furcht, lieben Freunde, gibts genug in der Welt. Wer doch all die Angst- und Schreckbilder zählen könnte, die den Leuten auf der Seele liegen und sie quälen; gibts doch Menschen, die aus lauter Furcht zusammengesetzt scheinen. Furcht vor den Menschen nach Unten und Oben, Furcht vor der Armuth und Noth, Furcht vor Krankheit und Tod. Es gibt aber eine Furcht, die ist die rechte Arznei

gegen alle Furcht und treibet sie aus, wer diese Furcht gelernt, der hat alle andere Furcht verlernt. Das ist die Furcht des HErrn. Sie kommt aus einer rechten und wahren Erkenntniß Gottes. So lange du dir selbst deinen Gott machst, hast du keine Furcht vor ihm; denn du schaffest dir einen Gott, den du nicht zu fürchten brauchst, einen Gott, der sich nach dir richtet und nach dem du dich nicht zu richten hast. Erst wenn dir Gott so vor der Seele steht, wie er sich dir in Seinem heiligen Worte geoffenbart als einen Gott, vor dem die Himmel nicht rein und vor dem Seine Heiligen nicht ohne Thorheit sind, der in einem Lichte wohnt, da Niemand zukommen kann, den es ein Wort kostet, um dich unaussprechlich selig aber auch unaussprechlich unglücklich zu machen, dann erst wird die Furcht vor Ihm in deine Seele kommen, die eine heilige Scheu, ein Sichbeugen deiner Seele vor Ihm in den Staub, ja ein Zittern und Zagen vor seiner unnahbaren Nähe ist; denn es ist wahr, was ein treuer Zeuge des HErrn sagt: „So kann kein Mensch und auch der mächtigste nicht Dich niederwerfen, in Angst und Noth Dich bringen, als der Gott, der ein verzehrend Feuer ist, von dem die Schrift sagt: Irret euch nicht, Gott lässet sich nicht spotten; und abermal: Es ist schrecklich, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen!"

Aber, sagt ihr, du lehrest uns hier eine knechtische Furcht und doch lehrt der Apostel eine kindliche Furcht. Ich habe sie nicht vergessen; aber ich möchte nicht so schnell hinweg über die knechtische Furcht. Wahrlich es thäte unserer Zeit, die sich

vor dem weltlichen Arm, vor dem Amthaus und dem Schwurgericht wohl fürchtet, etwas Noth von der „knechtischen" Furcht vor dem Gott, der ins Innerste sieht, der strenger als die Amtleute ist und vor dessen heiligem Schwurgerichte kein Sünder seine Augen noch seinen Mund aufthun wird. Ja allen Vornehmen und Geringen, Gebildeten und Ungebildeten, die nichts Schrecklicheres kennen, als mit einer offenbaren Sünde sich vor der Welt zu blamiren, wünschte ich etwas von dieser so hochmüthig angesehenen knechtischen Furcht sich vor dem Gotte zu blamiren, der vor allen Heiligen einst ihnen die Lumpen ihrer Eigengerechtigkeit vom Leibe reißen und sie darstellen wird in der Schande ihrer Blöße. Meine Lieben! Stellet diese Furcht nicht so tief! Wer nicht in seinem Leben einmal in dieser knechtischen Furcht gestanden, wer nicht vor dem Gotte, vor dem die Seraphim ihre Angesichter und ihre Füße bedecken, schauernd gestanden und mit dem Propheten gerufen hat: „Wehe mir, ich vergehe," der kömmt auch nicht zu der wahren kindlichen Furcht hindurch. Als Paulus redete von der kindlichen Furcht, hatte er schon den Weg nach Damascus, da der HErr ihn in den Staub warf, mit seinen Schrecken hinter sich. Ohne den kindlichen Geist, den nur der empfängt, der eben bebend vor der Majestät Gottes zu Christo dem Heilande gekommen und Gottes Liebe erfahren hat, ist das Reden von einer kindlichen Furcht entweder eine Lüge oder ein verborgener Hochmuth, der mit seinem Gotte fertig werden will. Mit diesem kindlichen Geiste aber wirst du Ihn fürchten, nicht allein als den,

der da heimsuchet der Väter Missethat, sondern auch als den, der Barmherzigkeit thut an vielen Tausenden, die Ihn lieb haben. Ihn fürchten um seiner Strafe willen ist knechtische Furcht, Ihn fürchten, weil Er uns so lieb hat und Ihn darum nicht betrüben wollen, das ist kindliche Furcht. Wie der Kirchenvater Augustinus schön sagt: „Siehe die knechtische Furcht fürchtet Gott, daß er mit seiner Strafe kommen möchte, die kindliche Furcht fürchtet Gott, er möchte mit seiner Liebe von uns fortgehen.“ Wenn du bei jeder That dir sagst: wie stimmt sie zu meinem heiligen, zu meinem barmherzigen Gotte, zu seinem heiligen Gebote? wie stimmt mein Wort zu dem Gotte, der mir nahe ist, betrübe ich sein heiliges Ohr nicht? Wenn du vor der Sünde zurückbebst und sprichst mit Joseph: „Wie sollt' ich so groß Uebel thun und wider Gott sündigen;“ dann steht diese Furcht Gottes wie ein Cherub mit flammendem Schwerte da, der des Herzens Thor bewacht, daß die argen Gedanken nicht hineinziehen.

Aber es könnte mancher unter euch meinen, das sei ein elend Leben, so in steter Furcht Gottes dahin zu gehen, sich bei allem Thun und Lassen zu fragen, was der heilige Gott dazu sagt; das mache den Menschen schwach und feig, und die Furcht des HErrn sei vielmehr aller Thorheit Anfang. Im Gegentheil, lieben Freunde! es gibt keine furchtloseren Leute als die, die Gott wahrhaft fürchten; denn wen hätten sie noch zu fürchten? „Auf Gott hoffe ich und fürchte mich nicht, was können

mir Menschen thun?" sagt der Psalm, und Paul Gerhard singt:

Hab ich das Haupt zum Freunde
Und bin geliebt von Gott,
Was kann mir thun der Feinde
Und Widersacher Rott? —

Bei dreihundertmal stehet das Wort: „Fürchte dich nicht" in der Bibel, wo es der HErr aber nur zu denen redet, die Ihn fürchten. Da wird aus dem kleinen David ein Riese; weil er den HErrn fürchtet, fürchtet er den Riesen nicht mehr sammt seinem großen Speer und großen Maul; da wird der zarte Daniel ein fester Mann, will lieber den Löwen in den Rachen schauen, als sein Fenster schließen gen Jerusalem; da schweigt Johannes der Täufer nicht vor Herodes und seinem Zorn und thut was seines Amtes ist; dort stehet Stephanus fest bei aller Wuth und allem Toben, ein Engelsangesicht voll Frieden; da stehen Petrus und Johannes wie Felsen vor dem hohen Rath und rufen: „Wir können's ja nicht lassen, daß wir nicht reden sollten das, was wir gesehen und gehört haben, man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen." Da stehet Luther vor Kaiser und Reich; all' seine Freunde zittern und beben, aber er ist getrost und rief hinein: „Hier stehe ich; Gott helfe mir — ich kann nicht anders."

Sind das feige Leute etwa gewesen? Wo der HErr zum Feuer geworden ist, da sind alle Menschen zu einem Heu geworden, zu Blumen, die bei all' ihrer Pracht am Abend verdorret sind. Die

Furcht Gottes machet die charakterfesten Leute, die ehrenfesten Beamten, die den König ehren, die keine Bestechung reizet, denen keine Gunst und Ehre den Mund stopft; die Furcht Gottes ist's, die dem Ungebildeten Kraft gibt, dem gebildeten Spötter, und wenn er tausendmal gescheidter wäre, in's Angesicht zu sagen: „die Thoren sprechen in ihrem Herzen: es ist kein Gott." Darum hatte unser seliger Markgraf Carl Friedrich Recht, wenn er bei der Anstellung eines Mannes vor allen die Examinationsfrage that: hat er auch Religion? Ohne Gottesfurcht ist eines Menschen Charakterfestigkeit mehr Eigensinn und Hochmuth, oder Schein und Augendienst, wie du das an Pilato und Felix, den Landpflegern, sattsam sehen kannst. Darum hat Luther Recht, wenn er sagt: „Diese Furcht Gottes ist eine „rechte Männin, eine tugendhafte Heldin, die sich „vor keinem Trotzen, Stürmen, Drohen, Wüthen „und Toben der Menschen lässet schrecken, sondern, „wenn sie entweder Gott oder Menschen muß erzürnen, so spricht sie: Man muß Gott mehr gehorchen „als den Menschen!" So antworten wir denn dem Herrn auf sein „Ich bin der Herr": Ja du bist unser Herr, darum wollen wir dich über alle Dinge fürchten. Allein es heißt auch dein Gott, und darum sollen wir Ihn auch:

2) Ueber alle Dinge lieben.

Liebe ist auch viel in der Welt; für was alles haben wir nicht ein offenes Herz! Summa, es ist nichts in der Welt, an was der Mensch nicht sein Herz hängen könnte und wär's nur ein Thier oder

ein Blumenstock. Des Menschen Herz ist so geschaffen, daß es ohne Liebe nicht leben kann. Aber nichts was in der Welt ist, stillt dieses Liebebedürfniß; es trägt ein jeder Mensch einen tiefen Abgrung in sich, der durch nichts in der Welt ausgefüllt wird; es ist die Liebe eines natürlichen Menschen ein unglücklicher Wanderer, der an allen Herzen und Thüren anklopft und frägt, ob da das Glück sei, der überall hört „Ja, bei mir," und darnach es schmerzlich erfahren muß, daß er betrogen sei. Und wenn man dem Menschen eine ganze Welt gäbe, so würde er nicht befriedigt sein, sondern eine zweite haben wollen.

Woher das? Woher all dies unbefriedigte Lieben? das kömmt daher, daß alle Liebe von Gott stammt uud darum auch wieder zu Gott will. Er allein will jenen Abgrund ausfüllen, darum stillt alles, was man außer Gott und neben Gott liebt, des Herzens Bedürfniß nicht; darum ist alle noch so edle Liebe wie Noah's Taube, die nirgends fand, da ihr Fuß ruhen konnte, bis sie zur Arche zurück flog. Darum sagt Augustinus: „Du Herr, hast uns zu dir geschaffen und unser Herz ist unruhig, bis es ruht in dir." Dann steiget die Flamme der Liebe, die vorher wild nach allen Seiten schlug, stille und glühend hinauf und wärmet mild zur Seite. Allein diese höchste Liebe kömmt nur in dein Herz, wenn sie zuerst aus dem Herzen Gottes wie ein Funke in dich herab gefallen ist; das heißt, wenn du zuerst die Liebe Gottes in deinem Herzen erfahren hast, und empfunden, wie tief und innig dich dein Gott geliebt. Und wie hat dich dieser große Gott geliebt! Nennst du es doch

schon Seligkeit, wenn dich ein Mensch liebt, den du höher stellst als dich selbst; was ist aber der herrlichste Mensch gegen deinen Gott? Du wirst Ihn lieben lernen zuerst um deßwillen, was er dir gibt und schenkt in irdischen und himmlischen Dingen, aber je größer deine Liebe wird, um so mehr wirst du Ihn lieben, nicht um der Gaben willen, sondern um Seiner selbst willen. Oder was ist dir an der Gabe deines Freundes das Liebste? Gewiß nicht die Gabe selbst, sondern der Geber, der eben in der Gabe sich selbst dir schenkt — dann wirst du Ihn lieben, wenn Er schenkt und wenn Er nimmt, wenn Er gewährt und wenn Er versagt. O wenn du Ihn in seiner Liebe zu dir erkannt, Ihn, der sich dir in Christo Jesu geschenkt, und hier schon dich selig haben will, ja dir von Anbeginn der Welt bereitet hat, was kein Auge gesehen, kein Ohr gehört und in keines Menschen Sinn gekommen ist, dann wird alles Andere gegen Ihn nicht liebenswerth erscheinen, denn „daß ein Mensch die Welt noch lieben kann, das kommt daher, daß er nicht die Liebe des Vaters erfahren hat," sagt der alte Arnd. Diese Liebe Gottes weckt in dir die Gegenliebe, kraft der du rufst: „Lasset uns Ihn lieben, denn ER hat uns zuerst geliebt!" Sie ist es, die dann jedes Gesetzes Erfüllung leicht macht, die dich treibt zu sprechen: „Deinen Willen mein Gott thue ich gerne." Das ist dann eine Liebe, stark wie der Tod, und ihr Eifer fest wie die Hölle. Meinest du aber, bei dieser Liebe Gottes werde ein Mensch ja ganz grämlich und sauertöpfisch, da müsse er ein rechter Kopfhänger werden, der an nichts mehr Freude hat,

so bist du schlecht berichtet. Wie es keinen furchtloseren Menschen gibt als den, der Gott fürchtet, so gibt es auch keinen liebenderen, freudigeren Menschen als den, der Gott liebt. In allen irdischen Dingen wird er nun das wahrhaft Liebenswerthe und Liebenswürdige erkennen; was noch von seines Gottes Bild eine Spur trägt, das wird er um Gotteswillen lieben. Aber alle irdische Freude und alle Liebe, die ihm widerfährt, genießt er immerhin als ein Pilgrim, der sich nirgends aufhalten darf, der über allem Schönen in der Fremde die herrliche Heimath nicht vergißt. Mit seinen Mitpilgern schließt er einen Bund der Liebe, der den Tod überdauert; mit Ihnen singt er die Freudenlieder vom ewigen Leben, von der himmlischen Stadt mit den goldenen Gassen und ihren Perlenthoren. Ich meine, das seien keine Kopfhänger gewesen, die da singen konnten:

Herzlich lieb hab' ich dich, o Herr,
Ich bitt' du wollst sein von mir nicht fern,
Mit deiner Hülf' und Gnade.
Die ganze Welt erfreut mich nicht,
Wenn ich nur dich kann haben.
Und wenn mir gleich mein Herze bricht,
So bist du doch mein' Zuversicht,
Mein Theil und meines Herzens Trost,
Der mich durch sein Blut hat erlöst!

Diese Liebe zu dem Herrn macht rechte Helden, wie denn der Apostel ruft: „Wer will uns scheiden „von der Liebe Gottes, Trübsal oder Angst, oder „Verfolgung, oder Blöße, oder Fährlichkeit, oder „Schwert? Wie geschrieben stehet: Um Deinetwillen

„werden wir getödtet den ganzen Tag; wir sind „geachtet wie Schlachtschafe, aber in dem allem „überwinden wir weit, um deßwillen, der uns gelie„bet hat.“ Diese Liebe hat die erste christliche Gemeinde fröhlich auch bis in den Tod erhalten. Wenn Ignatius ruft: „Wohlan tödtet mich, ihr werdet dennoch den Namen Jesu in goldenen Buchstaben in meinem Herzen finden;“ wenn die Märtyrerin Blandina, die verurtheilt wurde, auf glühenden Kohlen zu gehen, ausruft: „Mein Herr läßt mich durch seine Liebe auf lauter Rosen gehn;“ da siehest du, daß diese Liebe zu dem Herrn eine Macht ist, die da freudige Leute macht.

Nun, mein Christ, hast du diese Liebe? Schenkst du deine ganze Liebe dem, dem sie allein gehört? dem du angetraut bist als seine Braut, der sich dir verlobt in Taufe, Confirmation und Abendmahl? Gibt's etwas schändlicheres als eine Braut, die ihren Bräutigam, dem sie Treue gelobt, verläßt und Andern nachläuft? Und du? hat Er das um dich verdient? Er ist dein Gott, dein höchstes, einziges, ewiges Gut; so sprich denn zu Ihm:

Ich will dich lieben meine Stärke,
Ich will dich lieben meine Zier,
Ich will dich lieben mit dem Werke
Und immerwährender Begier,
Ich will dich lieben schönstes Licht,
Bis mir das Herz im Tode bricht.

Wo du aber weißt, daß Er der Herr dein Gott ist, darfst du auch kühn den Nachdruck legen auf das: Dein Gott und darum

3) Ihm allein vertrauen.

Weil Er denn ein so mächtiger Herr ist, der Alles geben kann und ein so treuer und barmherziger Gott ist, der Alles geben will, wirst du nicht vor Allem an seiner reichen Schatzkammer und an seinem Herzen anklopfen, von Ihm allein alle Hülfe und Gnade erwarten? Denn im Anschauen dieses gewaltigen HErrn wirst du dir nimmermehr als ein großer Herr vorkommen, der Alles selbst mit seinem Witz und Verstand und Wollen durchführen kann, sondern wirst demüthig bekennen müssen:

Mit unsrer Macht ist nichts gethan,
Wir sind gar bald verloren,
Es streit't für uns der rechte Mann,
Den Gott hat selbst erkoren.

Du wirst einsehen, daß ja alle deine Kräfte von Ihm kommen, daß du dich über Nichts rühmen kannst, als ob du es nicht zuvor empfangen hättest. Vor dem ewig treuen Gott, der sein Wort hält auf Kindeskind, soll dir das Vertrauen auf die Menschen, diese trügerischen Eintagsblumen, vergehen. Dafür soll ER allein dein Mann werden, zu dem du stehst und der zu dir steht als dein tapfrer, treuster Freund. Ihm sollst du all' deine Sach befehlen, Ihn laß thun und walten, Sein Gang ist lauter Licht. „Unsere Väter hofften auf dich und wurden nicht zu Schanden," ruft der Psalm, und du wirst es mit Ihm auch nicht. Ein größeres Pfand seiner Fürsorge für dich hat Er dir wahr-

haftig doch nicht geben können, denn dadurch, daß ER seines eigenen Sohnes nicht verschonet hat, sondern Ihn auch für dich dahingegeben; wie sollte Er dir mit Ihm nichts Alles schenken? Sollte der nicht hören, der geantwortet hat, noch ehe du gerufen hast? An solche gewaltige Denksteine göttlicher Verheißung und Erfüllung gehe fleißig und stärke deinen Muth; auch dann, wenn dir Alles dunkel und Alles verworren vor deinem Blicke zu sein scheint. Er führet Alles wohl. Ein Schiff war einst auf wildem Meer in großer Noth, denn der Sturm warf es hin und her; alle Leute ängstigten sich, nur des Steuermanns Büblein saß ruhig da und sah sich sorglos die ängstlichen Leute an. Da wunderte sich Jedermann über seine Furchtlosigkeit; das Büblein aber sprach: „Drum sitzt eben mein Vater am Steuerruder!" Nun denn Gott ist noch ein besserer Steuermann, denn des Bübleins Vater, und Ihm wolltest du nicht trauen? Laß Ihn das Steuer führen und falle ihm nicht in den Arm, wenn du meinst, er fahre nicht recht. „Wunderlich wohl, aber seliglich" führt der HErr die Seinen.

So du aber glaubst, ein Mensch, der auf Gott vertraut, sei nur ein halber Mann, denn ein solcher habe ja kein Vertrauen in sich und „selbst sei doch der Mann," das nehme einem Menschen ja allen Muth — so bist du wieder betrogen worden. Nicht der David mit Sauls Schild und Speer, sondern der David mit dem Namen des Herrn, mit der Schleuder und den fünf Steinen hat den Riesen erschlagen. Der Mann, der das Lied oben gesungen hat: „Mit unsrer Macht ist nichts gethan,"

Doktor Luther, hat dem päpstlichen Gesandten, der ihn frug, wo er denn gedächte sicher zu sein, da ihm aller Schutz der Fürsten mangle, freudig geantwortet: „Unterm Himmel." Als er in die Acht erklärt war und jeder ihn tödten durfte, behielt ihn sein Churfürst in der Wartburg und wollte ihm um der Gefahr willen nicht erlauben nach Wittenberg zu kommen. Allein Luther entwich doch, schrieb dem Churfürsten aber einen tröstlichen Brief, worin er sagt: „Ich komme gen Wittenberg in gar viel einem „höhern Schutz, denn des Churfürsten. Ich hab's „auch nicht im Sinn, Ew. Gnaden Schutz zu begehren. Ja ich halte, ich wollte Euer kurfürstlichen „Gnaden mehr schützen, als sie mich schützen könnte; „dazu wenn ich wüßte, das Ew. Gnaden mich könnte „oder wollte schützen, so wollt' ich nicht kommen. „Dieser Sachen soll noch kann kein Schwert rathen „noch helfen. Gott muß allein hier schaffen ohn' „alles menschliche Sorgen und Zuthun. Darum wer „am meisten glaubt, der wird hier am meisten „schützen. Es ist ein anderer Mann als Herzog „Georg, mit dem ich handle; der kennt mich sehr „wohl und ich kenne ihn nicht übel. Wenn Euer „kurfürstliche Gnaden glaubte, so würde sie die „Herrlichkeit Gottes sehen; weil sie aber nicht glaubt, „so hat sie noch nichts gesehen. Gott sei Ehr, Lieb „und Lob in Ewigkeit. Amen."

War das etwa ein verzagter Mann? Frage dich selbst. —

O wenn in deinem Herzen dieser Altar des einigen Gottes stünde, und des Herrn Furcht, Liebe und Vertrauen ihre Opfer anzündeten,

was fehlte dir noch? Gott gegenüber wärst du ein Kind, aber der Welt gegenüber ein Mann und streitbarer Held. Da wärest du gewappnet für den ganzen Tag, könntest frei hintreten und mit dem alten Spruche sagen:

Welt, wie du willt',
Gott ist mein Schild.

Schenke es uns der barmherzige Gott, Euch und mir, durch Jesum Christum, seinen Sohn, Ihn so zu fürchten, so zu lieben und so Ihm allein zu vertrauen. Amen.

IV.

Zweites Gebot.

Die Gnade unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi und die Liebe Gottes des Vaters und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit uns Allen. Amen.

Text: 2. Mose 20, 7.

> Du sollst den Namen des Herrn deines Gottes nicht mißbrauchen, denn der Herr wird den nicht ungestraft lassen der seinen Namen mißbraucht.

In Christo geliebte Freunde! Das erste Gebot mit seinem reichen Inhalt, und seiner tiefgreifenden Forderung hat die vergangenen Sonntage hindurch vor unsrer Seele gestanden. Länger mußten wir ihm ins Auge schauen, länger ihm stille halten, denn dies Gebot ist wahrhaftig das *erste*, der König unter den Geboten. Wenn es von *allen* Geboten gilt, was der Herr sagt: „wer da sündigt an Einem, der ist das *ganze* Gesetz schuldig," so gilt es von diesem Gebote ganz besonders; denn ohne Furcht und Liebe *des* Gottes, der sich im *ersten* Gebot geoffenbart, ist es unmöglich irgend Eines der anderen zu halten. Wer aber diesen heiligen Gott im

tiefsten Herzen empfände, Ihn fürchtete als seinen Richter, Ihn fürchtete als seinen Vater; wer Ihn, der die Liebe selber ist, liebte und sich ihm ganz zu eigen gäbe; wer sich an sein Herz bettete, in kindlichem Vertrauen ruhte in Seinem Arm und Schooß und hineinschüttete alle seine Sorge; wer so dies erste Gebot hielte, der hätte auch alle anderen gehalten; dem würde nicht noth sein zu sagen: „Ich bin der Herr, du sollst," sondern es würde aus ihm heraus dringen: „Abba, lieber Vater, ich will."

So stände es mit Dem, der das erste Gebot gehalten hätte. — Steht es so mit uns? Wer kann es kühnlich bejahen? Damit Keiner sich über sich selbst täusche, gibt der Herr das zweite Gebot. An ihm kannst du dich prüfen wie du das erste gehalten hast. Wie dein Herz, so ist dein Mund, und wie dein Mund, so ist auch dein Herz.

Denn indem sich Gott uns im ersten Gebote geschenkt hat mit dem Worte: „Ich bin der Herr dein Gott," hat Er uns damit auch einen heiligen Namen von Ihm gegeben und uns Allen geschenkt, daß wir Ihn damit anriefen, lobten und priesen. Wäre nun unser Herz ein heiliger Tempel Gottes, und wohnete Er darin, dann müßten alle unheiligen Lieder schweigen und kein Wort geredet werden, das diesen Tempel entweihte. Lieder der Anbetung und des Lobpreises im höhern Chor, Lieder der Bitte und des Flehens aus der Tiefe, müßten in ihm wiederhallen; unsere Lippen müßten heilige Priester und Zeugen werden, die da predigten den Namen des Herrn; ja es müßte unsres Herzens

Freude und Wonne sein, diesen heiligen Namen mit fröhlichem Munde loben zu dürfen, denn „weß das Herz voll ist, gehet der Mund über.“ Nun prüfe dich, ob es so bei dir steht! oder ob du nicht solch hohes Gut, wie es dir mit dem Namen Gottes geschenket ist, gar mit Füßen trittst. Vor solcher Entheiligung will der Herr wenigstens seinen Namen schützen, Er will darüber wachen, daß Niemand ihn ungestraft mißbrauche; darum, indem Er allen Gotteskindern seinen Namen gibt, schützet Er ihn zugleich gegen alle Verächter, verbietet allen Mißbrauch und spricht: „der Herr wird den nicht ungestraft lassen, der seinen Namen mißbraucht,“ und gebietet jeden rechten Gebrauch seines heiligen Namens und will ihn segnen an Allen Denen, die seinen heiligen Namen mit Ernst anrufen. So steigt denn der Herr mit dem zweiten Gebot herauf aus dem unheiligen Herzen an den unheiligen Mund und spricht: „Du sollst den Namen des Herrn deines Gottes nicht mißbrauchen, denn der Herr wird den nicht ungestraft lassen, der seinen Namen mißbraucht.“

Lasset uns denn schauen:

I. Was uns Gott schenkt in seinem heiligen Namen.

II. Wodurch dieser Name gemißbraucht wird.

III. Wie dieser Name recht gebraucht wird,

und dabei zugleich weder des Fluches vergessen, welcher auf dem Mißbrauch, noch des Segens, welcher auf dem rechten Gebrauch dieses Namens liegt.

I.

In Christo geliebte Freunde! „Du sollst den Namen des Herrn deines Gottes nicht hinbringen zum Eiteln, zum Nichtigen“ so lautet ursprünglich dies Gebot. Gottes Name ist etwas Großes und Heiliges, das sich mit Nichts Unheiligem verträgt. Es ist ein großes Gut, das nicht verdorben oder verschleudert werden darf. Ein Gut, sagst du, ist der Name Gottes, wie soll ich das verstehn? Nun, wir haben schon einmal bei dem heiligen Vaterunser davon geredet, was dieser Name sagen will, drum möchte ich es Euch nur mit kurzen Worten und zunächst nur von einer Seite klar machen. Siehe, wenn du den Namen eines Menschen hörest, den du kennst, so steht mit dem Namen schon der ganze Mensch vor deiner Seele, wie er leibt und lebt. Es steht dir vor der Seele alles, was jener Mensch dir ist, oder was er dir war wenn er schon hingeschieden; an alle dir erwiesene Treue und Liebe, an alle köstlichen Stunden in seinem Umgange erinnert dich sein Name. Ja es ist oftmals genug, einem Menschen nur den Namen eines Andern zu nennen und sein Gemüth wird im Innersten bewegt, und sein Auge füllt sich mit Thränen. Thut's der Name? oder thun's die Buchstaben, die zum Namen zusammengesetzt sind, oder der Klang im Ohr? Nein. Sondern mit dem Namen ist dir auch die Person

gegeben. Oder nimm's auf andere Art. Es kann ein Menschennamen, der dir genannt wird, plötzlich dein Angesicht verfinstern, er dringt in dein Herz wie ein giftiger Stachel. Schon Mancher ist erblaßt und in den Tod hinein erschrocken, als er einen Namen hörte, der in seinem Leben einen furchtbaren Klang hatte. Nicht der Klang des Namens war's, der dich erschreckt, sondern das, daß mit dem Klang dieser Mensch vor dir stand, sei's mit Allem, womit er sich an dir versündigt, oder womit du dich an ihm versündigt. — Das ist nun nur ein Menschenname, der ja meistens gar Nichts mit dem Menschen selbst zu thun hat, und meistens Nichts bedeutet; und doch hat er solche Kraft, dir die Person und was du an ihr hast, vor die Seele zu bringen. Nun siehe einmal Gottes Name an. Hier ist's noch gar anders. Sein Name zeigt dir seine Person und sein Wesen, und stellt Alles vor die Seele, wer und was dieser große Gott ist. Wie Sein Name ist, so ist Er auch. Sein Name und sein Wesen passen aufeinander wie eine Hand auf die andere. Er heißt nicht nur der Heilige, sondern Er ist auch der Heilige. So bringt dir also Sein heiliger Name deinen Gott mit Allem, was Er dir ist und sein will vor die Seele. Hätte Er sich dir nicht genannt, du hättest Ihn nicht erkannt; du hättest wie die Heiden herumbuchstabirt an Seinem Namen, wie Er ihn in die Schöpfung geschrieben, hättest geahnt etwa, daß es einen Gott gibt und daß dieser Gott allmächtig sei; aber in sein innerstes Herz und wie es gegen dich gesinnet ist, hättest du niemals geschaut. Darum hat Er sich

dir genannt. Jeder seiner Namen ist eine offene Thür, durch die du deinem Gott ins Herz siehst, ja jeder Name ist eine reiche Schatzkammer voller Trost für dich. So du in Noth bist und nimmer weißt, wo aus und ein — und der Herr spricht: Ich bin der Allmächtige — wirst du da nicht stille? wirft Er dir nicht seinen Namen zu als einen Anker in den stürmischen Wellen? So dir deine Lebensführung finster ist und unbegreiflich, gibt Er dir nicht ein Licht auf deinem Wege mit Seinem Namen, daß Er der „Alleinweise" ist? Schreckt Er dich nicht auf, wenn Er sich dir und allen Sündern „den Heiligen in Israel" nennt?

Aber einen Namen kenne ich noch, mit dem Er sich dir genannt, ein Name, der dir zum Herzen dringt, so du ihn hörst; ein Name, der Sein Herz bewegt, wenn du ihn damit anrufst: das ist der theure Name „Vater." „Unser Vater in Christo Jesu," das ist sein neutestamentlicher Name. Seinem Volke Israel im alten Bunde kann er sich nur nennen: Jehovah, d. h. „Ich werde sein, der ich sein werde" — der ewige unveränderliche Gott, der Treue halten wird; — im neuen Bund aber nennt er sich „Vater," der da Treue gehalten und seine Zusage erfüllt hat, der seinen Sohn gesandt und durch Ihn unser Vater geworden ist. So schenkt Er dir in seinem Namen sein Herz und sich selbst; mit Jedem seiner Namen steht Er vor dir, erinnert dich an Alles, was Er je und je gewesen, was Er dir sein will in Zeit und Ewigkeit.

Ach sollte man nicht glauben, wir müßten uns mit aller Macht an diesen heiligen Namen halten,

der uns so theure Schätze offenbart? es müsse etwas köstliches sein, diesen Namen anrufen zu dürfen, ja eines Kindes Stolz, seines Vaters Ehrentitel zu nennen; statt dessen müssen wir hören, wie Sein heiliger Name tagtäglich gemißbraucht, in den Staub und in den Koth getreten wird. So kommen wir denn von dem köstlichen Geschenk, das uns mit dem Namen Gottes gegeben ist, zu dem Mißbrauch desselben, und schauen:

II. Wodurch dieser heilige Name Gottes gemißbraucht wird.

Geliebte! Groß und manchfaltig ist solcher Mißbrauch, wer könnte allen und jeden nennen! Da steht voran der gedankenlose, leichtsinnige Gebrauch des Namens „Gott" oder „Herr Jesus." Wie oft geht den Tag über das „Ach Gott" über deine Lippen, ohne daß du an den Herrn deinen Gott denkst! Gefällt dir eine Musik, oder ein Kleid, oder deß Etwas, muß nicht schnell unser Herrgott dazu mit deinem „Gott! wie schön?" Muß nicht Etwas, das dir schön vorkömmt gleich „göttlich" oder „himmlisch" heißen? Welchen Menschennamen, und wenn's der allerelendeste wäre, bringst du so oft und so gedankenlos über die Lippen, als den heiligen Namen deines Gottes? Da möchte ich dich zu einem längst verstorbenen Manne in die Schule schicken, der einst zu London lebte, das war Neuton, einer der gewaltigsten Geister die je gelebt, ein Mann der tief in die Geheimnisse der Schöpfung eingedrungen war. Nie hat er den Namen Gottes

genannt, ohne sein Haupt zu entblößen, aus Ehrfurcht vor dem gewaltigen Schöpfer und Herrn aller Dinge. Und du, der du doch einem solchen Mann die Schuhriemen aufzulösen nicht werth bist, brauchst den Namen des Herrn ohne Sinn und Gedenken an ihn! — Aber die Strafe bleibt nicht aus. Wenn du einmal aus tiefstem Herzen, aus tiefer Noth ein „Ach Gott" sagen willst, dann hat es seine Kraft verloren. Drum mußt du dich nicht wundern, wenn in der Noth der Herr auf dein „Ach Gott" nicht viel gibt und zuerst eine Weile zuschaut, ob's dir auch Ernst damit ist.

Von diesem leichtsinnigen Gebrauch und Mißbrauch des Namens Gottes kommen wir zu dem freventlichen Mißbrauch des Namens Gottes, den unser Katechismus bezeichnet mit den Worten: „Wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir bei seinem Namen nicht fluchen, schwören, zaubern, lügen oder trügen." Fluchen ist das häufigste Gebet der Christenheit, das überall ohne Gebetbuch, frei aus dem Herzen gebetet wird. Du hörst es überall, auf der Straße, in den Werkstätten, in den Wirthshäusern, daheim im Hause; von den Alten, von den Jungen, ja bis zu den kleinsten Kindern herunter, die eher und schneller zehn Flüche lernen, als ein Gebet. Du hörst die Flüche nicht etwa nur draußen bei den sogenannten „rohen" Bauern, sondern auch bei den gebildeten und vornehmen Herren in der Stadt; oder frage einmal etwa einen Bedienten oder eine Magd über das Fluchregister ihrer „gebildeten" Herrschaft, was wirst du da zu hören bekommen! Da wird Gottes Allmacht, sein Blitz, sein

Donner, des Herrn Jesu heiliges Kreuz, daran er starb, sein heiliges Sakrament, wodurch er unsre arme Seele trösten und erquicken will, herunter geflucht vom Himmel, als wohne dort ein Scharfrichter, der uns jederzeit zu Gebot stünde, und kein barmherziger Gott, der nicht Gefallen hat am Tode des Gottlosen; ja zuletzt wird wohl auch der Teufel angerufen, als habe er Macht wie Gott; angerufen von denen, die gewaltig sich beklagen, wenn man ihnen einmal, nach Gottes Wort, von dem Dasein des Teufels predigt! Da wird geflucht und über wen? Ach daß sich Gott erbarme! Da flucht der Eine über sich selbst und ruft „Gott verdamme mich“ oder „der Teufel soll mich holen!“ Da wird geflucht von den Lehrern über die Schüler, und von den Schülern über ihre Lehrer, von den Beamten über ihre Untergebenen und von ihnen über die Beamten; in jedem Stand, von Soldaten und Handwerkern, von Herrschaften über ihre Dienstboten, ja, ich schäme mich, es zu sagen, geflucht von Eltern über ihre eigenen Kinder, die sie „blind, taub, stumm und todt“ wünschen! Bis herunter über die vernunftlose Kreatur ziehen die Flüche, über das arme Thier, das vor Müdigkeit nicht mehr gehen kann, über die Sonne, die zu lange scheint, über den Regen, der zu kurz oder zu lang dauert; — über wen und was Alles, wird nicht geflucht?

Bei dem Einen kommen die Flüche im Zorn, wenn die Galle steigt und wogt, im Unmuth und in der bösen Laune, wo Mancher meint, wenn er recht geflucht: „jetzt sei's ihm wieder leicht ums Herz.“ Bei dem Andern im Uebermuth, wo man

meint, man habe eine rechte Heldenthat gethan, wenn man Himmel und Hölle herabgeflucht; dort flucht Einer, weil er meint „man müsse sich ein Ansehen dadurch geben" oder „man käme ohne Fluchen nicht fort;" und doch geht's tausendmal besser und läßt sich ohne das trefflich auskommen. So antwortete einst ein Geistlicher einem hochstehenden Manne, der ihm sagte: „es sei für ihn fast unmöglich, in seinem Beruf ein Christ zu sein, schon um des Fluchens willen, denn ohne das käme er bei seinen Leuten nicht durch." „Und doch kenne ich einen Mann," sagte der Geistliche, „der nicht geflucht hat und dem seine Leute doch aufs Wort folgten." „Nun den nennen Sie mir, den möchte ich auch kennen," rief Jener. „Das war ein römischer Hauptmann und ein Heide dazu," sagte der Geistliche, „der commandirte mit sanften und guten Worten: „gehe hin" sprach er zu dem Einen und er ging, „komm her" sprach er zu dem Andern und er kam „thue das" zu dem Dritten und er that's. Nun ich denke, was bei einem heidnischen Kriegsvolk möglich war, wird doch auch bei Christenleuten möglich sein." Die aber, die sich mit ihrem Fluchen entschuldigen: „es sei eben eine böse Gewohnheit und nicht so schlimm gemeint" möchte ich fragen: Ist denn ein Gebot weniger als das andere vor Gottes Augen und nicht jede Uebertretung gleich strafbar? was würdet ihr zu einem Menschen sagen, der, wenn er gestohlen hätte, sich damit entschuldigte: „es sei das eben eine böse Gewohnheit von ihm und nicht schlimm gemeint?"

Aber der HErr, der da geschworen hat, daß

er seinen Namen nicht ungestraft mißbrauchen lassen wolle, hält sein Wort gewaltiglich. Ist's ein Wunder, wenn Er diese Flüche auf der Flucher Haupt zurückfallen läßt? Ist's ein Wunder, wenn er den so oft verfluchten Himmel verschließt, und nicht regnen läßt auf Erden? Wenn trotz der reichen Ernten, der Segen fehlt, und die theure Zeit alle Stände drückt? Wenn er über vielverfluchten Häusern sein Feuerzeichen aufsteckt? Ja ist's ein Wunder, wenn aus den Kindern, in die hineingeflucht wird von den Eltern, ein Fluchgeschlecht wird? Wir freuen uns, wenn in unserm Lande da und dort ein Rettungshaus für solche arme Kinder gebaut wird; wir freuen uns, weil solche Häuser Zeugnisse der christlichen Liebe und Barmherzigkeit sind, aber sind sie nicht auch furchtbare Strafzeugnisse Gottes über den Verfall unsres Volkes? Die furchtbarste Strafe der Flucher ist aber die, daß sie nicht mehr beten können. Wahrlich der alte Gott lebt noch, der den nicht ungestraft läßt, der seinen Namen mißbraucht!

Vom Fluchen ist's nicht weit zum Schwören. Wie geht doch das leichtsinnige Schwören unter uns im Schwange! Da rufst du den Herrn zum Zeugen an in nichtssagenden Dingen, da bist du so schnell bei der Hand mit dem: „so wahr Gott lebt" oder „so wahr wir hier stehen und gesund sind" oder „bei meiner Seele," „bei meiner Ehr und Seligkeit." — Ueberall setzest du etwas zum Pfande ein, was gar nicht dir gehört. Oder weißt du nicht des Heilands Wort: „Du sollst auch nicht bei deinem Haupte schwören, denn du vermagst nicht

ein einziges Haar weiß oder schwarz zu machen?" Was aus solch leichtfertigem Schwören kommt, das magst du an Herodes sehen. Herodis leichtsinniger Eid hat Johannes dem Täufer den Kopf gekostet, und den Herodes, obwohl sein Gewissen ihm schlug, zum Mörder gemacht. Herodes ist nicht der Einzige gewesen, dem es also ergangen. Wie Mancher hat sich schon durch einen leichtfertigen Eid, aus falscher Ehre vor der Welt, aus einer großen Sünde in eine zweite, noch viel größere gestürzt! „Des Eides soll man brauchen," sagt Luther, „wie eines Schwertes, das zuckt man nicht für die lange Weile." Alles solches Schwören ist ein Zeichen der Lügenhaftigkeit unsres Herzens und unsres Geschlechtes, denn sonst müßte unsre Rede sein Ja, Ja, Nein, Nein. Wären wir wahrhaftige Leute, so müßte unser „Ja" ein „Ja" und unser „Nein" ein „Nein" sein und besser denn ein Eid.

Um der Unwahrhaftigkeit der Menschen willen wird aber der Eid von der Obrigkeit gefordert, und ein Christ darf und soll ihn schwören. Wie denn unser Katechismus auf die Frage: „Mag man denn auch gottselig bei dem Namen Gottes einen Eid schwören", antwortet: „Ja, wenn es die Obrigkeit von ihren Unterthanen verlangt, Treue und Wahrheit zu Gottes Ehr' und des Nächsten Heil dadurch zu erhalten und zu fördern." Der Herr selbst hat vor dem Hohenpriester geschworen und „der Eid macht ein Ende alles Haders, dabei es festbleibet unter ihnen." Aber nimm's nicht leicht mit dem Eid. Es ist eine große Sache, daß du feierlich deine Hand aufhebst gen Himmel und ein

gewaltiges Wort, das du sprichst mit dem: „So wahr mir Gott helfe!" — Feierlich sagst du dich los von der Hülfe und Erbarmung deines Gottes, wenn das nicht wahr ist, was du sagst; Er soll dir dann nicht mehr gnädig sein, weder im Leben noch im Tod! Sollten wir nicht glauben, es müsse einem Menschen der Tag des Eidschwurs ein ernster, heiliger Tag sein; es müsse ihm der Ernst dieser Stunde durch Mark und Bein gehen, als stehe er vor den Schranken des himmlischen Gerichts? Und doch wie leicht nimmt's unser Volk, mit wenigen Ausnahmen, mit dem Eidschwur! man verrichtet ihn, wie man ein anderes Geschäft auch verrichtet. Schon die Vorbereitung bei dem Geistlichen dauert Vielen zu lang. Mit eigenen Ohren hab ich's gehört, daß ein Mann zu dem Geistlichen sagte, der ihn vorbereitete: „Machen sie's kurz, Herr Pfarrer, ich habe schon bei 60 Eide geschworen." Es ist ein schlimmes Zeichen, wenn so viele Eide geschworen werden müssen; aber ein weit traurigeres Zeichen sind die Meineide, die unwissentlich und wissentlich geschworen werden. Da schwört Mancher und weiß nicht einmal, was er schwört; der Andere weiß die Sache nur halb und halb; der Dritte will sie nur halb wissen oder die Verwandtschaft liegt ihm in den Ohren und sagt: „er werde doch nicht einen Mann ins Zuchthaus bringen wollen;" oder er denkt an die Feindschaft, die er sich macht und sagt die Wahrheit nur halb oder gar nicht. Wie stehen aber Solche da, die ihre Hand aufheben, den lebendigen Gott zum Zeugen nehmen und sich wegschwören können von einer Schuld oder sogar von

ihrem eigenen Fleisch und Blut! Meine Freunde! Wo sind die Leute unter uns, die auch die bitterste Noth nicht zum Meineid bringt, die kein noch so großer Vortheil zum Eidbruch reizt? Wie einst der Markgraf Christoph von Baden einem Gesandten zur Antwort gab, der ihn zum Bruch seines geschworenen Eides verleiten wollte und ihm mit glänzenden Farben die Vortheile schilderte, die er davon haben würde:

„Ehr' und Eid gilt bei uns mehr
Als Land und Leut'."

Wo sind die Leute, auf deren Grab man mit gutem Gewissen schreiben könnte:

Sein Nein war Nein gerechtig,
Sein Ja war Ja vollmächtig,
Er war sein's Ja gedächtig,
Sein Grund, sein Mund einträchtig?

Aber lieben Freunde, der Fluch des Herrn und seine Strafe bleibt nicht aus über denen, die durch Schwören seinen Namen mißbrauchen; nicht einen Arm, nicht eine Zunge hat der Herr gelähmt, sondern Tausende bei denen, die falsch geschworen haben; oft von Stund an schlägt sie der Herr mit Plagen. — Das erschworene, unrechte Gut hat keinen Segen, schon die Heiden sagten: „der Meineid hat einen namenlosen Sohn, der ohne Hände und Füße ist und die Geschlechter zu Grunde richtet." Dem Herzog Rudolf von Schwaben, der sich gegen den Kaiser empört hatte, wurde in der Schlacht die rechte Hand abgehauen. „Das ist Gottes Gericht,"

rief er, „denn mit dieser Hand habe ich einst dem Kaiser Treue geschworen." Aber die furchtbarste Strafe verhängt der Herr durch die Qual im Gewissen, die oft schon aus dem verstörten Blick und unheimlichen Wesen heraus schaut. Der Friede ist gewichen, kein Gebet kann mehr auf die Lippen kommen; und zuletzt — hast du schon einen Meineidigen sterben sehen? Ich sage dir, sie nehmen ein Ende mit Schrecken. — Geliebte! ob Eines unter Euch ist, das solchen falschen Eid, solches Brandmal im Gewissen und in seiner Seele trägt — ich weiß es nicht — der Herzenskündiger aber, der mit Flammenaugen Euch durchschaut, ER weiß es. Einen solchen beschwöre ich bei dem lebendigen Gott, daß er, so lange es Heute heißt, zu Ihm fliehe, der bei seinem Leben geschworen hat, daß Er keinen Gefallen habe am Tode des Gottlosen, und zu dem Heiland, der auch diese blutrothe Sünde weiß waschen kann! Zu Ihm fliehe er, ehe die Nacht kömmt, da Niemand wirken kann! —

Der Katechismus sagt ferner: Wir sollen nicht bei Gottes Namen zaubern. Man hat dieses Wort schon streichen wollen und gesagt, so etwas käme ja nicht mehr vor; in einer so aufgeklärten Zeit, wie in der unsrigen, müsse man von solchen Dingen gar nicht reden. Aber wie? Wenn diese Dinge doch da wären, wenn gerade bei den sogenannten „Aufgeklärten" ein Stück solcher Finsterniß zu finden wäre und das Wort von ihnen gesagt werden könnte; „Da sie sich für Weise hielten sind sie zu Narren geworden?" Und so ist's. Das Zaubern mit Gottes

Namen, das heißt, das glaubenslose, eigenwillige Brauchen des heiligen Wortes und des Namens Gottes, das vielgestaltige, abergläubische Wesen, das so viele anwenden, um das zu erfahren, was Gott uns verborgen, oder zu erlangen, was Er verweigert hat, ist eine rechte Zeitsünde; eine Sünde, die man in allen Ständen des Volkes trifft. Heute noch gilt diesem Geschlechte das Wort des Herrn: „daß nicht unter dir gefunden werde der seinen Sohn oder Tochter durch's Feuer gehen lasse, oder ein Weissager, oder ein Tagewähler, oder der auf Vogelschrei achte, oder ein Zauberer, oder Beschwörer, oder Wahrsager, oder der die Todten frage, denn wer solches thut, der ist dem Herrn ein Greuel." 5. Mose 18, (10—12).

Es liegt in jedem Menschen, mehr oder weniger, ein dunkler und unheimlicher Drang, das zu wissen, worüber Gott gnädig den Schleier gedeckt hat; es liegt in ihm ein dunkler Zug, sich übernatürliche Kräfte zu verschaffen, mit denen er nach eigenem Gutdünken schalten und walten könnte. Wo Einem das himmlische Licht, das Wort des Herrn, nicht mehr genügt und die Kräfte, die aus ihm uns zufließen, da greift man denn zu solchen Dingen, nimmt Gottes Namen, seine heilige Worte oder Zeichen oder gar des Teufels Macht in Anspruch. Sehr wahr hat ein theurer Mann, der die Nachtseite der menschlichen Natur kennt, diesen verderblichen Zug im Menschen dargestellt, wenn er etwa sagt: Im Lichte des milden Sonnenstrahls siehst du eine Menge von Insekten sich fröhlich bewegen, denn die Sonne hat Licht und Wärme für sie, ohne

sie zu verzehren. Aber wenn die Sonne untergegangen, und die Nacht hereingebrochen, und das Erdenlicht auf dem Tische brennt — da beginnt ein unheimlich Leben in diesen Geschöpfen, sie kommen aus ihren Schlupfwinkeln heraus und drängen sich in wildem Flug um das Licht. Erst kreisen sie langsam um dasselbe, dann wird der Tanz immer schneller und wilder, bis sie endlich mit versengten Flügeln auf den Tisch fallen; aber damit ist's nicht genug, ein unwiderstehlicher Zug drängt das arme Thier wieder zu der unheimlichen Flamme; mit den versengten Flügeln und halbverbrannten Füßen macht es sich auf und endet sein Leben in der Flamme. Du Menschenkind! wenn für dich die warme Himmelssonne des Wortes Gottes, in der du Leben hast und Licht auf deinem Wege in die dunkle Zukunft, untergegangen ist, dann kömmst auch du in deiner Nacht zu solchem Irrlicht, das über bodenlosen Sümpfen tanzt. Ein finsterer Zug drängt dich hin, bis die Flügel deiner Seele verbrannt sind. Siehst du den König Saul, den Gott herrlich gemacht vor allem Volk, nachdem er abgefallen war von dem lebendigen Gott, hingehen zum Wahrsagerweib zu Endor und die Todten fragen? Hörst du die Todesworte die er vernehmen muß?

Zu aller und jeder Zeit bis herunter zu uns haben Leute, welche die Bibel verachten, zu den Karten gegriffen, um daraus ihr Schicksal zu lesen; haben die, die das Gold des Glaubens verloren, das Blei in der Neujahrsnacht gesucht; haben Solche, die nicht mehr schauten auf die Hände des lebendigen Gottes, auf die Linien in ihrer

Hand geschaut, auf den Lauf der Sterne geachtet, statt auf Den, der sie regiert; nach den klopfenden Tischen und den geträumten Zahlen, nach den Todten und ihrem finstern Verkehr gefragt, statt nach dem lebendigen Gott. Denn etwas muß der Mensch glauben. An Mosen und die Propheten glaubt der reiche Mann nicht, aber Lazari Gespenst soll Wunder wirken. Voltaire, ein Meister im Spott über die Bibel, kam immer betrübt nach Haus, so oft er zur Linken die Raben auf dem Felde hatte krächzen gehört. Herzog Philipp von Orleans, der ein großer Freigeist war und in der französischen Revolution mitgeholfen den lieben Gott abzusetzen, und Viele zum Tode gebracht, kam zuletzt selbst in's Gefängniß. Dort ließ er sich mit banger Seele aus dem Kaffeesatze lesen, ob er freigesprochen oder hingerichtet würde! Wie anders dagegen leuchtet das Bild des Landgrafen Wilhelm von Hessen, der, als ihm das Buch eines Sterndeuters gezeigt wurde, worin des Landgrafen Sterbetag bezeichnet war, ruhig an den Rand jener Stelle schrieb: Psalm 31, 19: „Meine Zeit steht in den Händen des Herrn."

Aber der Herr läßt den Mißbrauch seines Namens nicht ungestraft. Seine Hülfe in der Noth bleibet aus, denn Er will dann kein Lückenbüßer sein. So läßt Er dem König Ahasja sagen, der in seiner Krankheit auch zu solch widergöttlichen Mitteln seine Zuflucht genommen; „Ist denn kein Gott in Israel, daß du hinsandtest zu Baal Sebub, dem Gott in Ekron? Darum sollst du nicht kommen von

deinem Bette, darauf du dich gelegt hast, sondern sollst des Todes sterben." Was aber noch trauriger ist, ist das, daß solche Leute, die entweder selbst auf solche Art Gottes heiligen Namen mißbrauchen, oder an sich von Andern mißbrauchen lassen, sich dadurch in eine unheimliche, gottfeindliche Macht begeben haben, in eine Macht, die sie nicht mehr beten läßt, die sie ängstigt, ja eine Angst erzeugt, deren Folge nicht selten ein früher Tod, oder das Irrenhaus ist.

Noch einen Mißbrauch nennet uns der Katechismus, der da geschieht durch Lügen und Trügen bei Gottes Namen. Das geschieht nicht nur bei falschem Schwur und Meineid, sondern auch da, wo man Gottes Name wohl im Munde, aber nicht im Herzen hat; ihn braucht zu falscher Lehre oder gar zum Deckel der Bosheit. Gelogen und betrogen mit Gottes Name wird da, wo des HErrn Name das bloße Aushängeschild und die schöne Firma ist, während das Herz ganz andere Dinge feil hält. „Wo man anders lebet, denn das Wort Gottes lehret." Dazu gehört alles das Redensartenchristenthum, das blose „Herr Herr" sagen, ohne den Willen des Vaters im Himmel zu thun; da kommt Einer fleißig zur Kirche, ist in der Predigt auch gerührt, aber daheim bleibt es beim Alten; der Andere kommt alle Charfreitag ein Mal, damit Gott und die Welt nicht glaube, daß er ein purer Heide sei. Da glaubt Mancher, es sei genug gethan, wenn er nur dabei sei in einer Stunde, oder bei einem Missionsfest, oder wo es Etwas gibt

im Reiche Gottes, wenn auch sein Herz weit von der Sache entfernt ist; das heißt „den Schein haben des gottseligen Wesens, aber seine Kraft verleugnen.“ Da muß der Herr wohl sagen: „Dies Volk nahet sich zu mir mit seinen Lippen, aber sein Herz ist ferne von mir.“ Gelogen und betrogen bei Gottes Namen wird auch da, „wo man anders lehret, denn das Wort Gottes lehret“, auf der Kanzel und in mancher Versammlung, wenn man statt Gottes heiliges Wort seine eigene Weisheit und Menschenfündlein predigt, oder dreht und deutet an der Schrift, ihr den Sinn und die Glieder so lange bricht, bis sie endlich zu dem paßt, wornach Einem die Ohren jücken; wo man durch viele Künste den schlichten und kindlichen Glauben raubt; wo man den schmalen Weg breit und die enge Pforte weit macht, oder auch den schmalen Weg noch schmaler macht denn er ist, Mücken seigt und Kameele verschluckt.

Gelogen wird da, wo Gottes Wort zum Deckel der Bosheit gemacht wird. Wo man, wie Herodes zu den Weisen im Morgenland, redet vom Anbeten des Kindleins und es doch tödten will; wo man wie Judas spricht: „Warum ist diese Salbe nicht verkauft um dreihundert Groschen und den Armen gegeben“ und dabei ein Dieb ist, wo man zu den Armen spricht: Gott berathe Euch — und ihnen nichts gibt, oder es macht wie Ananias und Sapphira; wo man die Schrift gebraucht, wie der Teufel in der Versuchung Jesu; mit Davids Ehebruch seinen eigenen entschuldigt und Gottes Lang-

muth auf Spott ziehet, oder Gottes Wort braucht zu allerlei leichtem Scherz und feinem Witzwort — siehe, da überall ist solches Lügen und Trügen.

Was ist die Folge von solchem Lügen und Trügen? Daß hier schon oft, namentlich auf dem Sterbebette, offenbar wird was Gold und Messing, was Spreu und Waizen war, und wie solch „Herr Herr sagen" nicht Stich hält; wer sich aber gegen Gottes Wahrheit gestellt und in Unwahrheit gekehrt, gegen den stellet sich dann Gottes Wahrheit als ein verschlossenes Buch mit sieben Siegeln, und bei den Spöttern verliert das Wort des Herrn seine Kraft. Mit Einem Worte: die mit Gottes Wort lügen und trügen, lügen und betrügen zuletzt nicht den HErrn, sondern sich selbst um ihre eigene Seligkeit und werden das Wort des Herrn hören müssen: „Wahrlich ich kenne Euch nicht, weichet von mir ihr Uebelthäter."

Nun denn, meine Theuern, wer da ohne Sünde ist, weß Lippe nie geflucht, noch geschworen, noch betrogen, der trete unter das Angesicht dieses Gebotes und sage: „Das habe ich Alles gehalten von Jugend auf." — Wer sich aber mit mir geschlagen fühlt — fühlt, daß wir Leute von unreinen Lippen sind, wer da frägt, wie soll ich denn solchen Mißbrauch des Namens meines Gottes los werden, dem sage ich: Brauche den Namen deines Gottes recht, das ist das beste Mittel gegen den Mißbrauch. Wir schauen darum noch

III. Wie der Name Gottes recht gebraucht wird.

Geliebte! Nur wenige Winke kann ich Euch noch hierüber geben; denn wer könnte in kurzgemessener Zeit Alles der Gemeinde sagen, was das Wort des Herrn Köstliches über das Gebet, was rechte Beter über den Segen desselben gesagt? Schlicht und einfältig redet unser Katechismus von solchem rechten Gebrauch des Namens Gottes wenn er sagt: „Wir sollen Gott fürchten und lieben — daß wir denselben in allen Nöthen anrufen, beten, loben und danken." Dazu darf und soll ein Christ den Namen des Herrn gebrauchen, dann verwerthet er dies Gut und die reichlichen Zinsen bleiben nicht aus. Denn es versündigt sich an dem Namen Gottes eben so sehr der, der ihn gar nicht gebraucht, als der, welcher ihn mißbraucht; denn ein Solcher hält ihn für Etwas Werthloses, und ist ein fauler Knecht, der seines Herrn Pfund vergräbt, darum, daß er in der Welt herumläuft ohne Gebet, ohne Lob und Dank gegen Gott.

Da stehet denn voran: „das Anrufen des Namens Gottes in allen Nöthen." Das geschieht dadurch, daß du in aller eigenen oder fremden Noth, sei sie noch so groß oder noch so klein, vor allen Dingen bei Gott Hülfe suchst, und um seines Namens willen die Erfüllung deiner Bitte erwartest. Denn mit seinem Namen hat er dir ja auch ein Recht an Ihn gegeben; wenn er sich deinen Vater nennt, so will er auch als dein Vater an dir handeln, so greifst du Ihn damit an

seinem eigenen Worte an. Wenn nun schon einem Vater auf Erden das Herz aufgeht, wenn das Kind zu ihm sagt: „Lieber Vater," glaubst du, daß Ihm, dem himmlischen Vater, das Herz weniger aufgehe, wenn du ihn mit diesem Namen rufst? Jeder Name Gottes ist eine Verheißung, an deren Erfüllung du deinen Gott in der Bitte erinnerst; darum sagt auch Luther „man müsse Gott mit seinen Verheißungen wecken, und wenn er nicht aufwache, Ihm damit die Ohren reiben." Darum sollen wir auch in allen Nöthen muthig und getrost an seinem Herzen anklopfen und heilige Hände ohne Zweifel zu unserm Gott aufheben. Denn so lange du hin und her überlegst, „ob's denn auch wirklich nöthig," oder „ob es was nütze," oder „ob er auch wirklich höre oder nicht," oder mit den übergescheidten Reden kommst, „der liebe Gott wisse ja schon, was man bitte, oder „es seie ja doch schon alles bestimmt, man dürfe Ihm nicht vorgreifen," oder gar Anstand nimmst, zu Ihm zu kommen, „weil du ihn nicht belästigen willst," oder „weil du dein Gebet nicht so schön hinbringst wie David, Assaph und Salomo," so lange du Solches denkst, glaube nicht, daß du Etwas empfängst. „Denn wer da bittet, der bitte im Glauben und zweifle nicht; denn wer da zweifelt, der ist gleich wie die Meereswoge die vom Winde getrieben und gewebet wird, solcher Mensch denke nicht, daß er Etwas von dem Herrn empfangen werde," sagt Jakobus. Man kann einem Menschen, der da bittet, nichts geben, wenn er seine Hand nicht herstrecken will. Darum verlasse dich auf das Wort deines Herrn; „Rufe mich an

in der Noth, so will ich dich erretten, so sollst mich preisen." Warte aber nicht mit deinem Gebet, bis die Noth aufs Höchste gestiegen, meine nicht, du müßtest es erst mit der Menschenhülfe probiren und dann wenn die nichts sei, stehe dir ja der Weg zum lieben Gott immer noch offen; — Nein! Geradezu macht die besten Renner! Das ist kein rechtes Kind, das zuerst an alle andern Thüren läuft, ehe es zu seinem Vater kömmt. Ihn vor allen Dingen und zuerst rufe an, Er lenket dann auch, wenn er will, der Menschenherzen wie Wasserbäche, darum heißt es: „Rufe Mich an." Es heißt aber auch: „Rufe mich an, das heißt auch, sprich laut und vernehmlich mit mir, mache keine Umschweife. Oder wirst du wohl, wenn du am Ertrinken bist, und sähest Einen der dir helfen könnte und dessen Namen du wüßtest, viel schöne Worte machen, damit er dir hülfe? „Rufe mich an in der Noth" — ja in allen Nöthen, wie denn der Apostel sagt, „betet stets in allem Anliegen," sage nicht du wolltest Ihn nur in den großen Nöthen anrufen, in den kleinen aber nicht — was weißest denn du, was klein oder groß ist in Gottes Augen? Worin zeigt sich denn eines Kindes Vertrauen zu seinem Vater, wenn nicht darin, daß das Kind auch die kleinste Noth dem Vater offenbart? Und wenn du keine eigene Noth hättest, so hat dir der Herr dafür fremde Noth genug vor Augen gestellt „denn wenn ein Glied leidet, so leiden alle Glieder mit." Aaron hat auf seinem Brustschild nicht seinen Stamm allein auf dem Herzen getragen, sondern die elf andern auch; so sollst auch du nicht nur

dich selbst und deine Noth, sondern auch deinen Bruder auf dem Herzen tragen. Der selige Pfarrer Oberlin hatte in seinem Pfarrhause eine Thüre, die hieß die schwarze Thüre. Er hatte sie schwarz anstreichen lassen und mit Kreide alle die daraufgeschrieben, für die er besonders beten wollte. Ist in deinem Hause auch eine, lieber Christ? — Wenn der Flucher glaubt ohne Mißbrauch des Namens Gottes nicht durchzukommen, so glaube du, als rechtes Gotteskind, daß du ohne das rechte Anrufen deines Gottes auch nicht durchkommst; nimm dir statt einem Fluch ein gottseliges Losungswort, womit du in den Streit und den Kampf eines jeglichen Tages ziehen willst. Wenn es die Ehre deines Gottes gilt, sollst du auch fröhlich deinen Gott mit Paulo anrufen, die Wahrheit bekräftigen und sprechen: „Ich rufe Gott an zum Zeugen auf meine Seele," durch Alles solches Anrufen des Namens Gottes wird sein Name recht geheiligt; dadurch wird der Welt und allen ihren Kindern Zeugniß gegeben, daß wir keinen tauben Götzen haben, der nicht hören könnte, und keinen stummen, der nicht antworten könnte, sondern einen lebendigen Gott, der da reich ist über allen denen, die Ihn anrufen, deß Name wunderbar ist und herrlich in allen Landen! Denn erhört wird jedes gläubige Gebet, und mit Segen gekrönt; rechte Gebete kommen nicht leer zurück; aber merke dir, erhört wirst du gar oft auch dadurch, daß dich Gott nicht erhört, daß er dir das versagt, was für dich nicht heilsam ist; — oder gibt auch eine Mutter ihrem

Kinde Gift, wenn es im Unverstand darum bittet, und das Gift für Zucker ansieht?

Aber nicht etwa in allen Nöthen nur, sollst du zu deinem Vater kommen und seinen heiligen Namen anrufen, sondern auch immerdar zu deinem Herrn beten. Oder sprichst du mit deinem Vater nur wenn du in Noth bist? du wärest ja dann kein rechtes Kind. Solches Beten muß nicht immer ein Bitten sein, es ist vielmehr ein Ausschütten deines Herzens vor dem HErrn, wie der Psalm sagt: „Laß dir wohlgefallen die Rede meines Mundes und das Gespräch meines Herzens vor dir, mein Hort und mein Erlöser.“ Zu solch innigem, betendem Umgang mit Ihm, gibt er dir seinen Namen, als eine goldene Pforte, die bei Tag und Nacht offensteht. Wie leicht wird dir's doch ums Herz, wenn du einem treuen Freunde so Alles sagen kannst, was dich drückt und traurig macht; du willst ja nicht gerade von ihm geholfen haben, sondern schon daß sein Auge mit dir weint, sein Herz dir sich öffnet und seine Lippen sich zu einem Trostwort öffnen, ist dir genug. Nun

„Der treuste Freund ist in dem Himmel
Auf Erden sind die Freunde rar“ —

Es gibt unaussprechliche Dinge, die man nur in Seufzern kund geben kann; es gibt ja ein Leid das, wie man es in Worte faßt, schon nicht mehr dasselbe ist; du mußt ein Herz haben, in das du Alles hineinversenken kannst, das verschwiegen ist und nur mit dir allein im Stillen redet. Das ist dein Gott und HErr, dein treuer Heiland. Er

will ja auch mit dir, wie einst mit Mose, als mit seinem Freunde reden. In seinem Umgange athmest du wieder freie Himmelsluft ein für deine Seele, die sonst verschmachten müßte. Darum sagt der Apostel: „Betet ohne Unterlaß;" denn Beten ist Athemholen und ohne Himmelsodem bist du todt; aber merke dir: Beten ist auch ein gewaltiges Ringen mit dem HErrn, ein Jakobskampf! Ja „Beten heißt: Ich laß dich nicht!"

O hast du nie den Segen solchen Gebetes, solches Anrufens des heiligen Namens gespürt? Hast du's nicht erfahren, wie der HErr deine Seele stille gemacht, wenn sie wie eine wogende See hoch ihre Wellen gen Himmel trieb, Perlen und wüsten Schlamm gemischt, vom Grunde aufwühlte und hinauswarf? Hast du's nicht erfahren, wie der HErr noch sein gewaltiges Wort hat in allen Stürmen: „Schweig und verstumme," wie dein Herz als ein stiller See dann Gottes Friedensangesicht wiedergab? Ja! Er hat dir seinen Namen zum Beten gegeben.

Und wenn du denn aus Seiner Fülle Gnade um Gnade genommen, wenn du es erfahren, daß wir einen Gott haben, der da hilft und einen HErrn HErrn, der vom Tode errettet, dann komme und danke ihm und preise seinen Namen. Raube Gott nicht was sein ist und ihm gehört, sondern sprich: Nicht uns HErr, nicht uns, sondern Deinem Namen gieb Ehre um deiner Güte und Wahrheit willen! „Wer Dank opfert, der preiset mich, und das ist der Weg, daß ich ihm zeige mein Heil." Dadurch wird sein Name bekannt der Welt. Kranke, die geheilt wurden in einem Bade, bringen

ihren Dank dadurch, daß sie die Kraft der Heilquelle und ihre Wunder preisen, damit ihr Name allen Leidenden kund werde; Gesund gewordene rühmen dankend den Arzt und seine Mittel, auf daß sein Name bekannt werde — und doch! was ist die Heilquelle und Arzt gegen Den, der von Sich sagt, daß Er „die lebendige Quelle," daß Er „der Herr, dein Arzt" sei? Durch Danken erfährst du aber auch sein Heil, und noch weitere Offenbarung seines herrlichen Namens; erhältst dir dadurch deinen Credit bei deinem himmlischen Vater, denn wer da dankt darf wiederkommen. — Aber das Danken wird uns Allen schwer; die neun Undankbaren im Evangelio haben viele Verwandte und jeder Mensch ist von Haus aus undankbar. Sehr bezeichnend ist es, daß der Apostel der Südsee, John Williams, in der Sprache jener Insulaner das Wort „danken" nicht fand, was ihn lebhaft an des Apostels Wort über die Heiden erinnerte: „Sie haben Ihn nicht gepriesen als einen Gott, noch ihm gedanket;" nun es fehlt nicht nur dort, auch in dem Wörterbuch des natürlichen Menschen steht das „Danken" nicht. Fehlt's auch bei dir, lieber getaufter Christ? Ach laß dir das Danken keine schwere Arbeit sein, sondern sprich mit dem Psalm: „Das ist ein köstlich Ding, dem Herrn danken"; — wo es dir aber köstlich ist, mußt du gleich fortfahren: „und lobsingen deinem Namen, du Höchster, des Morgens deine Gnade und des Nachts deine Wahrheit verkündigen;" Gottes Namen loben, das heißt auch ihn recht gebrauchen.

Denn du mußt nicht nur Gott anrufen, „weil du so schwach und arm bist, sondern auch weil Er so hoch und so heilig ist.“ Wohl bedarf der Herr, den die Seraphim ewig loben und anbeten, unsers Lobes und Preises nicht, dafür brauchen wir es um so mehr, daß unsere Seele sich hinaufschwinge zu dem HErrn und die Lieder lerne, die einst droben an seinem Throne gesungen werden. Bei deinem Loben zeigt es sich ob du den HErrn deinen Gott liebst; denn zum Loben und Preisen Gottes gehört ein Herz, das einen tiefen Eindruck von der himmlischen Herrlichkeit unseres Gottes hat. Zum Anrufen und Beten kann die Noth, zum Danken die erfahrene Hülfe treiben, aber zum Lobe Gottes und seines großen Namens kann dich nur die Liebesfülle treiben. Da muß das Herz Einem schon recht voll geworden sein von Gottes reicher Gnade und Herrlichkeit, wo man es nicht lassen kann, nicht zu reden von Gottes herrlichen Thaten; wo es Einen treibt, hinzutreten vor die Welt und vor ihr zu zeugen von der Erbarmung, die Einem in Jesu Christo widerfahren. Ja den Vater und den Sohn bekennen vor der Welt, das ist rechter Gebrauch des Namens Gottes, auf ihm liegt die Verheißung, daß sich der HErr wiederum bekennen wird zu denen, die ihn bekennen. — So mischet sich des Christen Lob in den Lobgesang der ganzen Kreatur, in das große „Ehre sei Gott in der Höhe,“ das die Sterne am Himmel und der Sand am Meer dem HErrn bringen. Ja ein Lob seines Namens bringet die Seele dem HErrn dar für Alles, was Er an ihr gethan. Selbst durch die tiefen Töne der Trauer

zieht sich dennoch des HErrn Preis mit Hiobs Wort: „Der HErr hats gegeben, der HErr hats genommen, der Name des HErrn sei gelobt!“ — und mit Davids Dank; „Ich danke dir, daß du mich gedemüthigt hast, denn du hilfst mir auch wieder.“

Allein mehr als das will dies Gebot; nicht unsere Lippen allein, wir selbst sollen etwas werden zum Lobe unsers Gottes. In Gottes heiligen Namen sind wir getauft, eingetaucht in das Wesen des dreieinigen Gottes; aber dieser Name soll nun auch lebendig in uns werden, wir selbst sollen seinen Glanz tragen und ausstrahlen in unserm ganzen Leben. Wir selbst sollen als lebendige Christen ein heiliger Name Gottes werden, der da bezeugt: Der HErr hat Großes an uns gethan, deß sind wir fröhlich! Durch das Beten und Thun der ersten Bitte des Vaterunsers: „Geheiligt werde dein Name,“ wird das zweite Gebot recht erfüllt: „Du sollst den Namen des HErrn deines Gottes nicht mißbrauchen.“

Wer aber so den Namen seines Gottes trägt in seinem Leben, wird einst in den Büchern des Lebens seinen Namen finden, wer also in den Namen Gottes eingegangen, daß der Name Gottes aus seinem ganzen Wesen wieder herausklingt, auf den wird der HErr einst seinen Namen schreiben, wie Er denn spricht: „Ich will auf ihn schreiben den Namen meines Gottes, und den Namen des neuen Jerusalems, der Stadt meines Gottes, und meinen Namen, den neuen!“

So lasset uns seinen heiligen Namen loben mit Herz und Mund und heiligem Wandel; im seligen

Blick aber auf jene Zeit, da unser Mund voll Lachens und unsere Zunge voll Rühmens sein wird, lasset uns den HErrn, unsern heiligen, großen Gott bitten:

Ach nimm dies arme Lob auf Erden
Mein Gott in allen Gnaden hin!
Im Himmel soll es besser werden,
Wenn ich ein schöner Engel bin,
Dann sing' ich dir im höhern Chor
Viel tausend Hallelujah vor!

Amen.

V.

Drittes Gebot.

Die Gnade unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi und die Liebe Gottes des Vaters und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit uns Allen. Amen.

Text: 2. Mose 20, 8—12.

Gedenke des Sabbathtages, daß du ihn heiligest. Sechs Tage sollst du arbeiten und alle deine Werke thun, aber am siebenten Tage ist der Sabbath des Herrn deines Gottes, da sollst du keine Arbeit thun; noch dein Sohn, noch deine Tochter, noch dein Knecht, noch dein Vieh, noch dein Fremdling der in deinen Thoren ist; denn in sechs Tagen hat der Herr Himmel und Erde gemacht und das Meer und Alles, was darinnen ist und ruhete am siebenten Tage, darum segnete der Herr den Sabbathtag und heiligte ihn.

In Christo geliebte Freunde!

Wenn doch Alle heute zur Kirche gekommen wären mit dem Worte des Psalms auf den Lippen und im Herzen: „Wie lieblich sind deine Wohnungen Herr Zebaoth! Ein Tag in deinen Vorhöfen

ist besser, denn sonst tausend! Ich habe lieb die Stätte deines Hauses, und den Ort, da deine Ehre wohnet!" Dann hätten wir wenig zu reden über dies dritte Gebot, das uns kein Gebot mehr wäre, wir hätten den Herrn nur miteinander zu loben und ihm zu danken, daß Er uns den köstlichen Sabbathtag geschenkt hat.

Nun, lieben Freunde, mit demüthigem Danke gegen Gott darf ich es bekennen, daß Er mir in Vielen von Euch solche Leute geschenkt hat, denen der Sabbath kein Joch mehr ist, sondern die die schwere Woche hindurch mit dem Psalme singen: „Meine Seele sehnet sich nach deinen Vorhöfen, mein Leib und Seele freuet sich in dem lebendigen Gott;" Seelen, die da kommen, um von der Kanzel und vom Altar neue Kraft, Trost und Stärke hinab zu nehmen in ihre Häuser; so ist mir denn auch ein fröhliches Aufthun meines Mundes gegeben, Euch den Sabbathtag recht lieb zu machen, indem ich das Wort des Herrn Euch ans Herz lege: Er segnete den Sabbathtag.

Aber ist der Sonntag Allen ein Segenstag? Mit Trauer sage ich Nein; und namentlich Vielen in den Städten nicht; denn so Sie es wüßten, so würden Sie auch das andere Wort bedenken: Er heiligte ihn. Sabbathssegen und Sabbathsheiligung gehen Hand in Hand, und Sabbathsfluch und Sabbathsschändung ebenso. Mit lauter Klage und tiefem Schmerz müssen wir der Entheiligung der Sonntage und des schweren Wortes eines Mannes gedenken, der da sagt: „Wenn alle Sünden auf einen Haufen geladen würden, welche die sechs

Wochentage hindurch geschehen, und auf den andern Haufen die Sonntagssünden, so soll's keinen wundern, wenn der Sonntagssünden ein zweimal größerer Berg ist, und dieser Berg — drückt unsrem Volke das Herz ab." Das ist ein herbes aber wahres Wort. Wir wollen aber nicht auf die Sabbathschänder deuten, sondern an unsre Brust schlagen und bekennen, wie viel Sonntagssegen durch unsre Schuld dadurch verloren geht, daß wir ihn nicht recht heiligen und Andere nicht laut genug zu seiner Heiligung auffordern. So möchte ich denn, daß Ihr durch das Gebot hineingeführt würdet in den vollen Segen des Sonntags, und durch eine rechte Heiligung des Sonntags zeugtet gegen alle Entheiligung; auf daß auch die Sonntage in unsrer theuren Stadt ein Zeichen würden zwischen ihr und ihrem Gott, und man auch in ihr davon etwas erfahre, wovon der Psalm singt: „Gott man lobet Dich in der Stille zu Zion."

So entnehmen wir denn dem reichen Wort des Herrn über den Sabbathtag, die beiden Worte:

I. Der Herr segnete ihn,

II. Der Herr heiligte ihn;

oder mit andern Worten: Wir handeln vom Segen und von der Heiligung des Sonntags.

I. Der Herr segnete den Sabbathtag.

Geliebte Freunde! Den ersten Segen, den uns der Sonntag bringt, ist die Ruhe von der Arbeit. Uralt wie die Feier, ist auch solcher Segen

des Sabbaths. Als an einen alten Segenstag wird das Volk erinnert mit dem Gebote: „Gedenke des Sabbathtages, daß du ihn heiligest.“ Frühe schon hatte der Herr dem Geschöpfe solchen Segen zugedacht und mit liebender, heiliger Hand hatte er den Ruhetag der Creatur an seinen eigenen Ruhetag nach der Schöpfung gebunden mit dem Worte: da sollst du keine Arbeit thun — denn am siebenten Tage ruhte der Herr. Dieses Wort „ruhen“ hat einen köstlichen Sinn; in der Sprache des alten Bundes heißt es eigentlich „zurückkehren,“ der siebente Tag sollte ein Tag der Rückkehr sein. Wie Gott gleichsam in sich zurückgekehrt am siebenten Tage nach den sechs Tagen des Schaffens, so sollte auch das Geschöpf nach seinen sechs Arbeitstagen in sich zurückkehren, um in der Ruhe neue Kräfte zu sammeln. Ja die Zahl „sieben“ faßte schon den Gedanken dieses Zurückkehrens in sich. So sollte im siebenten Monat der große Versöhnungstag gefeiert werden, als ein Tag, wo das ganze Volk, besprengt mit dem Versöhnungsblut, wiederum in sein heiliges Bundesverhältniß zu seinem Gotte zurückkehren sollte. Im siebenten Jahre war das Feierjahr, in welchem alle Aecker und Weinberge brach liegen sollten, damit sie in ihren ursprünglichen kräftigen Zustand zurückkehrten. Nach sieben mal sieben Jahren war das Jubeljahr, in welchem alle Häuser und Aecker, welche während dieser Zeit verkauft worden waren, an ihre ursprünglichen Besitzer zurückgegeben werden mußten, damit auch sie zurückkehrten in ihren frühern Besitz; wer sich als Knecht oder Magd verkauft hatte, sollte wieder in seine Freiheit zurückkehren; so siehst

du denn, wie diese Siebenzahl die Ruhe und Rückkehr bedeutet. So ist denn auch dein Sabbath zunächst einmal ein Ruhetag für deinen armen **Leib**, damit er wieder zurückkehre in den Stand seiner frühern Kraft und Fülle, sich **erhole**, und dadurch neue Kräfte sich hole. Es ist dir gesagt, daß du „**sechs Tage arbeiten sollst**" und zwar im Schweiße deines Angesichtes; aber dann schenkt dir der Herr einen Tag, an welchem Er dir diesen Schweiß abtrocknen will. So sehr er die Arbeit befiehlt, so sehr befiehlt er dir auch die Ruhe, und wie die Ruhe, so auch die Arbeit; denn wer nicht arbeitet, kann auch nicht ruhen. Der Herr hat nicht gesagt: „Sechs Tage sollst du **ruhen** und am siebenten arbeiten," sondern umgekehrt. Darum richtet dies Gebot nicht nur die Sonntagsarbeiter, sondern auch die Werktagsfaullenzer, und in diesem Sinne können wir wohl sagen: **ohne Werktag kein Sonntag.** Aber der Herr weiß, wie viel du ertragen kannst und muthet dir nicht mehr zu, als du zu leisten vermagst. Wenn du deinen Beruf in der Woche recht thust, siehet dich der Herr wohl, wie du müde wirst in deiner Handarbeit oder wie du deinen müden Kopf in die Hand stützest — siehe, da winkt er freundlich mit seinem Sonntag, nimmt dir deinen Pflug, oder deinen Hammer, oder deine Feder aus der Hand und spricht: „Heute ist dein **Ruhetag.**" Ist dir's nicht, als ob wie von selbst am Samstag der Arm sänke und bis hieher deine Kraft reichte? Es ist ein **weiser** Gott, der dir den Sonntag geschenkt hat. Einem Arzte, der dir für deinen Körper Ruhe und Erholung verschreibt, glaubst du

auf's Wort und bist ihm gewiß nicht böse über sein Rezept; wenn nun der Herr, der große Himmelsarzt, der deine Natur und Constitution noch ein wenig besser kennt als alle Aerzte miteinander, dir einen Ruhetag verschreibt, willst du Ihm nicht glauben oder gar mit ihm zanken? In England wurden einmal die Arbeiter aufgefordert, über den Segen des Sonntags etwas niederzuschreiben; da flossen die Lippen und Federn über vom Preise des Sonntags. Einer nannte den Sonntag „das Licht der Woche," ein Anderer „des Himmels Gegengift gegen den Fluch der Arbeit," und ein Mädchen nannte ihn „die Perle der Tage," alle priesen die Weisheit des Herrn und rühmten den Sonntag als ein Geschenk der Liebe Gottes. Denn wahrlich Er thut uns eine Wohlthat, indem Er uns den Sabbath schenkt und nicht wir Ihm, im tiefsten Grunde dienet Gott uns mit dem Sonntag, und nicht wir Ihm. Es gibt darum nichts thörichteres, als Gott einen harten Mann zu schelten, der einen ganzen Tag für sich haben wolle — Nein! für dich will Er ja den Ruhetag haben. In dieser Ruhe schenkt Er dich dir selber wieder. Denn siehe, in der Woche gehörst du ja mehr deinem Beruf als dir selber an, da gehört der Meister seinen Kunden, der Dienstbote seiner Herrschaft, der Beamte seinem Staatsgeschäft an. Es muß gar Mancher das finstere Gesicht und die groben Worte seines Vorgesetzten die Woche durch tragen, aber am Sonntag soll er einen andern Herrn sehen mit mildem Angesicht und süßem Wort gegen alle die, die Ihn lieb haben. Da sollst du's erfahren, daß du Ihm gehörst und in Ihm auch den

Deinen. Es bekommen dich vielleicht dein Weib oder deine Kinder die Woche durch fast gar nicht zu sehen, und wenn sie dich sehen, so haben sie dich doch nur halb, denn dein Beruf und so manche trübe Stunde darin, geht dir nach in die Mittags- und in die Abendstunde. Aber am Sonntag, wenn du deinen Werktagsrock ausgezogen hast und mit ihm die Werktagsgedanken, da sollen deine Kinder fühlen, „heute gehört der Vater uns,“ darum sollst du wohl deinem Herrn für das Gnadengeschenk des Sonntags danken, und mit dem alten Liede singen:

Halleluja! schöner Morgen!
Schöner als man denken mag;
Heute fühl' ich keine Sorgen,
Denn das ist ein lieber Tag,
Der durch seine Lieblichkeit
Recht das Innerste erfreut.

Süßer Ruhetag der Seelen!
Sonntag, der voll Lichtes ist!
Heller Tag der dunkeln Höhlen!
Zeit, in der der Segen fließt!
Stunde voller Seligkeit,
Du vertreibst mir alles Leid.

Aber die Ruhe am Sonntag ist nicht der einzige Segen; sie ist vielmehr nur die Bedingung, um den vollen Segen zu empfangen. Im alten Testament war die Ruhe des Volkes am Sabbath Nachbild der Ruhe Gottes, und darum stand der Sabbath am Ende der Woche; der neutestamentliche Sonntag steht am Anfang der Woche und ist der Tag der größten Thaten Gottes; denn an diesem Tag, als am ersten Tag der Schöpfung, hat

Gott der Vater das Wort geredet: „Es werde Licht," an diesem Tage, als am Ostertage, hat der Sohn die Fesseln des Todes zerbrochen und Leben und unvergängliches Wesen an das Licht gebracht; an diesem Tage hat der heilige Geist seine Feuerflammen ausgetheilt und durch die Predigt dem Herrn eine Gemeinde gesammelt, die ein Licht in der Welt, ja selbst eine neue Welt bilden sollte. So ist also dieser Tag nicht nur ein Tag der Ruhe deines Leibes, sondern auch ein Tag, da der Herr ein Neues schaffen, Licht und Leben in dich bringen will. Es soll deine Seele in Gott ruhen, in Ihn zurückkehren und sich in Ihn hineinsenken wie ein Baum mit seinen Wurzeln sich in die Erde senket und aus ihr neue Kraft zieht. Mit einem Worte: Es soll der Sonntag ein Ruhetag deines Leibes sein, damit er ein rechter Werktag deiner Seele werde durch den heiligen Geist, und du neue Kräfte des Geistes für die ganze Woche schöpfest. Darum singt jenes Lied weiter:

Ruht nur meine Weltgeschäfte!
Heute hab ich sonst zu thun.
Denn ich brauche alle Kräfte,
In dem höchsten Gott zu ruhn.
Heut schickt keine Arbeit sich,
Als nur Gottes Werk für mich.

Ach wie schmeck ich Gottes Güte
Recht als einen Morgenthau!
Die mich führt aus meiner Hütte
Zu des Vaters grüner Au.
Da hat wohl die Morgenstund
Edlen Schatz und Gold im Mund.

So dürfen wir denn am Sonntage kommen und vor allem unser Herz mit all seiner Verschuldung vor dem Herrn ausschütten, der an diesem Tage Vergebung und Frieden aus dem Grabe gebracht hat. Wir sollen wieder zurückkehren zu unserm HErrn. Denn wie weit sind wir in mancher Woche von Ihm abgekommen, wie oft ist unser Glaube schwach geworden und die Liebe kalt, wie manchesmal ist die Sonne untergegangen über unserm Zorn, die Ungeduld groß geworden! wie manchesmal haben wir den Herrn verleugnet und geredet, wo wir hätten schweigen sollen, und geschwiegen, wo wir hätten reden sollen! Alle diese Noth sollst du vor deinen Herrn bringen, aber dir auch von Ihm helfen lassen durch sein heiliges Wort und durch das Amt, das die Versöhnung predigt; denn Er ist ja auch an diesem Tag um deiner Gerechtigkeit willen auferweckt worden. Laß deinem Glaubenslichte Oel aufgießen und den glimmenden Docht wieder anfachen, laß die welken Blumen der Liebe durch den Thau der Liebe Gottes wieder erfrischen, laß die stumpf gewordenen Waffen auf's Neue dir schärfen, kehre zur Lebensquelle zurück und sprich:

Ich will in der Zionsstille
Heute voller Arbeit sein:
Denn, da sammle ich die Fülle
Von den höchsten Schätzen ein,
Wenn mein Jesus meinen Geist
Mit dem Wort des Lebens speist.

Ja sammle an diesen Gnadentagen, so viel du kannst; nicht nur nothdürftig für die Woche, sondern für die Ewigkeit. Denn als eine kluge Jung-

frau sollst du warten mit geschmückter Lampe und reichlichem Oel auf deinen Bräutigam. Jeder Sonntag bringt dich seinem Kommen näher, jeder Sonntag mit seiner Ruhe von der Arbeit, mit seiner Anbetung des Herrn, mit dem Schauen Gottes durch einen dunklen Spiegel in einem dunklen Worte, deutet auf jene Zeit, da der große Feierabend anbricht, wo wir mit verklärtem Leibe Gott schauen von Angesicht zu Angesicht, mit neuen Zungen Ihn loben, wo wir Ihm dienen werden unaufhörlich bei Tag und bei Nacht. So ist denn jeder Sonntag hienieden nichts anders, denn ein Rasttag auf dem Pilgergang zur Ewigkeit, an dem uns ein Engel zuruft wie einst dem Elia: „Stehe auf und iß, denn du hast einen großen Weg vor dir, kraft dieser Speise sollst du gehen durch die Wüste bis zu dem Berge Gottes," ja er ist ein Rasttag, an dem du den Staub von deinen Kleidern schüttelst und weiter nach dem Wege frägst; ein Rasttag, wie Ihn Israel einst feierte in der Wüste unter den Palmen und den siebenzig Wasserbrunnen Elims; weit über diese Zeit hinaus soll dein Blick gehoben werden in jenen großen Sabbathtag, auf den kein Montag mehr folgt, wo kein Leid noch Geschrei noch Schmerz mehr sein wird, wo du in deine schöne, erste Heimath zurückkehren wirst! So laß dir denn zurufen an jedem Sonntage:

Es ist noch eine Ruh' vorhanden,
Auf, müdes Herz und werde Licht!
Du seufzest hier in schweren Banden,
Und deine Sonne scheinet nicht.
Sieh auf das Lamm, das dich mit Freuden
Dort wird vor seinem Stuhle weiden,

Wirf hin die Last und eil herzu.
Bald ist der schwere Kampf geendet,
Bald, bald der saure Lauf vollendet,
Dann gehst du ein zu deiner Ruh.

So ist also der Sonntag ein Abbild der Ruhe Gottes, ein Tag der großen Thaten Gottes für uns, und ein Vorbild auf die selige Ewigkeit. Sein Segen besteht darin, daß wir durch die Ruhe des Leibes in die rechte Arbeit an unsrer Seele gezogen werden, und in der Arbeit an unsrer Seele uns stärken lassen mit dem Blick auf die selige, ewige Ruhe unsers Leibes und unsrer Seele in den Wohnungen droben.

Welch reichlichen Segen schenkt uns doch der Herr!

Sollten wir nicht glauben, es müsse nun auch eines Menschen Freude und Wonne sein, solchen Tag recht zu heiligen? Denn ohne Heiligung des Sabbathes wird uns auch sein Segen nicht zu Theil, darum spricht das Gebot weiter:

II. Er heiligte den Sabbathtag.

Geliebte Freunde! Etwas heiligen heißt: es aussondern aus dem Gewöhnlichen und Gemeinen und es für Gott und göttliche Zwecke bestimmen. Den Sabbath heiligen heißt also, denselben von den übrigen Wochentagen absondern und zum Lobe Gottes und zum Heil unserer Seele anwenden. Das geschieht aber vornemlich dadurch, „daß wir an diesem Tage," wie der Katechismus sagt,

„zu der Gemeinde Gottes fleißig kommen, die Predigt und sein Wort nicht verachten."

Denn entheiligt wird der Sonntag, um davon zuerst zu reden, dadurch, daß man die Mittel verachtet, die dem Menschen dargereicht werden, damit seine Seele sich stärke und ruhe in dem HErrn, nämlich Gottes Wort und die Predigt. Wer das thut, macht den Tag zu einem gemeinen Tag, indem er nicht erkennen will, daß Gott ihm an diesem Tage Segenskräfte zufließen läßt, er verachtet diese Gaben, indem er sich ihrer muthwillig oder ohne Noth entzieht. Das ist die Hauptsünde bei der Entheiligung des Sabbaths. Denn: „Nicht etwa das Arbeiten an und für sich während des Sonntags ist Sünde, sondern die Gesinnung, aus der es hervorgeht, und von der es Zeugniß ablegt, nämlich der gottlose Zustand unsers Herzens, da wir des Gottesdienstes nicht zu bedürfen wähnen, und kein Verlangen nach dem Umgang mit Gott haben — da wir die irdische Arbeit und irdischen Gewinn für nöthiger, wichtiger und nützlicher halten, als die Sorge für das Heil unserer unsterblichen Seele." Wie vielfach zeigt sich dieser gottentfremdete, gottlose Zustand am Sonntage; wie groß ist an vielen Orten die Verachtung des göttlichen Wortes! — Blicket namentlich in die großen Städte unsres deutschen Vaterlandes, wo kaum der 20ste, 12te oder 8te Theil in die Kirche kömmt; ja es gibt Gegenden, wo man über 200 Mal den Gottesdienst aussetzen mußte, weil Niemand erschien! — Manche Stände sind in verschiedenen Gegenden gar nicht mehr in der Kirche zu sehen. Dort fehlen die Arbeiter, da fehlet

der Bürgerstand, dort fehlen die Beamten, da die Gebildeten und dort der Adel. Es gab eine Zeit, (sie liegt nicht so gar lange hinter uns), da drängten sich die Leute wieder zu der früher so verachteten Kirche, da rief mancher frühere Spöttermund auch mit: „Religion muß wieder her," — Aber ich fürchte, es gilt auch von unserm deutschen Volke, was ein Kaiser einst über ein Königsgeschlecht sagte: „Sie haben nichts gelernt und nichts vergessen!" — Ich fürchte, es möchte jener Drang von damals bei Vielen eine gefährliche Aehnlichkeit haben mit dem Thun der Leute auf dem Lande, die wenn ein Gewitter heranzieht, das Gebetbuch vom Sims holen, und schnell ein Wettergebet lesen; wenn aber das Wetter vorüber ist, wandert's wieder fort, und bei dem heitern blauen Himmel ist mit dem Wetter auch das Gebetbuch vergessen! Wahrlich der Kirchen wären weitaus zu wenig, wenn unser Volk fleißig käme zu der Gemeinde Gottes; wie langsam und mühsam gehts, bis sich die Leute zum Bau einer Kirche entschließen! An den Reden, die da gethan werden, kann man am besten merken, welcher Geist wehet. Der Eine macht dir den Vorschlag, lieber die Kirchen alle abzubrechen, „weil doch nur ein paar Betschwestern drin seien, die sich auch sonst versammeln könnten," — der Andere meint, „es sei jetzt keine Zeit, Kirchen zu bauen, das sei früher gegangen im unaufgeklärten, grauen Mittelalter, aber jetzt müsse man vielmehr Fabriken statt Dome und Kirchen bauen, das sei der Zeitgeist," man könnte noch das Eine hinzusetzen, was er vergessen hat: Nämlich „Zuchthäuser," das sind auch zeitgemäße Bauten; denn

„vorbei an der Kirche und dem Schulhaus
Geht der Weg in's Zuchthaus."

sagt unser Volk. — Ihr sagt aber: „In unserer Stadt ist's aber doch darin besser." Dem HErrn sei Dank. Aber „besser" als Andere, heißt noch lange nicht „gut." Du mußt nicht allein auf die sehen, die da kommen, sondern auch auf die, die nicht kommen, und nicht allein schauen, wie viele kommen, sondern wie wiel werth der Kirchgang derer ist, die da kommen. Da wird dir schon der Pharisäer vergehen, wenn er sich etwa bei dir angemeldet hätte. —

Du triffst auch unter uns gar Manchen, der seit der Confirmation oder seit seinem Hochzeittage die Kirche nur von Außen gesehen hat, und höchstens einmal in die Friedhofkirche kömmt, wo er wohl oder übel, noch eine Predigt bei der Leichenbegleitung drein nehmen muß, von der er wohl auch sagt, daß er sie gern dem Pfarrer „geschenkt" hätte. Du triffst viele auch unter uns, die ihre Verachtung gegen das göttliche Wort dadurch an den Tag legen, daß sie während des Sonntags arbeiten, und den Sonntäg zu einem gemeinen Wochentag machen. Es läuten gar Manchem des Morgens die Glocken, aber nicht zur Kirche, sondern zur Arbeit; da sitzt der Meister mit seinen Gesellen und schafft drauf los, als ob heute erst recht verdient werden müßte; ja man hat Gottes Wahrheit so sehr verkehrt, daß man lieber am Montag feiert, als am Sonntag, denn einen Ruhetag will der Mensch doch haben. Und wenn nun gar Jedem der Wille gelassen wäre, ob er arbeiten wolle oder nicht, wenn nicht das Polizeigesetz noch wachte — wie viele würden sich da noch

an des Herrn Gebot kehren? Da könntest du am hellen Tage mauern und zimmern sehen, wie das anderwärts geschieht. Mag in der Sabathfeier der heutigen Juden viel todtes Werk sein, sie sind dennoch in der Treue, mit der sie den Sabath halten, den Christen ein strafendes Beispiel. Um ein paar elender Kreuzer willen, die man noch „mitnehmen" will, läßt man seine Seele darben; aber bedenke, jeder Hammerschlag, den du ohne Noth am Sonntag führst, ist zugleich ein Schlag nach deiner unsterblichen Seele. Mit deiner Sonntagsarbeit zimmerst du dir für deine unsterbliche Seele den Todtensarg. Und mit dem, was du am Sonntag erwirbst, ist's doch nichts, denn das Wort bleibt wahr: „Was der Sonntag erwirbt, schon am Montag verdirbt" und „was man Gott nimmt, das holt der Teufel wieder." Wenn du aber meinst, man käme zu kurz, wenn man den Sonntag heiligte, man werde dadurch ruinirt, so möchte ich dich wohl fragen, nenne mir doch einen Kaufmann etwa oder Handwerksmann, der durch das Halten des Sonntags zu Grunde gegangen ist! Weißt du Einen? Du weißt Keinen. Ich will dir aber viele nennen, die trotz all ihrer Sonntagsarbeit doch zu Grunde gegangen sind.

Wenn aber Eines sagen wollte, ja das Sonntaghalten ist gut und recht für die reichen Leute, aber unsereins, das zu den armen Leuten gehört, muß eben den Sonntag nehmen, um durchzukommen, sonst kommt's zurück. Statt aller Antwort will ich Denen, die also denken, eine wahre Geschichte erzählen.

„Da kommt ein christlicher Kaufmann zu einem

Handwerksmann, den er kennt und macht ihm Vorwürfe, daß er am Sonntag arbeite. Der Mann aber spricht: „Mein lieber Herr, ich bin arm und muß am Sonntag arbeiten, sonst bring ich mich nicht durch." Der Kaufmann gibt die Widerrede und sagt: Kein Wunder, daß du arm bist; gerade darum bist du arm, weil du am Sonntag arbeitest. Wie kann dich Gott segnen, wenn du arbeitest? — — Weißt du was, ich will einen Akkord mit dir machen: hör' auf am Sonntag zu arbeiten und heilige diesen Tag, wie es einem Christen geziemlich ist. Längstens in einem halben Jahr komme ich wieder hierher und dann zahle ich dir allen Schaden, den du erlitten hast, wenn du von nun an an Sonntagen nicht mehr arbeitest, und koste es hundert Thaler." Der Handwerksmann läßt sich darauf ein und probirt es. Nach fünf Monaten kommt der Kaufmann und da ihm der Schuhmacher sagt, daß er seinen Rath befolgt habe, fragt er: „Nun, wie viel muß ich dir herauszahlen?" Da spricht der Handwerksmann: „O nichts, gar nichts; die Feier des Sonntags hat mir vielen Segen, aber keinen Schaden gebracht. Vor fünf Monaten hatte ich keine Kuh, jetzt habe ich eine und für alle Noth ist gut gesorgt." —

Siehe Gott hält seine Wahrheit und wer sein Gebot hält, den segnet er; und wen er nicht segnet, der mag sich mühen und plagen, er kommt doch zu nichts. „Es ist umsonst," sagt die Schrift," „daß ihr frühe aufsteht und hernach lange sitzet und esset euer Brod mit Sorgen; denn seinen Freunden gibt Er es schlafend." Mache vor allem, daß du Gottes Freund wirst, dadurch, daß du seine Ge-

bote hältst; und dann fürchte dich nicht! ich habe noch nie gehört, daß der treue Freund im Himmel seine Freunde auf Erden habe stecken lassen.

Das ist aber gleichgültig, mit was du deine Arbeit treibst, ob mit dem Pflug oder mit dem Hammer, oder mit der Feder. Arbeit ist Arbeit. Wer am Sonntag in seinem Comptoir, oder als Beamter in seinem Bureau sitzt, der entheiligt ebenso sehr den Sonntag, als der Bauer, der auf dem Felde arbeitet. Es gibt aber Leute, die sich von ihrer Arbeit fast nicht trennen können. Ich habe Einen einmal sagen hören: „er meine am Sonntage, den Tag über gar nicht gelebt zu haben, wenn er nicht wenigstens eine Stunde auf seinem Bureau gewesen sei.“ — Die wichtigste Berufsarbeit ist eben doch die, daß man seinen himmlischen, ewigen Beruf erfülle. Dieses „Muß“ geht vor Allem. Dein Reden von Einem: „das muß heute am Sonntag sein,“ kommt erst nachher. Davon soll dich eine jetzt lebende Königin überzeugen. — Zu der Königin Victoria von England kam an einem Samstag im Jahr 1838 sehr spät ein vornehmer Staatsbeamter und bat, die Königin möchte die wichtigen Papiere, die er überbrachte, am nächsten Morgen durchsehen. „Morgen früh?“ erwiederte die Königin; „morgen ist Sonntag;“ sie fügte hinzu, sie werde es auf keinen Fall eher thun, als bis sie aus der Kirche gekommen wäre. Wie erstaunt war aber jener Lord, als die Predigt über das Gebot gehalten wurde: „du sollst den Feiertag heiligen.“ „Ich muß Ihnen nun sagen,“ eröffnete ihm nachher die Königin, „daß ich selbst gestern Abend dem Geistlichen den Text geschickt

habe. Ich hoffe, daß diese Predigt uns Allen sehr gut sein wird." Seitdem war am Sonntag von Staatsgeschäften keine Rede mehr. — Möchte es auch bei dir so sein. Es ist im tiefsten Grunde doch immer der alte Mensch, der von „Noth" und „Schwierigkeiten und Unmöglichkeiten" redet; oder redest du auch so viel am Werktag von der Eile und dem Ueberladensein mit nöthigen Geschäften, wenn's zu einem lustigen Tage geht? Oder heißt's da nicht, „das kann ebenso gut Morgen geschehen?" Prüfe dich einmal. — Sei auch Keiner von denen, die da sagen: Am Sonntag Morgen sitze ich so ungestört in meinem Zimmer, da kann ich am besten arbeiten und die wichtigsten Dinge abmachen; wenn es dann noch reicht, komme ich wo möglich noch in meine Kirche, denn ich halte Etwas auf meine Kirche. — Lieber Christ! Ich will dir's glauben, daß du „wo möglich" kommst, aber dein Schmerz ist nicht groß, wenn es nicht möglich wird; und wenn du in die Kirche kommst: Wie kommst du dann? Mit vollen Werktagsgedanken. Ist das die rechte Vorbereitung auf die Predigt? Dort entschuldigt eine Jungfrau ihr Versäumen der Kirche damit, daß sie sagt: „meine Sonntagsarbeit ist ja ganz unschuldiger Natur, ich störe Niemanden dadurch, wenn ich am Sonntag meinen Stickrahmen nehme, zu dem ich in der Woche nicht komme;" oder dort sagt eine Mutter, „sie müsse am Sonntag ihre und ihrer Kinder Kleider flicken, sie komme in der Woche nicht dazu und das sei doch gewiß keine Sünde." Geliebte! allerdings nicht das Sticken und Flicken ist Sünde, aber das ist eine Sünde, daß Ihr diese Arbeit für nöthiger haltet,

als die Arbeit an eurer Seele. Wäre es Euch ein heiliger Ernst um eure Seele, dann würdet ihr in der Woche schon an einem Tag Zeit finden, eure Arbeit zu thun. Wie manchfaltig sind doch die Entschuldigungen! Oder was sagt ihr von einer Frau, die während der Kirche ihre Werktagskleider flickte und sich damit entschuldigte: „sie gehe dafür Abends in die Stunde?"

Aber das Gebot sagt auch, daß nicht nur du keine Arbeit thun sollst, sondern auch nicht „dein Knecht, noch deine Magd, noch dein Vieh, noch dein Fremdling, der in deinen Thoren ist." Wer seine Untergebenen ohne Noth am Sonntage gerade so arbeiten läßt, wie am Werktag, der entheiligt den Sonntag so gut, als wenn er selber arbeitet, und ladet sich noch dazu eine schwere Verantwortung auf's Gewissen. Wie können es Meister verantworten, daß sie ihre Gesellen zur Sonntagsarbeit ohne Noth zwingen? Wie können es Herrschaften verantworten, daß sie jahraus jahrein ihren Dienstboten keinen Kirchgang gönnen? Herrschaften, die ihre Dienstboten wohl herausputzen mit allerhand Flittern, wenn's zu einer Freinacht für sie geht, aber die ihre unsterbliche Seele verkümmern lassen! Welche Verantwortung liegt auch auf Vorgesetzten, wenn sie den Dienst, namentlich der niederen Diener nicht auf das Allernöthigste beschränken und ihnen nicht die Ruhe des Sonntags gönnen! Oder wem geht es nicht zu Herzen, wenn er sieht, wie mancher von ihnen kaum alle 4 Wochen zu seiner Kirche kommen kann! Man verlangt, daß sie ehrlich, treu und gewissenhaft seien: wie können sie es aber werden,

wenn sie das Wort des Herrn nicht hören, welches sie allein gewissenhaft und treu machen kann? — Euch aber, die ihr überhaupt in einem Dienstverhältniß steht, rathe ich: Sucht keinen Dienst, in dem ihr keine Ruhe für eure Seele am Sonntage habt! Nehmt lieber geringeren Lohn, lasset die paar Gulden mehr fahren und bedenket des Heilandes Wort: Was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nehme doch Schaden an seiner Seele! Aber das ist nicht die einzige Art, wodurch der Sabbath entheiligt wird.

Mancher arbeitet allerdings nicht, aber seine Ruhe ist ebenso sündlich als des Andern Arbeit. Er verschläft den lieben Sonntagvormittag und des Nachmittags will er sich dann für die ganze Woche schadlos halten; oder er nimmt wohl auch den ganzen Sonntag dazu, über Feld zu wandern, zum Tempel Gottes kommt er nicht. Wieder andere entweihen den Sonntag durch sündliche Freuden. An welchem Tage siehst du die meisten Betrunkenen? An welchem Tage hörst du am meisten von Schlägereien, ja auch von Mord und Todtschlag? Am Sonntag ist's. Und unter den Sonn- und Feiertagen, welche werden am meisten entheiligt? Antwort: die hohen Festtage. Wenn die Ostermontage und Pfingstmontage, wenn die Kirchweihtage von allen Schandthaten erzählen könnten, die an ihnen geschehen, was würden wir hören müssen!

Da sieht man recht, wie der Teufel seine Kapelle neben Gottes Kirche baut, und gerade an den Tagen, wo der HErr durch seine Liebe unser Herz gewinnen will, wie an Weihnacht, Ostern und Pfingsten,

seinen vollen Zorn losläßt und gleich seine Vögel bei der Hand hat, die auch das kleinste Samenkorn des göttlichen Wortes sauber wegfressen. Wenn es manchem Bürgermeister das Jahr hindurch nicht bang ist um den Frieden und die Ruhe in seiner Gemeinde, so wird's ihm bang auf die Festtage, weil man bis dorthin alle Händel verspart und von dorther neue Feindschaften entstehen. Wie viel wird nicht an einem Kirchweihtage (von der Weihe der Kirche ist keine Rede mehr, an die denkt fast kein Mensch) zerstört! Da wird oft in einem Tag und in einer Nacht mehr zu Grunde gerichtet, als in 5 Jahren durch treue Geistliche, Gemeindevorsteher und Lehrer aufgebaut worden. Mit Trauer gedenke ich aber dabei des Aergernisses, das namentlich unsere größern Städte der Umgegend geben, und wovon unsere Stadt keine Ausnahme macht, wo den Landgemeinden der Sonntag verdorben wird, und sie das böse Beispiel sehen an denen, von denen sie glauben besonders Gutes erwarten zu müssen. Wir werden uns nicht wundern dürfen, wenn nach und nach in unserm deutschen Vaterlande unsere großen Städte mit einem Kranz verdorbener Landgemeinden umgeben sind, die wahre Festungen des Lasters sind. Die entheiligten Sonntage arbeiten dazu am raschesten. —

Zu Solchen, die durch sündliches Arbeiten, durch sündliche Freuden ihre Verachtung gegen das göttliche Wort an den Tag legen und dadurch den Sonntag entheiligen, gehören auch Andere, die aus selbstgenügsamem Hochmuth meinen, der Kirche entbehren zu können, deren Religion darin besteht nicht in die Kirche zu kommen, die da vorgeben: „der

öffentliche Gottesdienst sei gut für die Bettelleute, für das einfältige Volk; der Gebildete aber müsse Gott im Geiste und in der Wahrheit anbeten; man könne sich in der Natur am Sonntag Morgen noch viel besser erbauen als in einer dumpfen Kirche." So feiern sie Ostern als Auferstehungsfest der Natur, so feiern sie Pfingsten auf freien Bergeshöhen, dort weht für sie der heilige Geist; Weihnachten ist ihnen ein Kinderfest, wobei sie gerührt an ihre Jugend denken und ein paar Thränen über das verlorene Paradies der Kindheit, aber keine Thräne über Den weinen, der in dieser Nacht zu uns herabgekommen, keine Thräne haben für die Liebe, die uns berufen hat aus der Finsterniß zum wunderbaren Licht, die uns das verlorne Paradies wiedergebracht hat. Meine theuern Freunde! Was haltet Ihr von solchem Gottesdienst? Was bringen solche Leute mit aus ihrem Naturtempelgang? Antwort: Ein paar unklare Gefühle, ein paar gefühlvolle Empfindungen und dabei bleibt's. Keine Buße, keine neue Kraft zum göttlichen Leben; und wenn sie wieder in ihren vier Wänden sind, ist alles Gefühl verschwunden. Will denn Gott in unserm Geiste angebetet sein? Nein: im Geist Ihn anbeten, heißt im heiligen Geiste Ihn anbeten; nun derselbe heilige Geist spricht aber: „Lasset uns nicht verlassen unsere Versammlungen, wie Etliche pflegen, sondern uns untereinander ermahnen."

Wir leugnen es ja nicht, daß auch die Natur eine Priesterin unseres Gottes sei; aber ihr Wort muß ausgelegt werden durch die Schrift. Die Natur ist eine Schrift Gottes, aber die heilige

Schrift lehret uns erst die Buchstaben darin verstehen. Wer Gott nicht findet in seinem Wort, der wird Ihn auch nicht in der Natur finden. Vom gottseligsten Geheimniß aber schweigt die Natur, nämlich vom Kommen des Heilandes, ohne den Niemand zum Vater kommt. Es ist darum ein Bekenntniß, das du durch deinen Kirchgang ablegst, daß du nicht zu der Heidenwelt (die Gott nur aus der Natur kennt), sondern zu der Gemeinde Christi gehörst, die in Christo den Vater erkennt. — Welch schlimmes Beispiel gibst du dazu noch allen denen, die auf dich sehen, oder die von dir abhängen? Wie der Herr, so der Knecht, wie der Vater, so das Kind. Mir ist's durchs Herz gegangen, als ich einmal ein Kind frug „warum es nicht zur Kirche gekommen" und die Antwort bekam: „mein Vater geht das ganze Jahr in keine Kirche." — Ebenso ist's, wenn du den öffentlichen Gottesdienst versäumst, dich entschuldigst und sprichst: „Ich erbaue mich besser zu Hause." — Meistens macht man die Erfahrung, daß diese Ausrede eine Lüge und ein bloßer Vorwand ist, um nicht in die Kirche zu müssen. Denn wer sich daheim recht erbaut, wird in seinen Erbauungsbüchern genug von der Pflicht und dem Werthe des öffentlichen Kirchgangs gehört haben, und wenn er das nicht gehört hat, so haben seine Erbauungsbücher nichts getaugt. Zu dem kommt man ja nicht in die Kirche, blos um zu hören, sondern um mit der Gemeinde den HErrn anzubeten; man achtet also die brüderliche Gemeinschaft für nichts, wenn man nicht kömmt. Lasset eine Heidin Euch lehren, die einstmals auch zu einem

Solchen, der vermeinte, sich allein erbauen zu können, sagte, indem sie eine Kohle vom Feuer nahm: „Siehe hier eine Kohle! was wird ihr geschehen, wenn ich sie alleinlege? Sie wird erlöschen. Wenn ich sie aber zu vielen Kohlen lege, was wird geschehen? Es wird ein helles Feuer geben!“ Wenn du allein stehen willst, gehet dein inneres Leben aus; betest du mit Vielen, so wird es angefacht.

So viel sei gegen die Sabbathsentheiligung gesagt. Wollte Gott, wir hätten uns nicht so lange dabei aufhalten brauchen, und hätten gleich übergehen können zur rechten Heiligung des Sonntags. Dies geschieht, wie unser Katechismus sagt, dadurch, „daß wir besonders am Sonntag fleißig zu der Gemeinde Gottes kommen, sein Wort heilig halten, gern hören und lernen, die heiligen Sacramente fleißig gebrauchen und den Herrn öffentlich anrufen.“ Frägst du mich aber, wann gehet solche Sonntagsfeier an? so antworte ich dir: am Samstag Abend. So habens unsre Vorältern auch gehalten. Es sollte kein Sprung sein aus den Wochentagen und ihrer Arbeit in die Ruhe hinein, sondern die rechte Ruhe und Sammlung sollte früher schon beginnen. Wenn vom Thurme am Samstag Abend mit der großen Glocke eingeläutet wird, sollst du ihn auch einläuten in deinem Hause, daß du sagen könnest: „Mein Herz ist bereit, Gott mein Herz ist bereit, daß ich singe und lobe.“ Köstlich sagt der alte Scriver: „man muß am Samstag zu rechter Zeit die Register, Bücher und Briefe auf die Seite legen, die Kasten und Laden verschließen, und bei

Zeit Feierabend machen; dagegen die Bibel und eine nützliche Hauspostille hervorsuchen und sein Herz mit dem Schlüssel des andächtigen Gebets eröffnen, damit man die himmlischen Gaben darinnen sammeln möge. Ich zweifle nicht, daß die Maria in Bethanien, vor der Ankunft des Herrn Jesu auch in häuslichen Verrichtungen sei beschäftigt gewesen; aber sobald der Herr Jesus kömmt, läßt sie Alles stehen und liegen und gedenket: Hieran ist mehr gelegen. So müssen wir es auch machen. Wenn uns der Herr, unser Gott, zum Gehör seines göttlichen Wortes und zur seligen Seelenfeier beruft, so muß uns nichts daran hindern." — Des Morgens aber danke deinem Gotte, daß er dich diesen Tag hat erleben lassen, bitte Ihn, er solle einen Gnadentag für deine Seele daraus machen, einen rechten Sonntag, wo die ewige Sonne, dein Herr und Heiland, in dich scheinet. Bitte für dich um ein offenes Ohr, für den Prediger um einen offnen Mund.

Nun läutet das erste Zeichen, das zweite und das dritte; erst eine Glocke, dann zwei, dann drei, der Ruf wird immer lauter und dringender, daß Keiner ihn überhöre. Folge diesem lieblichen Glockenklang, damit dir der Herr nicht erst die dumpfe Trübsalsglocke nachschicken muß, die dich zur Kirche holt. Laß sodann deinen Schmuck nicht auswendig sein, sondern inwendig, nicht daß man dir's anmerkt, du möchtest daß man auf dich sehe in der Kirche, sondern daß es von dir heiße wie von Zachäo; „er begehrte Jesum zu schauen." Gedenke des Feierkleides, das dir der Herr droben einmal anlegen will, und drum schäme dich deiner schlechten Kleider

nicht; denn vor dem lieben Gott heißt's nicht: „Kleider machen Leute", sondern „Herzen machen Leute." Es ist manchem Reichen schon das Herz aufgegangen in Liebe und Barmherzigkeit, wenn der HErr ihm in der Kirche einen armen Lazarus an die Seite gesetzt hat. Laß dich auch nicht abhalten durch leichtes Unwohlsein. Wahr ist's, was ein lieber Gottesmann gesagt hat: „Es hat sich schon mancher Geistliche, der krank auf die Kanzel ging, gesund gepredigt; so wird sich wohl manches kranke Glied der Gemeinde wieder gesund hören." Lerne auch Etwas von einer alten Negerin die auf St. Croix wohnte. Sie sagte einst am Sonntage: Heute früh haben meine Füße zu mir gesagt: „Gehe nicht in die Kirche, du bist schwach, du könntest auf dem Wege liegen bleiben!" Da antwortete ich: Ich will auf das Gebot des HErrn hören und nicht auf euch. Saget doch der Herr: „Gehe ich will dich stärken." Und ihr Füße, die ihr mich in meiner Jugend täglich auf die Wege der Sünde getragen habt sollt nicht mehr euren Willen haben. Und ich ging, hörte Gottes Wort und kam mit Gottes Hülfe glücklich nach Hause." Prüfet Euch auch einmal ernst ihr Lieben, ob ihr Euch auch von einem Vergnügen ebensoleicht durch leichtes Unwohlsein abhalten lasset? — Und dann machet Euch auf den Weg; aber „bewahre deinen Fuß, wenn du zum Hause Gottes gehst, und kommest, daß du hörest." Vermeidet geistlose Reden auf dem Wege und nehmet die Vögel, die den guten Samen wegfressen nicht schon mit in die Kirche; es ist traurig genug, wenn sie nach der Kirche kommen. Aus manchen Gemeinden habe ich

gehört, daß unter der Kirchthür vor der Predigt mancher Handel eingeleitet, mit der brennenden Pfeife im Munde, Alles, was in der Woche passirt ist, durchgenommen worden ist, und dann, wenn der Geistliche kam, gings in die Kirche. Da nimmt man die Werktagsgedanken mit und Mancher hat schon den Handel in der Kirche mit seinem Nachbar fertig gemacht und unter der Kirchthür haben sie eingeschlagen. Davor hütet Euch. Gehet in eure Kirche hinein, betet ein andächtig Vaterunser, schauet nicht nach Dem und Jenem, ob der da ist, oder fehlt. Und dann singet fröhlich mit beim Gesang und seid nicht von Denen, die das dem gemeinen Volk überlassen und meinen, es sei anständiger nicht mitzusingen. Betet herzlich mit und sprecht Euer Amen auch auf das Gebet, das auch in eurem Namen mitgebetet wird. Und dann habet Acht auf das Wort der Predigt, das Euch mitgetheilt wird, damit Jeder seinen Theil mit nach Hause bringt. Ja, laß dir sagen, mein Christ, wie sich's David von Nathan sagen ließ: „Du bist der Mann;" sprich nicht: „Der oder Jener hat's gesagt bekommen"; wünsche nicht Den oder Jenen gleich in die Kirche, wenn Etwas vorkömmt, das ihn trifft, sondern danke du vor Allem deinem Gott, daß du es für deine Seele gehört hast. Höre das Wort gerne. Es sitzen gar Viele in der Kirche, denen man's anmerkt, daß sie ihre Predigt absitzen, daß sie aus Zwang, oder aus Gefälligkeit gegen Jemanden in die Kirche kommen. Da wird's Einem gar bald zu lang, da läßt man sich gleich stören; oder hast du's nicht bemerkt,

wie sich die Köpfe alle nach der Thüre kehren, wenn Jemand unter der Predigt kömmt oder geht?

Höre des Herrn Wort als ein kluger Mann, nicht als ein vergeßlicher Hörer, sondern als Thäter des Wortes. Das Kapital das in dem Worte und der Predigt Einem geschenkt worden, muß nun gleich auf Zinsen angelegt werden, durch rechtes Thun desselben nach Innen und nach Außen. Bist du ein Hausvater, halte mit den Deinen eine Prüfung, über das was sie behalten haben aus der Predigt; denn „selig sind die Gottes Wort hören und bewahren;" auf daß es nicht geht, wie Luther sagt: „Sie sprechen: ei, er hat köstlich Ding gesagt und eine gute Predigt gethan. Da man sie aber fragt, was war es denn, so sagen sie: Ich weiß es nicht." Forschet in der Schrift, wie die Leute zu Beröa, ob sich's also verhält, und findet Ihr einen Anstand, so geht zu Eurem Pfarrer, und bittet um Erklärung.

Hast du aber nicht zur Kirche kommen können, lagst du krank, oder hast einen Kranken gepflegt, nun so wisse, daß der HErr bei dir Kirche hält und ernst dir in der Krankheit predigt. Aber mitbeten kannst du doch, und wenn das Vaterunser geläutet wird, soll es das Zeichen für die ganze Gemeinde drinnen in der Kirche und draußen sein, mitzubeten für Alle in allem Anliegen, mit Bitten und Flehen im Geiste.

Außer solchem Werk an uns und den Unsern, sind uns erlaubt und geboten alle Nothwerke. Ist die Hauptsache am Sabbath da, nemlich die Ruhe in Gott und die Arbeit des heiligen Geistes am Herzen, dann sollen wir uns kein Ge-

wissen machen lassen über die Notharbeit am Sonntage; wie denn der Herr sagt: „So euch ein Ochse oder Esel in den Brunnen fällt, wer ist's, der ihn nicht herauszieht am Sabbathtage?" Die Pharisäer haben wohl geruht am Sabbathtage, aber ihre Ruhe war dennoch eine gottlose. Sie haben kein Werk gethan; aber doch versuchten sie den HErrn, daß sie ihn zum Falle brächten, das heißt heucheln. Sie haben nicht einmal ihren armen wassersüchtigen Bruder geheilt haben wollen, nicht einmal ein Liebeswerk thun wollen. Diese sind dir aber geboten. Besuche die Wittwen und Waisen am Sabbathtage, hilf den Armen, das ist ein reiner Gottesdienst vor Gott dem Vater.

Aber Ihr fragt: Dürfen wir denn am Sonntag keine Freude haben? Gewiß, der Sonntag soll ja kein Trauertag, sondern ein Freudentag sein. Der Sonntag der Christen ist kein Gesetz, sondern ein Evangelium, eine frohe Botschaft. Das Evangelium hat aber Etwas Freudiges. Ruhest du recht in deinem Gotte, dann nimm ihn mit hinaus auf's Feld am Nachmittage, der Herr ist auch am Sabbathtage durch das Feld mit seinen Jüngern gegangen; laß draußen die Creatur die „Nachpredigerin" der großen Thaten Gottes sein; an der Hand des Wortes Gottes kann dich jeder Acker, jede Blume, jeder Vogel unter dem Himmel göttliche Dinge lehren. Du magst auch zu einem Mahle gehen mit deinen Freunden, wie Jesus am Sabbathtage zum Gastmahle des Pharisäers ging; gehe nur mit einem Jesusherzen hin. Ueberhaupt: hast du einmal den Sonntag als einen Gnadentag anschauen ler-

nen für deine Seele, dann wirst du nicht mehr ängstlich fragen: darf ich das oder jenes thun am Sonntage; du wirst nicht dem Sonntag dienen, sondern den Sonntag dir dienen lassen, denn der Mensch ist nicht um des Sabbaths willen, sondern der Sabbath um des Menschen willen gemacht. Denn siehe, diese Sonntage sind nur Zuchtmeister für uns, auf daß alle Tage Sabbathtage werden; wie unser Katechismus köstlich sagt: „Auch daß wir alle Tage unseres Lebens von bösen Werken feiern, den Herrn durch seinen heiligen Geist in uns wirken lassen, und so den ewigen Sabbath in diesem Leben anfangen mögen." Wirkt das der Sabbath nicht in dir, läßt er nicht, wie die sinkende Sonne, einen Glanz für die ganze Woche, für dein ganzes Leben zurück, dann hat er dir nichts genützt. Ja wie ein treuer Zeuge sagt: „Es steht noch nicht recht mit unserer Sabbathfeier, so lange der Zusammenhang zwischen dem Sonntag und den Werktagen, zwischen unserem Beten und Arbeiten, zwischen unserer Hausandacht und unserem Geschäftsleben, zwischen unserm Umgang mit Gott und mit den Menschen sich nicht recht herstellen will." Nicht nur die Kirche, auch dein Haus soll ein Bethaus werden; auch deine Arbeit, dein ganzer irdischer Beruf soll je mehr und mehr ein Gottesdienst werden, und gestärkt und getragen sein vom himmlischen Beruf: der ewige Sabbath soll hineinragen in dein irdisches Leben, du sollst immermehr Pilgrim hienieden werden, und zugleich

als Bürger dich immer heimischer einbauen in die ewigen Wohnungen.

Einst wird der arme Sabbath hienieden aufhören und der himmlische Sabbath anbrechen. Der Herr läutet ihn ein. Wer ein feines Ohr hat, merket auf die Zeichen, höret die Rufe der verschiedenen Glocken, und endlich auf dem Sterbebette wird man das Zusammenläuten hören und die Engelstimmen die da rufen: „Komm, schicke dich und begegne deinem Gott." Mit dem Worte: „Gehe ein du getreuer Knecht zu deines Herrn Freude" gibt der HErr den Feierabend und spannet seine Knechte aus.

Droben ausruhen von seinen Werken, die in Gott gethan sind, mit abgewischten Thränen die Gottesstadt schauen, da Gott selber der Tempel drinnen und die Leuchte das Lamm ist; in seidenen Kleidern der Unschuld Christi seinen HErrn und Heiland schauen, zu Tische sitzen mit Denen von Morgen und Abend, Mittag und Mitternacht, einstimmen in den unaufhörlichen Lobgesang der Engel — in Gott ruhen, Ihm ewig dienen — das wird der ewige Sabbath sein! Amen.

VI.

Viertes Gebot. 1.

Die Gnade unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi und die Liebe Gottes des Vaters und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit uns Allen. Amen.

Text: 2. Mose 20, 12.

Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren, auf daß du lange lebest im Lande, das dir der Herr dein Gott gibt.

In Christo geliebte Freunde! Gott ist ein Gott der Ordnung. Wie diese Ordnung durch das ganze Weltall geht und wiederum Ordnung ist in allen Gesetzen, nach denen die Kräfte der Erde sich bewegen, so waltet auch eine heilige Ordnung in dem Gesetze, wornach der Mensch leben soll. Jedes Gebot hat seine bedeutsame Stelle, keines ist mit Willkür an die Stelle gesetzt, die es einnimmt. Schauen wir einmal zurück in die drei ersten Gebote und in das heutige, welch heiliger Zusammenhang ist doch unter ihnen, wie rücket uns doch Gott in jedem Gebote näher und näher! Das erste Gebot handelte von dem Gott, den aller Himmel Himmel nicht

fassen, den kein Mensch gesehen hat noch sehen kann, der in einem Lichte wohnt, da Niemand zukommen kann. Aber schon mit dem Worte: „Ich bin dein Gott" verheißt Er, daß Er dem Menschen gegenüber nicht verborgen bleiben will, daß Er mit dem Menschen reden will und der Mensch auch mit Ihm reden soll, und darum schenkt Er ihm im zweiten Gebot seinen heiligen Namen. Mit diesem Namen soll der Mensch Ihn anrufen, und jeder Name Gottes soll ihm ein festes Schloß werden, darin er errettet wird, soll ihm eine feste Zusage sein, daß Gott sich ihm offenbaren werde in seiner Gnade und Herrlichkeit. Damit alle diesen seinen Namen kennen lernen, damit er verkündigt und gepriesen würde, schenkt der Herr im dritten Gebote den Sabbathtag. Er führt den Menschen an den Ort, wo seine Ehre wohnt; dort soll er seinen Herrn schauen durch den dunkeln Spiegel in einem dunkeln Wort, bis daß er Ihn einst schaue von Angesicht zu Angesicht. Wie nahe ist uns Gott schon gekommen im dritten Gebot! nun weilet Er mitten unter uns. Denn wo sein heiliges Wort verkündet wird, wo eine betende Gemeinde ihr Herz aufwärts zum Herrn erhebt, da ist Er. Aber näher will Er uns noch kommen, greifbarer und sichtbarer vor uns treten; nachdem Er uns im dritten Gebot in sein Haus genommen, gehet Er im vierten Gebot in unser Haus und stellet uns mit dem Wort: „Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren" die Eltern als seine Stellvertreter vor Augen und weihet dadurch unser Haus und den Staat zu seiner Hütte bei den Menschen. Nun hast du deinen Gott

in Vater und Mutter recht nahe. Köstlich hat aber auch der Herr mit diesem Gebote die Brücke gebaut zwischen den Geboten gegen Ihn und den Geboten gegen unsern Nächsten. Handelten die drei ersten vom rechten Verhalten gegen Gottes Person, heiligen Namen und heiligen Tag, so handeln die sechs letzten vom rechten Verhalten gegen unsern Nächsten, zwischen drinnen aber stehet das Gebot gegen die Eltern. Denn sie sind auf der einen Seite Gottes Stellvertreter, auf der andern aber sind sie unter unsern Nächsten die allernächsten. So ist denn in weiser Ordnung jedes Gebot mit dem andern verbunden. So laßt uns denn diese köstliche Ordnung im vierten Gebote in unsern Häusern aufpflanzen mit dem Worte: Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren. Daß Keines unter uns sage, dies Gebot sei ihm zu gering, bedenket es: es ist das erste Gebot, das Verheißung hat! Daß Keines sage, es sei heute eine Kinderpredigt, die gehe ihn nichts an; es ist ein Gebot, das Eltern und Kinder gleichmäßig trifft. Wer dies Gebot gering achtet und aus dem Gesetze Gottes streicht, der streiche auch mit kecker Hand alle Gesetze und Ordnungen im theuern Vaterland; denn an der Verachtung dieses Gebotes hängt unheilschwer der Fluch über ein ganzes Land. Wir schauen für heute:

I. Woher die Würde der Eltern stammt.
II. Wie diese Würde verletzt wird von den Eltern selbst.
III. Wie sie verletzt wird von den Kindern.

I. Woher stammt die Würde der Eltern?

Geliebte Freunde! Je weiter hinein wir in die Gebote kommen, um so mehr strafen sie uns, um so mehr Jammer und um so mehr Wunden werden offenbar, und zwar sind es Wunden, die vor Jedermanns Augen liegen. Es werden uns vom vierten Gebot an traurige Zustände aufgedeckt, bei denen es keiner besondern Erleuchtung bedarf, um sie zu erkennen, denn sie leuchten von selber ein. Mancher, der es nicht Wort hat haben wollen, daß es mit der Abgötterei, mit dem Mißbrauch des Namens Gottes, mit der Entheiligung des Sabbathtages so schlimm aussieht und daß alle diese Uebertretungen so traurige Folgen haben, so Mancher, sage ich, spricht und denkt beim vierten Gebot: „hierin sieht es schlimm in der Welt aus" oder er muß gar sagen, „heute kommt mein Herzeleid dran, in diesem Stück habe ich traurige Erfahrungen gemacht."

Es geht eben dem Menschen mit den Geboten, wie mit dem Vaterunser; die drei ersten Bitten, sagt er, verstünde er nicht und kümmre sich auch nicht drum, ob Gottes Name geheiligt werde oder nicht, ob sein Reich komme oder nicht, ob sein Wille geschehe oder nicht; aber die vier letzten Bitten vom täglichen Brod an verstehe er, diese seien ganz recht. So kümmern sich manche Eltern um die drei ersten Gebote gar nicht; haben wohl ihren Gott verloren, fluchen und schwören, entheiligen den Sonntag; aber das vierte Gebot soll gehalten werden sammt den übrigen: sie wollen gehorsame Kinder haben,

wollen nicht todtgeschlagen noch bestohlen sein. Diese letzten Gebote sind ihnen ganz recht. Meine Lieben! das heißt Früchte wollen ohne den Baum, und ernten, wo man nicht gesäet hat. Mit dem Halten des vierten Gebotes sieht's darum so schlimm aus, weil es mit dem Halten der drei ersten so traurig aussieht. Denn Gott läßt sich keinen Stein aus den Geboten herausbrechen; das vierte Gebot ruht auf den drei ersten. Denn auf was gründet sich die Würde der Eltern, die sie in Anspruch nehmen und deren Respektirung sie verlangen? —

Wohl scheint es, als ob das Verhältniß zwischen Eltern und Kindern von Natur aus schon ein heiliges sei, daß sich das Ehren und Lieben der Eltern bei den Kindern von selbst verstehe; allerdings der Zug beider zu einander, den Gott in die menschliche Natur gelegt, ist gewaltig. Es flattert schon der Vogel ängstlich her um das Nest seiner Jungen, schützet sie unter seinen Flügeln, und so zieht es auch den Vater und die Mutter zum Kinde, sie müssen sich sein erbarmen. Wenn Gott von der innigsten Liebe zu uns reden will, stellt Er sie noch über die Vater- und Mutterliebe und spricht: Wie sich ein Vater erbarmet über seine Kinder, so erbarmt sich der Herr über die, so ihn fürchten; oder: Kann auch ein Weib ihres Kindleins vergessen, so will Ich doch dein nicht vergessen. So liegt auch im Kinde ein tiefer Zug zu Vater und Mutter, es streckt seine Arme besonders nach der Mutter aus, wiewohl es sie nicht kennt; es fühlt sich allein ohne die Mutter, es ist froh und getrost, wenn es nur den Saum des Kleides der Mutter hat, es ist ja

nichts ohne sie. Ist nun dieß Band nicht stark genug, Eltern und Kinder zu verbinden, ist's nicht die natürliche Liebe, die den Eltern die Krone ihrer Würde aufsetzt? Sollte es nicht so sein, wie es einst in einem heidnischen Staate war, wo man kein Gesetz gegen die Vatermörder gab, weil der Gesetzgeber sagte: „Ein solch unnatürlich Verbrechen werde nie vorkommen." So sollte es sein, aber es ist nicht so. Wenn es so wäre, dann brauchte der Herr nicht zu sagen: „Du sollst deinen Vater und Mutter ehren." Siehst du nicht unnatürliche Kinder genug, die für ihre Eltern Mißhandlungen und Scheltworte und sogar Schläge haben, statt Achtung und Liebe? Nein! Gott muß das Ehren und Lieben der Eltern auf einen tiefern Grund bauen. Er baut dies Ehren und Lieben der Eltern darum auch nicht auf den Sand menschlicher Klugheit. Denn daß man sagt: „sie sind älter und klüger denn wir, sie thun uns Gutes und erziehen uns, lassen uns Etwas lernen, und daraus das Ehren und Lieben ableitet: damit ist nichts gewonnen; denn wie wär's, wenn ein Kind nun thörichte Eltern hätte, oder lieblose Eltern, die ihm nichts Gutes gönnten, die es nichts lernen ließen, dürfte dann das Kind sagen: ich darf sie verachten, ich habe das Recht dazu? Gewiß nicht, denn sehr wahr hat Jemand gesagt: Der liebe Gott sagt nicht: „du sollst deinen gescheidten und liebevollen Vater ehren," sondern es heißt schlechtweg: „du sollst deinen Vater ehren," mag er sein wer und wie er wolle. Siehe, bei einem Fürsten ist's dasselbe; der ist ja der Landesvater. Sollen wir nur den weisen,

frommen, gerechten und liebevollen Fürsten ehren? ihn aber nicht ehren, wenn er diese Tugenden nicht hat? Nein, der Apostel schreibt kurzweg: „Jedermann sei unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat," und das schreibt er unter der Regierung eines Kaisers, der seine eigene Mutter und seinen Lehrer umgebracht hat.

Ihr seht, lieben Freunde, es muß also das Ehren der Eltern einen tiefern, heiligeren Grund haben; Jemand anders muß es sein als die natürliche Liebe und Klugheit, der ihnen die Krone aufsetzt und ihnen ihre Würde schenkt. Wer ist das? Siehe, was stehet auch vor diesem Gebot? Es stehet auch vor ihm: Ich bin der Herr dein Gott: du sollst deinen Vater und Mutter ehren. Durch ein majestätisches Wort Gottes sind sie eingesetzt, „das Gebot des HErrn ist die goldene Kette, die sie an ihrem Halse tragen," sagt Luther. Der HErr gibt Ihnen eine Hoheit, die sie sich nicht geben, die sie sich darum auch nicht nehmen können. Er ernennt sie zu seinen Stellvertretern und zu seinen Gesandten, wie auch unser Katechismus sagt; Wir sollen sie in Ehren halten, „dieweil uns Gott durch ihre Hand regieren will." Ihr Regiment im Hause soll ein Abbild seiner Vaterschaft im Himmel sein, sie sollen mit ihm die Kinder erziehen, und die Kinder sollen in Ihnen den HErrn schauen. Darum befiehlt Gott auch sie zu ehren. Köstlich sagt der große Katechismus Luther's: „Diesem Vater- und Mutterstande hat Gott sonderlich den Preis gegeben vor allen Ständen, die unter Ihm sind, daß Er nichts Gemeines gebietet, die Eltern lieb

zu haben, sondern auch zu ehren; denn gegen Brüder und Schwestern und den Nächsten insgemein befiehlt Er nichts Höheres, denn sie zu lieben; also daß Er Vater und Mutter ausscheidet und auszeichnet vor andern Personen auf Erden und neben sich setzt: denn es ist ein viel höher Ding Ehren denn Lieben, als das nicht allein die Liebe in sich begreift, sondern auch eine Zucht, Demuth und Scheu, als gegen eine verborgene Majestät."

Ja das gibt den Eltern ihre Würde, daß Gott der rechte Vater hinter ihnen steht, sie schützet und spricht: Nicht mit dem armen Vater und der schwachen Mutter hast du's zu thun, du Kind, wenn du sie nicht ehrst, sondern mit mir, mit dem starken gewaltigen Gott! Wisse, an Mir vergreifst du dich, wenn du dich an den Eltern vergreifst! Denn wer sich an dem Stellvertreter oder Gesandten eines Königs vergreift, und ihn antastet, der tastet die geheiligte Person des Fürsten selbst an.

Darum ruht auch auf dem Haupt des versunkensten Vaters immer noch ein Schimmer der Herrlichkeit, die er von Gott um seines Amtes willen hat. Es gilt hier von den Eltern, was David von Saul sagte. Zu jenem Manne, der den König Saul getödtet hatte, jenen König, der doch von Gott verworfen war und sich von Ihm gewandt hatte: „Wie, daß du dich nicht gefürchtet hast, deine Hand zu legen an den „Gesalbten des Herrn!" Auch in seiner Verworfenheit ist er dennoch der Gesalbte des Herrn; so bleibet auch der versunkenste Vater immer noch der Vater. Dabei möchte ich eines

rührenden Zuges eines Kindes gedenken. In Wien ging ein feiner, wohlgekleideter, junger Mann an einer Schaar von Züchtlingen vorüber, die in ihrer Züchtlingstracht die Straße kehrten. Da blieb er plötzlich stehen und ging auf einen Züchtling zu und küßte ihm die Hand. Ein Staatsrath sah dies gerade von seinem Zimmer aus, ließ den jungen Mann zu sich rufen und sagte zu ihm, es schicke sich doch nicht für ihn, einem Züchtlinge die Hand zu küssen. Darauf erwiederte mit innerer Bewegung der junge Mann: „Aber dieser Mann ist mein Vater." Da konnte der Staatsmann nichts mehr sagen. — So ruht nicht um ihrer Person willen, sondern um des Gebotes Gottes willen, auf Vater und Mutter solche Würde und Herrlichkeit. Der HErr hat sie gegeben. Darum habe ich oben gesagt: Es kann Niemand das vierte Gebot halten, ohne die drei ersten zu halten. Denn wer den Gott nicht fürchtet, der die Eltern einsetzt, wer wird die Eltern ehren, die von ihm eingesetzt sind? Wer den Gott für nichts achtet, der seine Stellvertreter gesandt hat, der wird auch seine Stellvertreter für nichts achten. Darum steht auch in der Erklärung dieses Gebotes wieder, wie in den übrigen, voran: Wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir unsere Eltern und Herren nicht verachten u. s. w. Gottesfurcht und Gottesliebe sind die heiligen Kronwächter, die der Eltern Ehrenkrone hüten. Daraus kömmt allein das rechte Ehren und Lieben der Eltern.

Ihr theuern Eltern, seid Ihr Euch bewußt und wisset Ihr, daß ihr Eltern von Gottes Gnaden seid? So freuet Euch mit mir, daß eine heilige,

allmächtige Hand die Krone auf unser Haupt gesetzt hat. Aber fühlet mit mir, wie schwer diese Krone drückt, welch ein Amt sie auferlegt, welch weisen und gerechten Scepter diese Krone nun auch verlangt. Ach bedenket es mit Furcht und Zittern, daß ihr eine Krone traget, über die der Herr einst Rechenschaft verlangen wird! Wehe dem Vater und wehe der Mutter, die dies vergessen!

Wo sich Eltern das rauben lassen, daß sie von dem HErrn selbst eingesetzt, von Gottes Gnaden Eltern sind, die haben damit den Edelstein aus ihrer Krone herausgebrochen und weggegeben. Sie verletzen selbst ihre Würde, die Gott ihnen gegeben. Es thut aber noth, vor solchem Thun zu warnen und zu fragen:

II. Wie solche Würde von den Eltern selbst verletzt wird?

Das geschieht einmal da, wo Eltern den HErrn verachten, der sie eingesetzt. Wo man den Kindern vorangeht im Unglauben und Spott über heilige Dinge, wo man es vor ihnen öffentlich ausspricht oder im Geheimen merken läßt, wie wenig man sich eigentlich um den HErrn bekümmre und um die Dinge seines Reiches; spottet über das Wort des Herrn und seine Witze mit ihm treibt und es lächerlich macht — wie wollen solche Eltern von den Kindern verlangen, daß sie das Gebot achten, das ja auch in der Bibel stehet: „Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren?“ Wenn der Vater spottet über das Wort: „Ich bin der Herr dein Gott“ —

wird da das Kind nicht dem Vater in's Angesicht lachen, wenn er es ermahnen und ihm befehlen will und spricht: „Ich bin dein Vater?" —

Wie schwer wird es ferner einem Kinde, in seinem Vater noch Hoheit und Würde zu sehen, wenn er sich in Trunk und Spiel, in Fressen und Saufen unter das Thier herabwürdigt? Oder wenn es an seiner Mutter fast nichts hat, weil sie in eitler Weltlust dahingeht und sich nichts um es kümmert? Wo Kinder den Bedienten und Mägden zur Erziehung überlassen werden und es hergeht, wie Jemand wahr geschildert hat, daß wenn man in ein Haus tritt und die Kinder allein sieht und sie frägt: Kindlein, wo ist euer Vater? die Antwort erhält: Im Wirthshaus; oder „Kindlein, wo ist eure Mutter?" „In der Gesellschaft;" Kindlein, wo sind eure Mägde?" „Drunten auf der Straßt stehen sie und plaudern unterm Thor!" — Wie kann ein Kind Achtung vor der Würde des Vaters haben, wenn der Vater selbst sein wehrloses Weib vor den Augen der Kinder beschimpft oder sie gar schlägt? Denn glaubt nur nicht, daß das nur auf dem platten Lande vorkömmt, ihr findet das in den sogenannten „gebildeten" Ständen ebensogut. Sagt an, ihr Väter, helft ihr da nicht eure Krone selbst zertreten? Wenn, ihr Mütter, den Vater der Kinder vor ihnen als einen einfältigen Menschen behandelt, vor ihnen redet von ihm, als von einem Menschen, der nicht weiß, was er redet: Wie! reißet ihr selber nicht damit die Krone auch von eurem Haupte? Wenn ihr Dinge vor ihnen verhandelt, die Zucht und Sitte verletzen, wenn ihr sie Bücher lesen lasset oder an

Orte mitnehmt, wo der einfältige kindliche Gehorsam ihnen lächerlich gemacht, das Umgehen des elterlichen Gebotes, das Ueberlisten der alten Eltern als Etwas Witziges und Geistreiches dargestellt wird? Merket ihr nicht, wie da die Achtung vor eurer Würde schwindet? Ja wenn ihr sie Euch ungestraft antasten lasset, etwa ein böses Wort, das sie über Euch reden, belachet und saget: „mein Bube ist eben ein gescheidter Junge;" — wenn ihr statt den einfachen und schnellen Gehorsam von euren Kindern zu verlangen, euch lange rechtfertigt über das, was ihr von ihnen begehrt, lange Reden und Gegengründe bringt; euch sorgfältig auszudrücken sucht, damit ihr ja nicht ihr zartes Gemüth beleidigt; wenn ihr euch neben sie stellt, ihnen das Recht der Widerrede lasset — saget selbst! wie soll denn da das Kind von eurer von Gott verliehenen Würde etwas merken? wie soll es verstehen, daß ihr aus göttlicher Machtvollkommenheit als seine Stellvertreter mit ihnen handelt? Heißt denn das an Gottes Statt regieren? Steht ihr denn mit euren Kindern auf dem Fuße eines Vertrags, wobei das Kind zu jeder Zeit eure Schritte kritisiren darf? Seid ihr nicht dem HErrn allein Rechenschaft schuldig über eure Handlungen, namentlich so lange die Kinder noch ganz unerwachsen sind? Oder rechtfertigt sich denn Gott vor uns Menschen? Blicket in die Gebote hinein, sagt er da etwa: „Du sollst nicht tödten, denn das wäre sehr unrecht und sehr unklug! ich bitte dich, thue das nicht, erkenne, daß es das Vernünftigste ist, nicht zu tödten?" Nein, er spricht kurzweg: „Du sollst nicht tödten" und drohet ernst

mit seiner Strafe. — Raubet ihr nicht auch die Würde, die der HErr auf euer Haupt gelegt, wenn ihr uneinig unter euch seid und doppelt Regiment führt? Wenn das eine Kind seinen Schutz am Vater und das andere seinen Schutz an der Mutter hat? Wenn das Kind etwa vom Vater gezankt oder gestraft wird, die Mutter es heimlich aber auf den Schoos nimmt und spricht: „Der Vater ist zu streng und ungerecht, hier hast du etwas für deine Schmerzen" und dann das Kind beschenkt und küßt? Oder so ihr einen Unterschied in der Liebe gegen eure Kinder macht, das eine vorzieht, das andere herumstoßet; vielleicht ach! nur um der äußern Geistesgaben willen, die das eine Kind mehr hat denn das andere — leidet nicht da eure Würde, muß nicht das Kind irre werden an eurer Gerechtigkeit? Ach ich habe von Kindern gehört, die behandelt sind als wären sie landfremde Menschen; denen es nicht einmal vergönnt war an Vaters und Mutters Tisch mitzuessen! Was muß da in einem solchen Kindesherzen entstehen? Ihr raubet euch selbst eure Würde, wenn ihr dieselbe nicht anders aufrecht zu erhalten wisset, als durch Scheltworte und durch den Stock — wenn ihr in ungöttlichem Zorne straft und dann auch durch willkürliche Forderungen eure Kinder zum Zorne reizt. Ihr vergebet euch aber auch in dieser Würde ebensosehr, wenn ihr in die Kinder wie in einen Spiegel schaut, sie als Engel betrachtet, sie lobt vor ihren eigenen Ohren, als eine Art lebendiges Spielzeug sie anseht und sie verzärtelt. „Zärtele mit deinem Kinde und es wird dich mit Ruthen schlagen" sagt Salomo. Glaubet nur besser, als

ihr selbst, kennen eure Kinder eure Schwächen. Sie lohnen schlecht, wenn Ihr aus Schwachheit und in der Meinung ihr Herz an euch zu ziehen, euer Gut theilt und der Gnade eurer Kinder euch überlasset.

Ihr sehet an alledem, Geliebte, wie mannigfach die Versündigung der Eltern an ihrer von dem HErrn gegebenen Würde ist. Nur einige solcher Verletzungen habe ich euch nennen können, sie sind aber vielfach; bei dem Einen geschehen sie offenbarer, bei dem Andern verborgener. Dürfen wir uns darum wundern, wenn die Kinder noch mithelfen, diese Würde herabzuziehen? wenn sie die bereits halb aus den Händen gegebene Ehrenkrone noch vollends herunterreißen? Geschieht es doch schon an Eltern, die sich bewußt sind, Gottes Stellvertreter zu sein, und die, (obwohl in aller Schwachheit) dennoch mit Ernst ihr heiliges Amt zu führen und dem Herrn mit unbeflecktem Gewissen darüber Rechenschaft zu geben suchen; wie viel mehr wird es an den Eltern geschehen, die selbst den Kindern die Waffen gegen sich in die Hand geben? Es ist leider so. Wir schauen darum noch

III. Wie diese Würde der Eltern von den Kindern verletzt wird?

Massenweise kommen aus allen Ständen die Klagen über die Entartung der Kinder. — Da klagt eine Mutter über den Ungehorsam ihrer Kinder, dort ein Vater über den Trotz seines Knaben; dort klagen Eltern über die Unzufriedenheit ihrer Kinder und andere über Scheltworte, über böse Reden aus Kin-

desmund, über Mißhandlungen und sogar über Schläge von Kindeshand. Viele Eltern können nicht mehr rühmen mit dem Psalme von ihren Kindern, daß sie seien „wie die Oelzweige um die Tische her;“ sondern müssen sagen: „sie sind wie die Dornzweige um die Herzen her. Ja nicht einmal das können sie sagen, was doch einst eine heidnische Mutter von ihren Söhnen sagen konnte. Zu dieser Frau, sie hieß Cornelia, kam an einem Tage einst eine andere vornehme Frau. Im Gespräche zeigte diese Frau der Cornelia ihren Schmuck und ihre Edelsteine und forderte sie auf, ein Gleiches zu thun. Die Cornelia schwieg und zog das Gespräch hinaus, bis ihre beiden Söhne aus der Schule kamen. Da nahm sie sie bei der Hand, führte sie vor die Frau und sprach: „Siehe! diese hier sind mein Schmuck und meine Edelsteine.“ —

Wie viele christliche Mütter sind es, die Solches von ihren Kindern sagen und rühmen können? Oder sind nicht viele Mütter da, die ihre Kinder aus dem Hause schaffen müssen, wenn Besuch zu ihnen kommt, damit sie nicht am Ende Schande erleben müssen an ihnen? Es ist weit herunter gekommen mit der Entartung der Kinder; jedes Rettungshaus ist ein schlagendes, betrübendes Beispiel und Zeichen, wie es auf dem Lande aussieht; wer will aber die Rettungshäuser für die vornehmen Kinder bauen?

Es gibt allerdings Kinder genug, die wie der Katechismus sagt: „Ihre Eltern und Herren verachten und erzürnen;“ verachten heißt: die Achtung wegwerfen, sich neben und über die Eltern stellen, alles das vergessen, was sie an einem gethan.

Da sitzt der Vater — er hat sich's sauer werden lassen in seinem Leben, um seinem Kinde Etwas zu erwerben, damit das Kind es leichter habe als er es gehabt; der sich's abgespart hat am Eigenen, um sein Kind Etwas lernen zu lassen: da kommt denn der „Herr" Sohn und thut, wie wenn sich das von selber verstünde, ja wie wenn der Vater lange nicht genug an ihm gethan, muß es hören, wie er mit nichts zufrieden ist und nicht übel Lust hat, mit dem verlornen Sohn zu sagen: „Gib mir das Theil der Güter, das mir gehört." — Es gibt ja Kinder, die meinen auf Contrakt mit dem Vater zu stehen, und dem Vater jeden Kreuzer, den er braucht, aufrechnen. Da sitzt eine Mutter — mit Gefahr ihres eigenen Lebens hat sie das Kind geboren, hat Nächte lang an seinem Bett gewacht und namenlose Geduld mit ihm gehabt; in irgend einer Krankheit ist sie am Bette gesessen, hat ängstlich auf jeden Athemzug gehorcht; hat gesorgt für das Kind und lieber sich was versagt und dem Kinde gegeben. O Mutterliebe! wer kann dich schildern, wer kann dich preisen! Und siehe! das Kind ist größer geworden, nun tritt's hin vor die Mutter, fährt ihr über den Mund, wenn sie etwas gebietet, meint, die Frauen verstünden nichts, verachtet und verspottet ihr Wort und spricht: höchstens des Vaters Rath nehme es an, aber von ihr lasse es sich nichts sagen; — dort wirft gar einer seinen Eltern vor, „sie wollten ihn ruiniren und ständen seinem Lebensglück nur im Wege;" muthet ihnen Dinge und Absichten zu, die man nicht dem schlimmsten Menschen zumuthen würde. Noch anderer Verachtung der Eltern lasset mich gedenken.

Dort schämt sich Mancher seiner Eltern; mag er etwa von der Wanderschaft oder von Reisen heimgekommen sein: da dünkt ihm Alles so altfränkisch und seine Eltern so altmodisch; da wird er verlegen, wenn man ihn um seine Eltern fragt; titulirt ihren Stand höher, damit es nicht herauskomme, daß er eines ehrlichen Bauern oder ehrenfesten Handwerkers Kind sei (was früher unsrer Väter Stolz war); dort ist manchem vornehmen Herrn sein ungebildeter Vater unbequem; schämt sich nicht zu ihm etwa vor einer Gesellschaft zu sagen: „Betrage dich nur anständig und rede keine solch einfältige Sachen wie gewöhnlich, du machst dich nur lächerlich." O arme Kinder, wisset ihr nicht, wen ihr damit verachtet! Wisset ihr nicht, mit wem ihr also redet? Der HErr, euer Gott ist's, der eure Worte hört, der hinter den Eltern steht! Lasset einen Vater gar alt und schwach werden, wie geht's ihm dann? Gottlob es gibt manche Kinder, die pflegen ihn, seine Krankenstube ist die Segensstätte im Haus, sein Krankenbett eine ernste Kanzel, von der herab jedes Wort mit Ernst und Liebe gehört wird — aber es gibt auch Häuser, da liegt hinten im abgelegensten Zimmer der alte Vater, damit man seinen Husten und sein Jammern nicht höre und durch ihn nicht gestört werde, da wird's ihm heimlich oder offen gesagt, daß er sich bald zur Ruhe legen könne; da kann's mancher vornehme Sohn und mancher Bauernsohn nicht erwarten, bis der Alte seine Füße zusammenlegt, damit die Erbschaft bald anfangen könne. O ich frage in dieser Kirche Euch, die ihr mit diesen Dingen zu thun habt, wie

Erbtheilung und dergleichen, sagt einmal: Schämtet ihr euch nicht über die Reden, die ihr aus Kinder Mund hören mußtet oft noch über den todten Vater, dessen Leiche kaum kalt geworden?

Ja wahr ist's was unser Volk sagt: „Es kann eher ein Vater sechs Kinder ernähren, als sechs Kinder einen Vater."

So sagt man ein Exempel von einem Vater in Nürnberg, der hatte sechs Kinder und übergab ihnen alle seine Güter, Haus, Hof, Aecker und alle Bereitschaft und versah sich dessen zu seinen Kindern, sie würden ihn ernähren. Da er nun bei seinem ältesten Sohn eine Zeitlang war, wurde der Sohn sein überdrüssig und sprach: „Vater, mir ist diese Nacht ein Knäblein geboren, und wo jetzt euer Armstuhl ist, soll seine Wiege stehen, wolltet ihr nicht zu meinem Bruder ziehen, der eine größere Stube hat?"

Da er nun eine Zeitlang bei dem andern Sohne gewesen war, wurde der auch sein müde und sprach: „Vater, Er hat gerne eine warme Stube, und mir thut der Kopf davon weh: will Er nicht zu meinem Bruder gehen, der ein Bäcker ist?"

Der Vater ging, und da er nun eine Zeitlang bei seinem dritten Sohne gewesen war, wurde er auch diesem zur Last, daß er sprach: „Vater, bei mir geht es aus und ein, wie in einem Taubenschlage, und du kannst dein Mittagsschläflein nicht machen, willst du nicht zu meiner Schwester? die wohnt an der Stadtmauer" — und der Alte merkte, wie viel es geschlagen hatte, und sprach bei sich selbst: „Wohlan, das will ich thun! Ich will mich

aufmachen und es bei meinen Töchtern versuchen! Die Weiber haben ein weicheres Herz."

Da er aber eine Zeitlang bei seiner Tochter gewesen war, wurde auch sie sein überdrüssig und meinte, es sei ihr immer höllenangst, wenn der Vater zur Kirche, oder sonst wohin gehe und die hohe Treppe hinunter müsse. Bei der Schwester Elisabeth brauche er keine Treppe zu steigen, die wohne zur ebenen Erde.

Damit er in Frieden wegkam, gab ihr der Alte zum Schein Recht und zog zu seiner andern Tochter. Und da er eine kurze Zeit bei ihr gewesen war, wurde sie auch sein müde und ließ ihm durch einen Dritten zu Ohren kommen, ihr Quartier an der Pegnitz wäre zu feucht für einen Mann, der mit der Gicht geplagt sei, dagegen ihre Schwester, die Todtengräberin bei St. Johannis, hätte eine überaus trockene Wohnung. Der Alte glaubte selbst, sie könne Recht haben, und begab sich vor das Thor zu seiner jüngsten Tochter.

Und als er zwei Tage bei ihr gewesen war, sagte ihr Söhnlein zu ihm: „Großvater, die Mutter sprach gestern zur Base Elisabeth, für dich gebe es kein besseres Quartier, als — in einer Kammer, wie sie der Vater grabe." Ueber diese Rede brach dem guten Alten das Herz, daß er in seinen Armstuhl zurücksank und starb. St. Johannis nahm ihn auf und ist barmherziger gegen ihn, als seine sechs Kinder, denn er läßt ihn in seiner Kammer immer ungehindert schlafen seit dieser Zeit. Darum sagt man im Sprichwort, daß ein Vater leichter kann sechs Kinder ernähren, denn sechs Kinder einen

Vater, und gibt den Alten den Rath: „Thue dich nicht aus, ehe du dich schlafen legst!" —

Dort erzürnt ein Kind seinen Vater und Mutter durch Widerspruch und Ungehorsam und durch unbeugsamen Trotz. Liebe Eltern, die ihr eure Kinder wahrhaft liebt! wenn der erste Widerspruch, wenn die erste Lüge auf die Lippe des Kindes kam, wenn das Kind euch nicht mehr in sein Auge und Herz blicken ließ wie in ein aufgeschlagen Buch, wenn ihr das erste Mißtrauen eurer Kinder gegen Euch fühltet, wie war euch zu Muthe? Ja wie war Euch? Ein Schmerz mag durch euer Herz gezogen sein, wie er durch unsern Gott gegangen ist, als das erste Menschenpaar, seine Kinder Adam und Eva sich von Ihm gewandt, als sie ihm nicht mehr glaubten, als sie sich vor ihm versteckten in die Büsche. Euch war, als müßtet ihr in euer Kämmerlein gehen und weinen, und dem Gott es klagen, der ins Verborgene sieht und ihn bitten, daß Er der im Verborgenen wirkt, das Kindesherz regiere und auf ebnen Weg bringe.

Wohl kommen aus dem Kinde die argen Gedanken, aber was für Steine kann nicht ein schlechter Umgang auch zwischen ein Kind und seine Eltern werfen! Wie an einem giftigen Thau welken da im Kinderherzen die Blumen des Vertrauens und der treuen Hingebung an die Eltern. Wo aber innerlich das Band sich löset und das Verhältniß zwischen Eltern und Kindern verletzt wird in den Gedanken, da verletzt man es bald auch äußerlich in rohen Worten. Ach man kann ja Dolche und Schwerter in der Eltern Herzen stoßen mit den

Worten die man redet; heillose Reden von Kindern gegen ihre Eltern habe ich schon hören müssen! Wenig Väter sind es, die in solchem Fall dann das Rechte treffen, die einen Ernst ohne Bitterkeit gegen das Kind zu beweisen, und den seufzenden Aufblick zu dem Herrn nicht vergessen, der Richter über das Alles, der aber auch ein Herr ist über das trotzige Menschenherz. Ich gedenke noch einer andern Art die Eltern zu erzürnen, da nicht allein durch Reden, sondern auch durch Schweigen ihr Herz gekränkt wird. Es gibt ein Schweigen gegen die Eltern, das ist herber als alles Reden, ein Schweigen so eiskalt, so tödtend, ein Schweigen aus einem Herzen voll Bitterkeit. Wehe dem Kinde, das so zu schweigen versteht!

Ach daß es nur bei solchem Reden oder Schweigen bliebe, aber es fehlt nicht an Kindern, die die Hand auch aufheben wider die Eltern, denen sie nächst Gott Alles zu verdanken haben. Entschuldigt euch nicht, ihr Kinder, daß ihr saget: „Es ist im Zorn geschehen, oder ich war gereizt." Würdet ihr der Eltern Würde bedenken, auch der grimmigste Zorn dürfte euch nicht zum Scheltwort oder gar zu Mißhandlung bewegen; aber im Zorne kommt nur heraus, was bereits im Herzen war. Saget auch nicht: „Meine Eltern sind auch darnach" oder „Sie haben's ihren Eltern auch nicht anders gemacht!" Traurig, wenn's wahr ist, aber habt ihr nicht vorhin gehört, daß auch ein wunderlicher, ja selbst ein schlechter Vater, dennoch der Vater bleibt, und daß auch hinter ihm der HErr stehet?

Der Gott aber, der als sein Stell=

vertreter die Eltern eingesetzt, wird sie auch zur Rechenschaft ziehen. Er fordert Eltern, die ihre Ehrenkrone mit Füßen getreten haben, vor sein Gericht, läßt ihnen hier schon bezahlen, was sie an Ihm und ihren Kindern verschuldet haben. Gibt's eine ärgere Strafe, als wenn der Herr aus den eigenen Kindern eine Geißel für die Eltern flicht? Wenn sie an den Kindern ihre eigene Sünde lebendig vor Augen schauen, wenn sie's bekennen müssen, daß der Herr an ihnen ihre Versündigung an ihren Eltern durch die Kinder heimsucht, ja wenn sie's nicht leugnen können, daß sie selbst dem Kinde den Stab in die Hand gegeben, um nach ihnen zu schlagen? Nicht für einen Vater, der seinen alten Vater nicht am Tische essen ließ und ihm ein Tröglein aus Holz machte darin er sein Essen bekam, hat das eigene Büblein auch ein Tröglein geschnitzt, und dem Vater, als er frug, was er da mache, die Antwort gegeben: „das ist für euch, wenn ihr einmal so alt seid wie der Großvater;" das haben Tausende von Vätern auf tausendfache Art erfahren. „Wer einen Raben erzieht, der wird ihm die Augen aushacken", sagt unser Volk. Der Lebensabend solcher Eltern, die ihre Würde verletzt, ist nicht erheitert durch liebe Kinder, sondern mit düstern Wolken umzogen und vor der Zeit fahren sie mit Jammer in die Grube. Aber ebenso sucht der Herr alle gottlosen Kinder heim. Ernst spricht sein heiliges Wort: „Ein Auge, das den Vater verspottet und verachtet der Mutter zu gehorchen, das müssen die Raben am Bache aushacken und die jungen Adler

fressen." „Wer seinem Vater und seiner Mutter flucht, deß Leuchte wird verlöschen mitten in der Finsterniß!" Damit Keines wähne, es dürfe einen Unterschied machen zwischen Vater und Mutter, ist's wohl gesagt: „Des Vaters Segen baut den Kindern die Häuser, aber der Mutter Fluch reißet sie nieder." Vater- und Mutterfluch, Vater- und Mutterthränen und Seufzer, wie dringen sie doch aus so vielen Häusern, wie rauben sie, wie Schreckensgestalten, die Ruhe, wie nehmen sie den Segen trotz aller Arbeit! O wundert euch nicht, wenn wenig Segen in den Häusern ist, wenig Segen in den Ehen, die ohne und gegen den Willen der Eltern geschlossen sind! Aber weiter gehet noch die Strafe.

Tiefsinnig sagt unser Volk: „Die Hand, die Vater und Mutter geschlagen, müsse aus dem Grabe wachsen." Es will damit sagen, daß der Fluch über's Grab hinaus folgt. Das geschieht auch. Es werden Freudenthränen einst geweint werden, wenn treue Eltern und treue Kinder sich drüben in der Gottesstadt nach der Trennung ans Herz sinken; aber es werden auch Eltern erblassen, wenn sie ihre Kinder als Ankläger vor sich erblicken; und Kinder werden ihr Augenlicht erloschen wünschen, um ihre Eltern nicht sehen zu müssen, deren Herz sie gebrochen haben. —

Meine theuern Freunde! Ist dies Gebot so gering zu achten, da doch sein Fluch bis in jene Zeit droben hineinreicht? Sehet ihr dies aber nicht ein, glaubet ihr nicht jenen Jammer, nun so verschließet

doch nicht muthwillig eure Augen vor dem Jammer hienieden, der aus der Uebertretung dieses Gebotes folgt. Fragt in den Zuchthäusern, womit die angefangen, die gestohlen und gemordet, oder die als Staatsverbrecher leiden? Sie haben damit angefangen, daß sie ihrer Eltern Gebot verachtet! darnach haben sie auch das Gebot des Staats in den Wind geschlagen; erst haben sie ihre Eltern verstört, gegen sie die Hand erhoben, ihnen die Krone geraubt — ehe sie nach der Krone ihres Fürsten die Hand gestreckt; erst haben sie die Hand wider die Eltern erhoben, ehe sie sie gegen den Nächsten erhoben haben. Dort sitzt mit die Hauptkrankheit unsres Volks- und Staatslebens. Drum sagt ein theurer Mann: „**Von den Kinderstuben aus wird die Welt regiert.**“ Das heißt nicht, daß Kinder sich in die Regierung des Landes mischen sollen, denn wehe dem Lande, deß König und Berather Kinder sind; aber das meinet er, daß so wie es in den Kinderstuben in Zucht und Gehorsam aussieht, so sieht es auch im Staate aus. Es ist noch Keiner ein großer Mann im Staate geworden, der nicht entweder einen tüchtigen Vater, oder namentlich auch nicht eine fromme Mutter gehabt; und Keiner kann recht befehlen, der nicht selber gehorsam und unterthan seinen Eltern war. Je weiter unsere Familien und die Kinderzucht herunter kommen, um so weiter wird der ganze Staat herunter kommen. Drum helfen die schönsten Verordnungen für den Staat nichts, wenn nicht von Innen heraus die Häuser gebessert werden; es nützt einem

Hause nichts es schön anzustreichen, wenn der Schwamm in den Balken und Wänden sitzt! Ja es heilet sie weder Kraut noch Pflaster, sondern Dein Wort, HErr, das Alles heilet! So heile denn du uns, du großer Arzt, heile die Eltern, heile die Kinder; baue du, großer Bauherr, die Häuser zu Zionsburgen und Friedenshäusern, dann werden auch feststehen die Mauern zu Jerusalem! Amen.

VII.

Viertes Gebot. 2.

Die Gnade unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi und die Liebe Gottes des Vaters und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit uns Allen. Amen.

Text: 2. Mose 20, 12.

Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren, auf daß du lange lebest im Lande, das dir der Herr dein Gott gibt.

In Christo geliebte Freunde!. Vor dem vierten Gebote sind wir vorigen Sonntag schon einmal gestanden. Wir haben gesehen, wie der Herr darin die Eltern zu seinen Stellvertretern weiht und einsegnet, haben uns freuen müssen, daß die Eltern eine solche Krone vom Herrn empfangen haben. Aber traurig hat uns dies Gebot auch gemacht, weil wir so viele Eltern sahen, die nicht als Stellvertreter Gottes wandeln noch handeln, und so viele Kinder, die ihre Eltern verachten und erzürnen und ihre Würde mit Füßen treten. Traurig hat es uns gemacht, als der Unsegen und Fluch der aus der Uebertretung kömmt, vor unsrer Seele stand. Die

heilige Schrift, dies große heilige Bilderbuch der Kinder Gottes malet uns solche Strafe mit lebendigen Farben. Dort zieht Ham weg, der Sohn Noah's, der seinen Vater verspottet, mit dem Fluch des Vaters auf sich und seinen Kindern; dort liegt vom Stuhl gesunken unter dem Thor der Hohepriester Eli, der seine väterliche Würde vergessen und seine Söhne hatte wandeln lassen im Rathe der Gottlosen und der Gesellschaft der Spötter; er hat die Nachricht erhalten, daß die Bundeslade geraubt, seine Söhne gefallen sind in der Schlacht und sein Haus verwaist und verwüstet ist; dort hängt am eigenen Haar am Eichbaum zwischen Himmel und Erde, David's Kind, Absalom; die Nägel und Spieße die er durch seinen Ungehorsam und Empörung in seines Vaters Herz gedrückt, haben sich gegen ihn gewandt, durch Joabs Hand endet sein Leben. Beider Missethat, des Vaters und des Sohnes, hatte der Herr heimgesucht, denn auch David's Ehebruch und Aergerniß wird bestraft durch Absalom's Empörung.

Aber die Schrift redet nicht allein von der Uebertretung des Gebotes und seinem Fluch, sie redet auch in ihrem Wort von der rechten Erfüllung desselben und seinem Segen; sie sagt nicht allein wie man's nicht machen soll, (das können ja Viele), sie sagt auch wie man's machen soll. Sie malet uns fromme Eltern vor Augen und treue, gehorsame Kinder, auf denen des HErrn Segen ruht. Da schauet denn heute hinein, ihr lieben Eltern, kommet und lernet von dem, dessen Stellvertreter ihr seid, von dem Gott, der der rechte

Vater ist im Himmel und auf Erden; lernet seine heilige Erziehungskunst, seine bewährten Mittel, lasset von ihm Euch weisen das heilige Ziel, zu dem ihr Eure Kinder führen sollt. Und ihr Kinder, lernet von dem Jesus, der um unsertwillen ein armes Kind ward und in allem als ein treues, gehorsames Kind erfunden; über dem sein himmlischer Vater den Himmel öffnete und rief: „Du bist mein Sohn an dem ich Wohlgefallen habe," der aber auch seinen irdischen Eltern unterthan war und sie liebte bis zum Tod am Kreuz; damit die selige Verheißung dieses Gebotes auch über uns, über Eltern und Kindern in Erfüllung gehe, „vom Langleben in jenem Lande, das uns der Herr geben wird." Schauten wir das letzte Mal wie die Würde der Eltern von Eltern und Kindern verletzt wird, so lasset uns noch einmal das Wort uns vorhalten:

Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren!

und für diesmal schauen

I. Wie der Eltern Würde und Amt von ihnen selbst recht angeschaut und geführt wird.

II. Wie der Eltern Würde und Amt auch von den Kindern recht erkannt und heilig gehalten wird.

I. Wie der Eltern Würde und Amt von ihnen selbst recht angeschaut und geführt wird.

Meine lieben Freunde! Das vergangene Mal haben wir gesehen, wie nicht die natürliche Liebe,

nicht die natürliche Dankbarkeit, sondern der Herr die Eltern zu seinen Stellvertretern gesetzt hat. Wie wird nun ein Elternpaar diese Würde recht bewahren und behaupten? Nichtwahr dadurch zuerst, daß sie sich als Gottes Stellvertreter ansehen und erkennen. Damit ist ein schweres, heiliges Amt auf ihre Schultern gelegt. Es gibt aber für einen Menschen, der ein schweres Amt hat, nichts Besseres, als daß er sich täglich seine Instruktion, sein Gelöbniß vorhält, das er vor dem Antritt dieses Amtes abgelegt hat. Das spornt, das treibt ihn zur Treue, vornehmlich aber zur Frage „wo bekomme ich die Kraft her, das zu thun, was mein Amt von mir verlangt?" Sage dir es darum, lieber Vater und liebe Mutter, jeden Morgen selbst: „Gott hat mich zu seinem Stellvertreter gesetzt; Er wird einst Rechenschaft fordern. Mein Kind ist wohl mein, aber zu allererst Dein; du hast es mir anvertraut, zu Dir soll es einst kommen, dein Kind und ein Engel an deinem Throne soll es einst werden, dazu hast du mich berufen! Nun du treuer Gott, hilf mir, wache du besser denn ich, du Wächter Israels, hüte du, Hirte deiner Schaafe! Siehe! wenn du so mit deinem Gotte des Morgens redest, da wird es mit dir und deinen Kindern sein, wie mit Mose und seinem Volke. Wenn Mose um seines Amtes willen an den Kindern Israel, mit seinem Gott geredet hatte, glänzte sein Angesicht, darum daß er mit dem Herrn geredet hatte; ja es glänzte also, daß das Volk ihn fürchtete. — So wird's mit dir sein. Wenn du auf den heiligen Bergen Gottes des Morgens früh in deinem Käm-

merlein warst, da wird auf deinem Angesicht und deinem ganzen Wesen ein Glanz der Herrlichkeit deines Gottes liegen, darum, daß du mit dem HErrn geredet hast, und über deine Kinder wird eine geheimnißvolle Scheu kommen, sie werden den HErrn in dir fürchten und lieben.

Wer sich so auf's Neue jeden Tag im verborgenen Kämmerlein einsetzen und sich weihen läßt zu seinem heiligen Amt, wer so täglich in's Allerheiligste gehet mit seinem Gott zu reden, der tritt dann auch in der Kraft des Herrn mit seinem Bekenntniß hervor. Denn dadurch daß Vater und Mutter sich öffentlich vor den Kindern zu ihrem Herrn bekennen, daß auch die Kinder im ganzen Wesen, im Thun und Lassen ihres Vaters und ihrer Mutter schauen daß sie wirklich mit Gott verbunden sind, das erhält den Glanz um der Eltern Haupt licht und hell. Wenn Vater und Mutter des Morgens vor und mit den Kindern sich beugen vor dem Worte des Herrn, wenn der Vater als ein Priester des Herrn Sein Wort liest und auslegt; wenn das Kind es merkt, daß sein Vater und seine Mutter selbst dem Worte Gottes folgen, dann beugt es sich auch gern unter Ihr Wort. Das gibt den Eltern eine gewaltige Macht, wenn die Kinder in dem Vater nicht nur den Vater schauen der ihnen das leibliche Brod bricht, sondern auch den Priester Gottes, der da geistliche Gaben mittheilet aus dem Schatze Gottes. Welche Macht liegt in dem Gebete eines Vaters, das er vor den Kindern betet, wie wird da des Kindes Herz stille vór dem HErrn! Ja der sanfte Hirtenstab, das Wort Gottes,

unter dem ein Vater seine Kinder weidet, ist zugleich ein rechtes, goldenes Königsscepter mit dem er auch regiert. Das bedenket liebe Eltern! Haltet darum nicht gering vom Hausgottesdienste, noch von eurem Kirchgange. Je fester Ihr in Gott steht, um so fester sitzt eure Krone auf dem Haupte. Je mehr Ihr euch zu Ihm haltet, um so mehr hält Er sich zu Euch. Ein Fürst läßt seinen Gesandten nicht im Stiche, wenn nur der Gesandte treu an seinem Fürsten hängt und nichts anderes als sein Gesandter sein will.

Allein damit ist noch nicht Alles gethan. Mit dem Munde muß nun auch der ganze Wandel zusammenstimmen. Man darf nicht des Morgens ein Priester Gottes und den Tag über ein Götzendiener sein, sondern es gilt allenthalben, im Großen wie im Kleinen, sich zu beweisen als ein Diener Gottes. Die schönsten Worte die ein Mensch redet, werden zu Nichte gemacht durch böse Thaten; eine Unwahrheit, eine Lüge, eine Unredlichkeit, ein Zorn mit heftigem Schimpfwort, eine grobe Ungerechtigkeit, ein trunkener Zustand des Vaters, ein leichtsinniges Wort der Mutter richtet im Kinde an Gehorsam und Ehrerbietung zu Grunde, was Jahrelang durch Worte aufgebaut worden ist. Kinder können das nicht fassen, wenn Wort und Wandel der Eltern auseinanderfällt. Oder habt ihr's nie erfahren, liebe Eltern, daß Eure Kinder gefragt haben: „Ihr habt doch so gesagt, und jetzt sprecht und thut ihr nicht so?“ Ein Kind steckt ohnehin voller Fragen, legt sie ihm nicht noch mehr in den Mund. Bedenket das Aergerniß, das ihr gebt! Es

ärgert sich das Kind dann nicht an Euch, sondern an der Sache, die ihr vertretet! Es ist oftmals kein Wunder, wenn Kinder gläubiger Eltern alles Christenthum über Bord werfen, weil sie dadurch geärgert sind, daß der Eltern Wort nicht mit ihrem Wandel zusammenstimmt. So bittet den HErrn, daß er euren Fuß, euren Mund, Hand und Augen bewahre, daß ihr die Kinder nicht ärgert; ja bitte Jedes recht ernst: „Um der Kinder willen bewahre mich!" Wo Ehegatten das beten, da wird auch die rechte Einigkeit zwischen ihnen bei der Erziehung der Kinder nicht fehlen. Wenn der eine Theil von Euch fehlt, zu hart oder zu gelind ist, laßt's vor den Kindern bei der Strafe oder der Nachsicht bewenden; zankt Euch nicht vor ihnen über Erziehungskunst; aber wenn Ihr allein seid, dann sprechet in Liebe darüber und haltet Euch den Fehler liebreich vor. — Das sind, lieben Freunde, die ersten kräftigsten Mittel Eure elterliche Würde zu bewahren. Ohne solche innerliche tägliche Stärkung in derselben vor dem Angesichte des Herrn, ohne solches eigene Voranwandeln in der Furcht des Herrn, bleibt alles Erziehen nur äußerliche Zucht, die den inwendigen Menschen wenig trifft, die eine Zeitlang hält und dann wie loser Kalk abfällt. —

Wo aber Eltern also stehen in ihrer göttlichen Würde, braucht man ihnen noch viel Rathschläge über die Erziehung ihrer Kinder zu geben? Werden sie nicht von ihrem großen Gotte und seiner Erziehungskunst Etwas gelernt haben? Ja werden sie nicht aus dem Weg, den Gott mit ihnen gegangen, sich Etwas gemerkt haben für den Gang, den sie

mit ihren Kindern gehen sollen? Gewiß. In Schrift und Erfahrung werden sie die besten Aufschlüsse finden. Ihr wisset, man hat so viel geredet von Erziehungskunst, von den verschiedenen Arten Kinder zu erziehen, hat dicke Bücher darüber geschrieben, und sich gezankt und gestritten wer Recht hätte. Es gibt aber ein Wort, das freilich alt und Manchem vielleicht zu alt ist, das enthält Alles, was man über Kinderzucht sagen kann. Es warnt vor dem Abweg, zeigt den rechten Weg und das rechte Ziel. Möchtest du diese goldene Erziehungsregel wissen, so laß dich's nicht verdrießen und schlage den Epheserbrief auf, da steht sie im sechsten Kapitel und heißt: „Ihr Väter, reizet eure Kinder nicht zum Zorn, sondern ziehet sie auf in der Zucht und Vermahnung zum Herrn." Darin ist Alles gesagt. Wodurch ein Kind zum Zorn gereizt wird, glaube ich nicht mehr wiederholen zu müssen, da wir in der vorigen Predigt von solchen Eltern gehandelt haben, die durch schlimmes Beispiel, durch harte, ungerechte und launige Behandlung, durch Spott, (wovor ich euch besonders warnen möchte) durch Vernachlässigung und falsche Liebe ihre Kinder zum Zorne reizen, die Liebe aus ihren Herzen reißen und sie erbittern. Ich wende mich daher gleich zum andern Winke, der im apostolischen Worte den Eltern gegeben ist; denn nur als einen solchen möchte ich ihn Euch mit wenig Worten an's Herz legen.

„Ziehet sie auf," mahnt der Apostel. Darin liegt allerdings auch die Pflicht der Eltern, ihre Kinder leiblich zu versorgen; sie nicht als eine schwere

Last, sondern als köstliche Gabe des Herrn anzusehen; es für Freude zu erachten, im Schweiße des Angesichtes das Brod zu erwerben und es mit ihnen zu theilen. „So Jemand die Seinen, sonderlich seine Hausgenossen nicht versorgt, der hat den Glauben verläugnet und ist ärger denn ein Heide." Sie etwas lernen zu lassen, daß sie mit ihrer Hände Arbeit sich ernähren können, einerlei ob sie nun reiche oder arme Kinder sind, ist die Pflicht jedes christlichen Vaters. Eine rechte gründliche Bildung, aber keinen schlechten, glänzenden Firniß von Bildung gib deinem Kind als bestes irdisches Capital mit. Es gibt ja nichts Elenderes, als wenn ein Sohn nichts anderes gelernt hat als mit seines Vaters Namen oder Reichthum prahlen. Du magst auch, lieber Vater, ihnen Etwas erwerben, daß sie einen leichteren Anfang haben. Sei darin nicht allzuhart. Mancher Vater verlangt von seinem Sohn, daß er sich mühe und plage im Anfang seines eigenen Haushalts, hat ihm aber eine Erziehung geben lassen, die nichts von solcher Arbeit gewußt hat. Das ist unbillig. Kurz, das Sorgetragen für das irdische Auskommen deiner Kinder ist erlaubt und geboten. Aber nur mache dahinter keinen Punktum, als ob nun damit auch Alles schon gethan wäre. Viele Eltern halten hier inne; sie ziehen ihre Kinder auf zum irdischen Fortkommen, zur irdischen Geschicklichkeit und weltlichen Bildung; legen sich beruhigt nieder und sagen: „Nun kann ich meine Augen ruhig schließen." Sagst du das auch, lieber Vater und liebe Mutter? Ich hoffe Nein. Es heißt ja nicht: „Ziehet sie auf zum Fortkommen, zur

Bildung," sondern „Ziehet sie auf zum HErrn." — Das ist das Endziel. Wehe dir und deinem Kinde, wenn du ihm nichts anderes hinterlassen kannst, als ein paar Goldstücke, die ihm die Diebe nehmen können und jedes Falliment ihm rauben kann, und das ächte Gold des Glaubens dem Kinde in sein Leben mit zu geben vergessen hast! Mit dem zeitlichen Fortkommen kommt man noch nicht in den Himmel, und mit der äußerlichen Bildung allein kommt man auch nicht hinein. Der Herr wird einst dein Kind nicht fragen: Wie viel fremde Sprachen hast du gekonnt? sondern: Hast du die Sprache gelernt, die hier im Himmel gilt, die Sprache, mit der du mein Herz rühren kannst? Weltliche Bildung ist eine silberne Schaale, die rechte Bildung nach des HErrn Bild ist der goldene Apfel darin. Schön ist's, wenn beides beieinander ist; aber traurig ist's, wenn man eine silberne Schaale hat und einen faulen Apfel darin. Lieber eine irdene und hölzerne Schaale, lieber wenig Bildung und den goldenen Apfel darin. Ein Kind bilden ohne es „nach dem Herrn" im Herzen zu bilden, das heißt aus einem Wolf einen Fuchs machen. Feiner und schlauer ist der Fuchs allerdings, aber um weniges besser als der Wolf. „Zum Herrn ziehen," das heißt sie so erziehen, daß sie einst vor des Herrn Thron, in sein himmlisches Reich taugen, und dort bestehen können.

Dazu gibt der Apostel ein doppeltes Mittel an, nemlich Zucht und Vermahnung. Das sind auch die beiden Hausmittel Gottes. Der Zucht bedürfen wir, sowie die Kinder; denn wir sind kein Geschlecht,

das von selbst in den Wegen des Herrn ginge, das der Zurechtweisung und der Strafe nicht bedürfte. Gott, der das Menschenherz in seinem tiefsten Grunde kennt, hat gesagt: „Das Dichten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf;" auf diesen Hauptsatz gründet Er seinen ganzen Gang und seine Erziehung mit dem gefallenen Menschen. Darum muß er mit seinem Ernste kommen, muß jäten auf dem Herzensacker, und neuen, guten Samen hineinstreuen. Darum gebietet er die Kinder in Zucht und Strenge zu erziehen, ihnen nicht den Willen zu lassen, und sagt: „Wer seine Ruthe schonet, der hasset seinen Sohn, wer ihn aber lieb hat, der züchtigt ihn bald." Aber Gott sollte Unrecht haben. Es sind ihrer Viele aufgestanden, die gemeint haben tiefer in das Menschenherz zu schauen als er, und fanden, daß es eigentlich ganz leidlich darin aussehe. Darum solle man kein Kind strafen, sondern nur gehn und sich frei entwickeln lassen, es werde schon von selbst das Rechte treffen und wenn es fehle, durch sich selbst zurechtkommen. Glaubt ihr das auch, liebe Eltern? Wer hat Recht von den Beiden? Wer sein eigenes Herz recht kennt, wer sich mit einem offenen und erbarmenden Blick in ein Kinderherz senkt, der wird finden, daß die Sünde wohl noch nicht zur Macht geworden, aber daß der Keim und der Anfang dazu im Herzen liegt. Mancher Vater wird nicht nur sein leibhaftiges Ebenbild im Kinde sehen, sondern auch seine leibhaftigen Sünden und Fehler. Darum wenn er sein Kind lieb hat, so wird er mit allem Ernst aus seinem Herzen herauszureißen suchen, was Böses darin steckt. Er wird den bösen Eigen-

willen, den Ungehorsam, den Trotz zu brechen suchen, indem er ihm nicht seinen sündigen Willen, sondern Gottes heiligen Willen entgegensetzt, und dem Willen des Kindes gleichsam ein heiliges Bette gräbt, darin er fließen soll; denn mit dem Brechen des eigenen Willens ist's nicht allein gethan, wenn nicht ein heiliger Wille eingepflanzt wird. Damit sollst du frühe anfangen; es ist wahr was ein Vater gesagt hat: Man muß mit dem Ziehen anfangen, wenn das Kind in den Windeln liegt. Da wo das Kind aber dem Gebote des Vaters nicht gehorcht, hat er die ernste Pflicht sein Kind zu strafen. Liebe und Strafe schließen sich nicht aus, sondern im Gegentheil recht ein; es gibt gar keine rechte Liebe, wenn sie nicht am rechten Orte strafen kann. Gott ist die Liebe; aber seine Strafen schreibt er mit gewaltiger Hand in die Geschichte hinein; der Heiland war die Liebe, aber seine Liebe zürnte auch, nicht über die Sünder, sondern über die Sünde; neben den neun Seligpreisungen stehen auch die neunmal Wehe. Aber strafen sollst du, lieber Vater, wie Gott straft; das heißt so, daß das Kind deine Liebe durchfühlt; daß es inne wird, du habest es nicht aus Haß oder Zorn, sondern als Stellvertreter Gottes aus seiner heiligen Nothwendigkeit heraus gestraft. Darum soll auch nach der Strafe Alles Nachzürnen und Nachtragen aufhören, sowie auch Gott, wenn sich der Sünder gebeugt hat, sein Antlitz wieder zu ihm wendet. Wo du aber in weichherziger Liebe dein Kind nicht weinen sehen kannst, wo die Mutter dem Vater in den Arm fällt, so der Vater es mit Recht straft, da laß dir sagen:

du wirst dir sammt deinem Kinde eine andere schärfere Zuchtruthe aufbinden. Die Welt wird dein Kind ziehen, und du wirst das Lehrgeld zahlen. Wer keinen Stecken hat für sein Kind im zehnten Jahre, wird keinen Stock finden der dick genug ist, um es in seinem achtzehnten Jahre im Zaum zu halten. Aber, wie oben gesagt, die Zucht muß mit der Liebe gehen. Darum sagt Luther schön und recht: „der Apfel muß auf der Ruthe liegen,“ und unsere Vorväter sprachen: „die Ruthe muß mit dem Vaterunser umwickelt sein.“ So steht neben der Zucht: die Vermahnung zum Herrn. Ich meine damit nicht, daß man die Kinder den ganzen Tag über anpredigen soll. Es sind viele Eltern, die da sagen es nützt eben nichts an meinen Kindern; ich predige ihnen den ganzen Tag, aber sie hören nicht. Vielleicht, Geliebte, gerade deßwegen, weil es zu viel geschieht. Ein Wort im rechten Ernst ist besser, denn viele Worte. Wenn ihr aber, wie wir es am Anfang sehen, damit euer Tagwerk anfangt, daß ihr mit den Kindern betet, ihnen das Wort des Herrn mittheilet, dann bedarf es des Tags über nur eine Erinnerung an das Wort das am Morgen geredet ward; eine Mahnung an den allmächtigen heiligen Gott kurz und ernst gesagt, und das Kind wird genugsam fühlen, was ihm damit gesagt ist. Um so mehr wird aber das Kind sich leiten lassen und das Wort der Vermahnung annehmen, je mehr es aus einem recht liebenden, aus einem um das zeitliche und ewige Heil des Kindes bekümmerten Herzen herauskommt.

Darum, liebe Eltern, bitte ich Euch, gönnet in

rechter christlicher Liebe euern Kindern eine Statt in eurem Herzen, schenkt ihnen den größten Theil eurer freien Zeit, und lasset sie es fühlen, daß sie auf dem weiten Erdenrund keine treuere Freunde als Euch finden; dann wird das Band kindlicher Liebe wenn Eure Kinder selbstständig geworden sind, nicht locker, wie es sehr oft geschieht, sondern es wird ein Band der innigsten Freundschaft, deren Weihe die Kindesliebe ist, die Euch bis in euer Alter trägt. Ziehet Ihr sie so zum Herrn, dann werdet Ihr sie einst auch bei dem Herrn treffen. So aber bei aller Treue euer Kind dennoch mißrathen solle, wenn es von Euch ginge wie der verlorne Sohn — glaubt dem Worte des Herrn: „Das Gebet des Gerechten vermag viel, so es ernstlich ist.“ Auch nach Eurem Tode ist des Herrn Hand nicht zu kurz. Gedenket des Wortes, das ein Bischof zu der Monica sagte, der Mutter des großen Kirchenvaters Augustinus, der damals ein verlornes Kind war, um das sie sechszehn Jahre lang gerungen hatte: „Ein Sohn so vieler Gebete kann nicht verloren gehen.“ Jedes ungerathene Kind zieht seine Eltern selbst zum HErrn und treibt in's Gebet; jedes wohlgerathene Kind zieht die Eltern zum HErrn durch die unverdiente Gnade. Ja, das ist ein seliger Dienst, den der HErr uns durch die Kinder leistet, daß wir, während wir sie zum Herrn ziehen, selber inniger zu Ihm gezogen werden; ja zu Ihm auch gezogen werden, wenn er ein theures Kind fordert und an sein Herz nimmt. Denn was will er damit anders als ein Band trennen, das an die Erde uns knüpft, um damit unser Herz fester an

Ihn und seinen Himmel zu binden? — Steht eure Würde und euer Amt euch so vor Augen liebe Eltern? dann dürfet ihr auch hoffen, daß

II. auch eure Würde von den Kindern recht anerkannt und heilig gehalten wird.

Das gibt dem Kinde das rechte Ehren in's Herz, wenn es wirklich merkt und spürt, wie Vater und Mutter sich als Stellvertreter Gottes ansehen und beweisen. Es ist dann eine Scheu vor dem Amt und Würde der Eltern im Kinde, die sein Thun und Lassen leitet, denn es fürchtet und liebt den Herrn in Ihnen. Da wird es auch das erfüllen, was der Katechismus sagt: „Wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir unsere Eltern und Herrn nicht verachten noch erzürnen, sondern dieselben in Ehren halten, ihnen dienen, gehorchen, sie lieb und werth halten, dieweil uns Gott durch ihre Hand regieren will.“ In Ehren halten heißt, ihr göttlich Amt ansehen und um solches Amtes willen, ihnen alle gebührende Achtung und Ehrfurcht erweisen. Diese innere Hochachtung kann sich zu keiner Zeit verleugnen und zeigt sich auch äußerlich in Worten und Geberden und in der That. Da wird zunächst ein Kind seinen Eltern alle gebührende Achtung vor den Menschen erweisen. So heißt es von Salomo, als seine Mutter zu ihm kam, um etwas von ihm zu bitten: „Und der König stand auf und ging ihr entgegen und betete sie an und setzte sich auf seinen Stuhl. Und es ward des Kö-

nigs Mutter ein Stuhl gesetzt, daß sie sich setzte zu seiner Rechten." Da wird ein Kind, wenn die Eltern reden, demüthig schweigen und nicht mit dem heutigen jungen Geschlecht Alles besser wissen wollen als sie; und selbst, wenn sie Unrecht hätten, viel lieber schweigen, als das letzte Wort haben wollen. Ja dieses Ehren wird auch fortdauern, wenn das Kind schon erwachsen und selbstständig ist. In allen wichtigeren Dingen wird es um den Rath seiner Eltern bitten. Vor Allem aber wird es den entscheidensten Schritt seines Lebens nicht ohne der Eltern Rath, Einwilligung und Segen thun, nämlich den seiner Ehe. Sie seien die ersten, denen das Kind den Zug seines Herzens offenbart. Und auch in spätern Jahren mag ein Kind von seinem Vater bekennen, was jener Kurfürst, Johann von Brandenburg, der in allen wichtigen Regierungsangelegenheiten seinen Vater um Rath frug, bekannt hat: „Daß sein Vater in seinem kleinsten Gliede mehr Einsicht habe, als er mit seinen sämmtlichen Räthen in ihren Köpfen und Leichnamen." Und wenn auch die Eltern alt und wunderlich geworden wären, so wird ein rechtes Kind es niemals vergessen, was es ihnen schuldig ist.

„Ihnen dienen und gehorchen" sagt der Katechismus weiter. Der Dienst der Eltern soll den Kindern etwas Seliges sein, „den Eltern Gleiches vergelten, das ist wohlgethan und angenehm vor Gott." Kann doch ein Kind niemals seinen Eltern das vergelten, was sie an ihm gethan. So war einst im Braunschweigischen eine Wittwe schwer krank geworden. Ihre einzige Tochter war in der Stadt

in einem guten Dienste. Als sie von der Krankheit der Mutter hörte, machte sie sich auf, verließ den Dienst, um ihre Mutter zu pflegen. All' ihr erspartes Geld brachte sie mit, um ihre Mutter zu versorgen. Als auch der letzte Heller ausgegeben war, und Niemand ihr helfen wollte, schlich sie sich, während die Mutter schlief, leise von ihrem Bette weg, versetzte ihr Sonntagskleid für zwei Thaler, und holte die Mittel, die der Mutter verordnet worden waren. Von alle dem aber erfuhr die Mutter kein Wort, bis sie selbst mit ihrer Tochter zur Kirche wollte, und merkte, daß das Sonntagskleid ihr fehle. Siehe, das heißt den Eltern dienen! Wo man aber willig den Eltern dient, da fehlet auch der rechte Gehorsam nicht, der ohne Widerrede und ohne böses Gesicht der Eltern Befehl erfüllt. Denn einen freudigen Gehorsam will der Herr haben gegen seine Stellvertreter, nicht jenen sauern, dem man's am Gesicht, am langsamen Gang ansieht, aus welchem Herzen er herauskommt. Wie willig ist doch Isaaks Gehorsam, der sich stille binden und auf den Altar legen läßt, daß er geopfert würde. Da ist kein Murren und keine Widerrede. Und wahrlich, solch ein Opfer ist doch wohl von keinem Kinde verlangt worden. Wo ein Kind recht steht, da hat es auf seinen Lippen nicht das böse Wort, das schon so viel Unheil in der Welt angerichtet hat, nämlich das Wörtlein: warum. Dieses Warumfragen ist der Anfang alles Ungehorsams, und der Tod alles freudigen Gehorsams. Allerdings dann, wenn Eltern etwas verlangen, was wider Gottes Gebot und Wort ist, darf ein Kind nicht folgen, und muß in diesem Falle

sprechen wie der Heiland: „Wer ist mein Vater, und wer ist meine Mutter? Wer den Willen Gottes thut, der ist mein Vater und meine Mutter." Aber hüte dich, liebes Kind, daß du deinen eigensinnigen Kopf nicht mit Gottes Willen verwechselst. Man redet so manchmal vom Willen Gottes, wo im tiefsten Grunde doch nur der eigene Wille spricht. Aber wo der Eltern Wille launig ist und wunderlich, da hat das Kind kein Recht, deßwegen den Gehorsam aufzukünden. Denn es steht geschrieben: „Ihr Kinder seid gehorsam euren Eltern in dem Herrn!" Das heißt, nicht um der Menschen willen, sondern um des Herrn willen. Das Kind soll wegschauen von den launigen Eltern auf den Herrn, der in heiliger, stets sich gleich bleibender Liebe regiert, ihn bitten und sagen: „Du Herr hast mir ja meine Eltern gegeben, und nicht ich, und darum gib mir Freudigkeit, ihnen in allen Dingen zu folgen."

Wo aber Eltern von dem Herrn wirklich abgefallen sind, da hat das Kind nicht als Richter oder Ankläger wider sie aufzutreten, sondern als ein Fürbitter vor Gottesthron mit stillem Seufzen dieses Kreuz zu tragen und sich zu demüthigen unter Gottes gewaltige Hand. Aber wissen soll es, daß, wie der Eltern Gebet für die Kinder nicht leer zurückkömmt, so auch kein Kindesgebet verloren ist. Vor wenigen Jahren legte ein kleines Kind von vier Jahren solche Fürbitte ein. Als seine Eltern nämlich in hitzigen Streit gerathen waren und zuletzt der Mann sein Weib durch das ganze Haus verfolgte mit Schlägen, kamen sie in eine abgelegene Stube, wo jenes Kind auf den Knieen lag und unablässig rief: „Ach lieber

Heiland, mach' mein'n Vater und meine Mutter wieder gut." Betroffen standen sie still und reichten sich weinend die Hände. Siehe, hat sich nicht der Herr aus dem Mund der Unmündigen ein Lob zubereitet? — „Sie lieb und werth halten" ist das letzte, wozu der Katechismus ermahnt. Dazu gehört, daß man die Eltern bis zu ihrem letzten Athemzug als ein theures Gut ansieht, nie als eine Last sie betrachtet, sondern sich freut, wenn sie der Herr uns lange läßt und die Gelegenheit gibt, ihre Liebe zu vergelten. Da gehen Einem auch die Eltern über alle Ehren in der Welt und schämt man sich ihrer nicht. In der Zeit des siebenjährigen Krieges stand bei einem Husarenregiment der Rittmeister Kurzhagen. Bei der Rückkehr aus dem Kriege rückte er an der Spitze seiner Schwadron in dem Orte ein, wo er ehemals als gemeiner Husar gestanden hatte. Seine beiden alten Eltern, in Bauerntracht gekleidet, erwarteten ihn auf dem Markte, denn sie hatten ihn in ein paar Jahren nicht gesehen. Sobald Kurzhagen sie sah, sprang er vom Pferde, übergab dem Lieutenant die Schwadron, ging auf seine Eltern zu und umarmte sie öffentlich. Er behielt sie nachher lebenslang bei sich, und ließ sie stets an seiner Tafel essen, wenn auch vornehme Gäste da waren. Darüber hielt sich einmal ein Offizier auf, daß Bauern bei dem Herrn Rittmeister zu Tische wären. Kurzhagen sagte: „Wie sollte ich nicht den ersten Wohlthätern meines Lebens danken? ehe ich des Königs Rittmeister wurde, war ich ihr Kind." Diese Geschichte kam vor die Ohren des Generals Ziethen. Da mußte Kurzhagen einmal alle Offiziere der Garnison zu sich einladen.

Bei der Tafel fragte Ziethen: Wo sind Ihre würdigen Eltern? Lassen Sie sie gleich herkommen, und meinethalben ja nicht von der Tafel wegbleiben. Denn die alten Eltern hatten dies Mal gewünscht, nicht am Tisch zu erscheinen. Ziethen ging selber hin, holte sie, setzte sich in ihre Mitte, drückte dem alten Vater traulich die Hand, nahm dann ein Glas in die Hand, und stand mit den Worten auf: Meine Herren, auf das Wohl dieser würdigen Alten, der braven Eltern eines braven und verdienstvollen Sohnes, der es beweist, daß ein dankbarer Sohn mehr werth ist, als ein hochmüthiger Rittmeister. Kurzhagen wurde später zum Ritter des Verdienstordens ernannt und der König Friedrich der Zweite lud ihn einmal zur Tafel. Da fragte der König, vielleicht um seine Gesinnung zu prüfen: „Von was für einem Hause stammt er ab?" „Von gar keinem Ew. Majestät;" erwiederte der Rittmeister, „meine Eltern sind blos Landleute, aber ich möchte sie um keine andern Eltern in der Welt vertauschen." „Das heißt edel gedacht," sagte der König, „wehe dem, der klein genug ist, sich seiner Eltern und Verwandten zu schämen, der ist kein edler Mann und kann auch keiner werden."

Bis zum Grab geht solche Liebe mit, wie Joseph einst als Jakob gestorben war, auf seines Vaters Angesicht fiel und über ihm weinte und ihn küßte. Wo solches alles ein Kind thut, da bleibet auch die Verheißung nicht aus, da der Herr spricht: „Daß du lange lebest im Lande, das dir der Herr dein Gott gibt." Diese Verheißung ist wörtlich zu nehmen als eine irdische Verheißung, denn die Gottse-

ligkeit hat nicht nur die Verheißung jenes, sondern auch dieses Lebens. Hier schon zeigt es sich, daß der Eltern Segen den Kindern die Häuser baut. Auf geheimen Wegen kömmt der Segen der Eltern; auch wenn sie längst nicht mehr da sind, so ist es als ob ihr Geist und ihre Gebete als köstliches Erbtheil in des Kindes Haus und Gut, wie ein unsichtbarer Schatz, verborgen lägen.

Ach daß doch Beides, des Herrn Ernst und Güte, Eltern und Kinder triebe, dies Gebot zu erfüllen! denn wie es das erste Gebot ist, das Verheißung hat, so ist's auch das Gebot, dessen Uebertretung am schnellsten den Fluch nach sich zieht. Wie dies Gebot eines Landes Wohlergehn verheißt, so seine Kinder sich darnach richten; so ruht des Landes Fluch und Ruin in der Verachtung dieses Gebotes. So kommt denn ihr Eltern, wir wollen uns noch einmal weisen zu dem, der uns mehr geliebt denn Vater und Mutter, der sich selbst für uns dahingegeben und Sein Blut für uns gelassen; der in den Tagen Seines Fleisches Thränen und starkes Geschrei für uns geopfert hat und uns stets auf seinem hohenpriesterlichen Herzen trägt! Lasset uns an Seiner Liebe die rechte Liebe für unsere Kinder lernen. Ihr Kinder aber, und auch ich mit Euch, lasset uns aufschauen auf den Herrn, der, ob Er wohl Gottes eingeborner Sohn war, dennoch Seinen irdischen Eltern unterthan war; der am Kreuze sterbend Seiner Mutter nicht vergaß und sprach: „Weib, siehe, das ist dein Sohn.“ Wenn wir so von Ihm gelernt haben, dann werden Eltern und Kinder nicht als gegenseitige Ankläger vor Gottes Thron sich treffen,

sondern an jenem großen Tage, wo über alle verlorenen, den Eltern ungehorsamen Söhnen und Töchtern, das gerechte Urtheil gehen wird, können dann Väter und Mütter, die ihre Ehrenkrone bewahrt, ihre Kinder, die ihnen gehorsam waren in dem Herrn, mit leuchtendem Auge dem Herrn entgegenführen und sprechen: „Siehe Herr, hier sind die, die du mir gegeben hast, und ich habe deren keines verloren!“ Amen.

VIII.

Fünftes Gebot. 1.

Die Gnade unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi und die Liebe Gottes des Vaters und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit uns Allen. Amen.

Text: 2. Mose 20, 13.

Du sollst nicht tödten.

In Christo geliebte Freunde! Wir sind mit diesem Gebot herübergekommen auf die andere Tafel des Gesetzes. Auf der ersten Tafel stand der Herr mit Seiner Person, Seinem heiligen Namen, Seinem heiligen Tag und Seinen Stellvertretern, den Eltern; hier auf der zweiten stehet der Nächste mit seinem Leben, seiner Ehe, seinem Gut, seiner Ehre und Allem, was er sonst hat. Wenn die erste Tafel fordert: „Du sollst Gott lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüthe," so fordert die zweite Tafel: „Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst."

Der Herr hat ungleich in seiner Liebe mit uns getheilt; vier Gebote sind es, die auf Seiner Tafel, und sechs sind es, die auf unserer stehen. Schauen

wir uns aber die Gebote gegen Ihn recht an, sucht der Herr nicht im tiefsten Grunde auch in ihnen nur unser Bestes? Wer hat mehr davon, wenn wir Ihn unsern Gott sein lassen, Er oder wir? Hat Er nicht uns zu gut Seinen heiligen Namen uns geschenkt? Oder bedarf Er, der unter den Lobgesängen der Engel wohnt, unseres Preises? Wem kömmt die Wohlthat des Sabbaths zu gute, Ihm oder uns? Wem zu gut schenkt Er die Eltern und wem zu gut richtet Er die Ordnung im Hause und im Staate auf? Beschämt über die Güte unseres Gottes müssen wir unsere Blicke niederschlagen und mit dem Apostel rufen: „Dein Gesetz ist je heilig, gut und recht." Mit welcher Sorge aber nimmt Er Sich des Nächsten und auch unserer an! Jede Versündigung an dem Nächsten sieht der Herr auch als eine Versündigung an Ihm an; und in diesem Sinne sind auch alle Gebote gegen den Nächsten Gebote gegen Gott. Denn vor Allen steht das Wort: „Ich bin der Herr dein Gott." So ernstlich der Herr es meint mit dem Halten der Gebote gegen Sich, so ernstlich meint Er es auch mit dem Halten der Gebote gegen den Nächsten. Sind nicht die Gebote der zweiten Tafel in unsers Gottes Sinne anzuschauen als uns zur Probe gegeben, um zu prüfen, ob es mit dem Halten der ersten Tafel richtig stehe? Spricht doch der heilige Apostel Johannes: „So Jemand spricht: Ich liebe Gott und hasset seinen Bruder, der ist ein Lügner; denn wer seinen Bruder nicht liebet, den er siehet, wie kann er Gott lieben, den er nicht siehet? Und dies Gebot haben wir von ihm, daß wer Gott liebet, daß der auch seinen Bruder liebe."

Machet euch also, meine Lieben, die Rechnung selbst. Denket euch, diese beiden Tafeln seien zwei Wagschaalen, in deren einer die Liebe zu Gott liegt, in der andern die Liebe zu dem Nächsten als Gewicht, das da anzeigt, wie viel die Liebe zu Gott, die drüben liegt, werth ist. Aber ebenso legt in die eine Wagschale die Liebe zum Nächsten und wäget sie ab in der andern, in der die Liebe zu Gott liegt und prüft, wie viel eure Nächstenliebe werth ist. Denn Niemand kann seinen Bruder wahrhaft lieben, der nicht Gott zuerst geliebt hat; ohne Gottesliebe ist alle Nächstenliebe im tiefsten Grunde nichts als Selbstliebe. So sagen wir denn: So viel Liebe du zu deinem Nächsten hast, so viel Liebe hast du auch zu deinem Gott; und wiederum nur so viel Liebe du zu deinem Gotte hast, ist auch deine Liebe zum Nächsten eine wahrhaftige und keine erlogene, noch geheuchelte. In diesem Verhältniß stehen die beiden Tafeln des Gesetzes zu einander.

Aber in den Geboten gegen den Nächsten hält der Herr ebenso seinen festgeordneten Gang wie in den Geboten gegen Sich. Ueber dem köstlichsten irdischen Gute, nämlich über dem Leben des Menschen, hält Er zuerst Seine schützende Hand. Denn das Leben ist ja die Grundbedingung, unter der uns alle himmlischen und irdischen Güter zu Theil werden; es ist, wie richtig gesagt worden ist, wenn auch nicht aller Güter höchstes, dennoch „das Gefäß, in dem auch die höchsten Güter eingeschlossen sind." Darum schützt der Herr dieses Gut und verbietet ernstlich jegliche Versündigung daran. Diesem Gedanken laßt

uns in der jetzigen Stunde weiter nachsinnen, und das Wort des Herrn uns zurufen:

Du sollst nicht tödten!

Wir betrachten für heute

I. Das Gut, das uns der Herr durch das Leben gibt.

II. Welcherlei Versündigung der Herr an diesem Gute verbietet.

I. Welches Gut hat uns der Herr durch das Leben gegeben?

Geliebte Freunde! Ein großes, hohes Gut hat uns der Herr durch unser Leben gegeben. Ist das wahr? Ich höre Manchen sagen: „ach, kein Gut hat er mir gegeben, denn mein Leben ist nur eine Last. Sagt nicht die Schrift: „es ist ein elend, jämmerlich und ein mühselig Ding um dieses Leben; von ungefähr sind wir geboren, von ungefähr fahren wir dahin, der Tag des Todes ist besser, als der Tag der Geburt." Was ist's mit dem Leben? mit einem Schrei und mit Thränen kömmt der Mensch zur Welt; sind diese Thränen nicht eine Weissagung auf das, was ihm in der Welt begegnen wird? Ja mit Thränen und mit einem Seufzer fährt unser Leben wieder von dannen!" Gewiß, es ist ein armes Ding um unser Leben, aber es war einst nicht so, es war ein köstlich Ding um das Leben gewesen, als der Herr durch sein allmächtiges: „Es werde" die Welt

und die Menschen schuf und den lebendigen Odem ihm in seine Nase blies; es ist arm geworden. Seit sich unser Leben vom wahren Leben getrennt hat, ist's ein Jammer geworden. Als Adam den Abschied nahm von seinem Gotte im Paradies, da hat der Herr ihm den Schweiß auf sein Angesicht und die Disteln und Dornen auf sein Feld gegeben, da hat sein Weib die Schmerzen in's Leben mit erhalten. Seitdem ist's ein Leben geworden, in das nicht nur Thränen, Leid, Geschrei und Schmerz, sondern auch der Tod hineingewoben ist. Mit dem ersten Tag unsres Lebens beginnt auch schon das Sterben; wie das angezündete Licht von dem ersten Augenblick seines Leuchtens an, sich in sich selbst verzehrt. Und doch hält der Herr über dies, dem Tode verfallene Leben, über diese Eintagsblume seine schützende Hand, daß Niemand sie abhaue; er hält schützend seine beiden Hände um das flackernde Licht unsres Lebens, daß Niemand es auslösche. Ja er zieht um dieses Leben, das eine Ruine ist, die mit jedem Tage mehr verfällt, eine starke Ringmauer mit dem Gebote: „Ich bin der Herr, dein Gott, du sollst nicht tödten."

So ernstlich meinet es der Herr mit diesem Gebot, daß er an einer andern Stelle sagt: „Ich will eures Leibes Blut rächen, und will es an allen Thieren rächen, an einem jeglichen Menschen, als der sein Bruder ist." So innig stellet sich der Herr mit seinem Leben zu unserm Leben, daß er selbst als der nächste Blutsverwandte eines Menschen Mord rächen will. Was muß in diesem Leben liegen, welch hohes Gut muß uns demnach in diesem armen und

mühseligen Ding, was man Leben nennt, gegeben sein, wenn Gott also sich desselben annimmt! Den Grund, warum er also thut, zeigt uns wohl das Wort, was Gott zu Noah nach der Sündfluth spricht: „Wer Menschenblut vergießt, deß Blut soll auch durch Menschen vergossen werden, denn Gott hat den Menschen zu seinem Bilde gemacht." Also Gott hat dem Menschen etwas gegeben, was ihm Niemand geben kann, und darum auch Niemand rauben darf, einen himmlischen göttlichen Funken. Wer seine Hand darum wider den Nächsten zum Morde erhebt, der erhebt sie gegen den, der ihm das Leben geschenkt; er erhebt sie nicht gegen einen fremden Menschen, sondern gegen Einen, der aus derselben Hand kommt wie er; er tödtet einen Blutsverwandten, denn „Gott hat gemacht, daß von einem Blute aller Menschen Geschlecht auf dem Erdboden wohne." So tödtet er denn nicht ein Thier, wenn er einen Menschen erschlägt, sondern einen Menschen, der nach Gottes Bild geschaffen, und nicht nur sein, sondern auch Gottes Verwandter ist. Nach dem Sündenfall (merken wir darauf) hat der Herr jenes Wort zu Noah gesagt. Auch der gefallene Mensch trägt eine Spur des Ebenbildes Gottes; es sind noch Gaben und Kräfte in ihm, die ihm vom Herrn anvertraut, Gaben und Kräfte, die ihm verliehen sind, damit er sie entfalte und gebrauche zu seinem und des Nächsten Nutzen und Heil. Alle irdischen Gaben und Güter haben aber nur Werth für den Lebendigen; denn was nützt es dem Menschen, wenn ihm seine Ehe, sein Hab und Gut, sein guter Name beschützt wird und man ihm sein Leben nimmt?

Darum, wo das Leben des Menschen nicht mehr sicher ist, da höret alle Ordnung in der Welt auf, da wird aus dem Menschengeschlechte ein Geschlecht von reißenden Thieren. So haben auch alle heidnischen Gesetzgebungen dieses Grundgesetz: „Du sollst nicht tödten" aufgenommen, und nur der Obrigkeit als göttlicher Hüterin der Ordnung, das Recht und die Pflicht der Todesstrafe zugestanden.

Aber noch weit Höheres liegt in diesem Gute des Lebens. Der Herr hat uns nicht nur zu seinem Bilde gemacht, sondern er will dies Ebenbild, nachdem es verwüstet und getrübt worden, wieder im Menschen herstellen. — In dies arme Leben, das mit dem Tode ringt, ist das wahre Leben, das den Tod überwunden hat, gekommen, nämlich unser Herr Jesus Christus, der das Leben hatte in ihm selber und der da spricht: „Ich bin die Auferstehuug und das Leben, wer an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich stürbe." Um aber glauben zu können, um zu diesem ewigen Leben zu kommen, müssen wir das irdische Leben haben. Darum ist dieses irdische Leben ein so hohes Gut. Denn nun ist die Zeit unsres Lebens sammt allen Mühsalen und allem Jammer die darinnen sind, dennoch eine Gnadenfrist, die jedem für's ewige Leben gegeben ist, eine theure kurze Vorbereitungszeit auf das entscheidende gewaltige Gericht. Nun denn du, der du dir selber oder einem andern das Leben nehmen willst, weißt du, was du damit thust? Du zerstörst nicht etwa ein irdisches Glück, erfüllst nicht etwa nur eine Familie mit Entsetzen und Grausen, damit, daß der Ihrigen eines plötzlich aus ihrer Mitte gerissen wird und

mit Jammer in die Grube fährt, sondern mit frevelnder Hand greifst du in Gottes Regiment. Du schneidest mit dem Morde dem Menschen den Lebensfaden ab, den Gottes Hand gesponnen, den Er allein schneiden darf, dir oder deinem Nächsten verkürzest du die theure Gnadenzeit, schlägst ihn als eine unreife Frucht, wie ein böser Bube vom Lebensbaum der Menschheit herunter. In seiner Sünden Blüthe vielleicht, ohne Buße und ohne Bekehrung sendest du ihn vor seinen Richter, der ihn noch nicht vor seine Schranken geladen hat. Welch grausiger Frevel! welche gen Himmel schreiende Sünde! Nein, du sollst Niemanden das köstliche Gut des Lebens nehmen, nach Niemanden den Todesstoß führen, und wenn er dich bäte und anflehte, wie Saul seinen Fahnenträger bat, daß er ihn tödte; Gottes Wille soll dir über dem Willen des Menschen stehen. Ja, um des ewigen Lebens willen, ist dies arme irdische Leben solch ein hohes Gut und darum spricht der lebendige Gott, der keinen Gefallen hat am Tode des Gottlosen, sondern daß er sich bekehre und lebe, unter Blitz und Donner in jedes Menschen Herz hinein: Ich bin der Herr dein Gott! Du sollst nicht tödten!

O daß es Alle wüßten, daß Alle ein Schrecken und Grauen erfaßte bei dem Gedanken eines Mordes dann brauchten wir nicht die andere Frage beantworten:

II. Welcherlei Versündigung an diesem Gute des Lebens der Herr verbiete?

Unser Katechismus sagt: „Wir sollen Gott,

fürchten und lieben, daß wir unserm Nächsten an seinem Leibe keinen Schaden noch Leid thun, ihn weder mit Gedanken noch Worten, viel weniger mit der That schmähen, beleidigen oder hassen."

Zunächst ist damit, Geliebte, der grobe Todtschlag und Mord verboten. Ist's davon Noth zu reden, geschehen denn solche Dinge unter uns? Ach, daß sich Gott erbarme über unser armes Volk! Vergeht denn unter uns eine Schwurgerichtssitzung im Vierteljahre, ohne daß nicht einer oder nicht vier und sechs Todtschläge gerichtet würden? Und von was für Morden müssen wir hören? Etwa blos im Zorn und Trunk verübt, an Feinden? Nein, sondern von Morden, ausgeführt in schauerlicher Kaltblütigkeit, in ausgesuchter Rohheit; verübt von Eltern an ihren eigenen Kindern, die sie mitleidlos morden wie erst ganz kürzlich geschah; an Verwandten und Freunden, ja an Eltern von ihren Kindern. Wir lesen Berichte aus der Heidenwelt, in denen die unnatürlichen Gräuel derselben mit grellen Farben geschildert werden; hören's an (und manche sogar ganz behaglich und selbstzufrieden), wie die Neger oder Hindus ihre alten Eltern in's Wasser oder in den Busch tragen, daß sie durch Hunger oder Durst, oder von den wilden Thieren getödtet werden; wir hören's, wie Väter und Mütter ihre Kinder lebendig einscharren, oder sie ersticken nach der Geburt, oder unter die Götzenwagen legen — das hören wir alles mit Entsetzen und Grausen. Und doch geschieht das immerhin in einem Zeitraum von Jahren, unter einem Volk, das über sechshundert Millionen Seelen

zählt, unter Leuten, die nichts von Christo wissen, deren Religion oft den Mord befiehlt oder rechtfertigt, deren Götter selbst grausame Mordgestalten sind. Wie wäre es, wenn man nun auch für die Heidenwelt aus der Christenheit, etwa nur von Deutschland oder Frankreich, von den vierzig Millionen Menschen in jedem Lande, alle Gräuel in Mord und Todtschlag, die in einem Jahre vor die Gerichte kommen, in ein Buch zusammendrucken wollte und hineinsendete? und oben daran schriebe: das sind die Leute, die die wahre seligmachende Religion haben, denen das Licht aufgegangen ist in der Finsterniß, die einen liebenden barmherzigen Gott im Himmel verehren, dessen Wort und Gesetz laut ruft: du sollst nicht tödten! — Mit Schmerz frage ich, was würde die Heidenwelt dazu sagen?

Was ist Schuld? „Die schlechten Gesetze," sagt Einer. „Die Leute werden nicht streng genug bestraft. In manchen Staaten gilt das Gesetz, daß, wo man nachweisen kann, daß ein Mord in der Hitze geschehen sei, ein solches Verbrechen mit ein paar Wochen Arbeitshaus gebüßt wird; oder wenn bewiesen wird, daß der Getödtete etwa eine besonders weiche Hirnschale gehabt habe, die Strafe außerordentlich gemildert wird; daher kommt es, daß man keine Furcht mehr hat vor dem Arm der weltlichen Obrigkeit."

Mag sein, daß in manchen Staaten die Gesetzgebung wirklich allzusäuberlich mit solchen Leuten fährt, und sich Mancher auf seinen Zorn oder wie sie's heißen „Affekt," auf seine Thränen oder seine Lügen verläßt. Aber die wahre Schuld liegt viel tiefer; es ist keine Furcht vor dem Herrn im

Himmel droben und vor seinem allmächtigen Arm mehr da, und darum auch keine Furcht vor dem weltlichen Arme. Es fehlt unserem Volk an dem Glauben an ein jüngstes Gericht und an ein ewiges Leben. Nehmt dem Menschen nur noch mehr den Glauben, daß er eine unsterblime Seele besitze, wie auch sein Nächster; lehrt ihn, wie es jetzt in die Welt hineingedruckt wird in heillosen Büchern, daß der Mensch nichts anders sei, denn ein Thier, das sich seinen Unterhalt sucht und dann ohne Verstand von dannen fährt, und dann am Besten thut, sich nicht auf einem Kirchhof begraben zu lassen, sondern seinen Leib als Dünger auf den Acker zu legen — lehrt und predigt ihnen nur immerhin solche Grundsätze, und ihr werdet bald statt Menschen ein Geschlecht von reißenden Thieren haben, die Jeden anfallen, von dem sie glauben, daß er ihnen zum Unterhalt dienen kann.

Einerlei ist's aber, auf welche Art solcher Mord vollbracht wird; ob heimtückisch aus dem Hinterhalte, ob auf offener Straße, ob durch schnelles oder langsam schleichendes Gift, ob durch eigene oder fremde Hand, (wie David einst den Urias tödten ließ) das Opfer fällt! Mord — ist Mord.

Und merket wohl, gar Vieles, was vor dem weltlichen Gerichte nicht als Mord gilt, ist in Gottes Augen, der die Gesinnung ansieht, dennoch Mord. Darum sagt auch der Katechismus: Wir sollen unserem Nächsten „keinen Schaden noch Leid thun." Einerlei, ob daraus der Tod folgt oder nicht; in Gottes Augen ist's dennoch ein Mord. Josephs Brüder, die ihn tödten wollen, und in die

Grube werfen, sind dennoch Mörder; ebenso ist auch das Duell oder der Zweikampf, möge man ihn noch so sehr mit allerlei Gründen, die die vermeintliche Ehre eingibt, vor der Welt rechtfertigen, in Gottes Augen dennoch ein Mord. Möchten das Alle die bedenken, die so schnell, wenn sie ihre Ehre verletzt glauben, mit der Hand am Degen oder an der Pistole sind! Mögen sie, wenn sie glauben, daß der Vorwurf der Feigheit sie treffe, von einem Manne lernen, der wahrlich keine Feigheit kannte: das war Türenne, ein berühmter französischer Feldherr unter Ludwig dem Vierzehnten, der in unserem Lande bei Sasbach gefallen ist. Ihn hatte eines Tages einer seiner Offiziere, der sich von ihm beleidigt glaubte, auf Tod und Leben gefordert. Türenne stellte sich nicht, noch beantwortete er die Herausforderung. Darauf traf ihn jener Offizier und vergaß sich in seinem Zorne so weit, daß er seinem Feldmarschall als einem ehrlosen Feigling in's Angesicht spie. Ruhig wischte sich Türenne mit seinem Tuch den Speichel ab und sprach zu ihm: „Auf der Stelle würde ich Sie durchbohren, wenn ich diese Blutschuld so leicht von meinem Herzen wischen könnte, als diesen Speichel von meinem Angesicht.“ Beschämt sank der Offizier vor ihm auf die Knie und bat ihn um Vergebung. Türenne hob ihn auf und vergab ihm, wurde sein Freund und sein Vater. Siehe, das heißt: „Nicht tödten.“

Mörderhände sind's ebenfalls, die sich wider den Nächsten erheben bei Spiel und Trunk; hier in der Stadt und draußen auf dem Lande bei den sogenannten unschuldigen Vergnügungen des Landvolks.

Gottes Gnade ist's, wenn nicht jeder Schlag ein Todtschlag wird, aber wahr sagt unser Volk: „der Stein aus der Hand ist in Teufels Hand."

Eine Blutschuld haben die auf dem Herzen, die einen Menschen zu Trunk und Unmäßigkeit verleiten, die der Frau den Mann und den Kindern den Vater dadurch langsam tödten. Ist's nicht schauerlich mitanzusehen, wie gerade solche Leute in ihrem Trunk bestärkt und dann in der Trunkenheit zum Spott und Schauspiel und zur Unterhaltung werden? Eine Blutschuld haben die auf dem Herzen, die ihren Mann oder ihr Weib, ihre Schwester oder Bruder im Elend verkümmern oder ihre armen Verwandten ohne Pflege dahinsterben lassen. Eine Blutschuld haben der Priester und Levit, die den armen, unter die Mörder Gefallenen in seinem Blute liegen lassen, und der reiche Mann, dessen Hunde mit Lazarus Schwären mehr Mitleid haben als er; eine Blutschuld tragen Kinder, die ihren Eltern das Herz brechen, daß sie vor ihrer Zeit mit Jammer in die Grube fahren. Wahrlich, Gott wird's richten; Er erfüllet Sein Wort treulich, daß Er des Menschen Blut rächen will, als der Sein Bruder ist.

O furchtbares Gericht, das über jeden Mörder ergehet von Kain an, dem Vater aller Mörder; hörst du die markdurchschütternde Frage Gottes: „Kain, wo ist dein Bruder Abel?" eine Frage, die Gott jedem Mörder schauerlich nachruft; da hilft kein Entschuldigen, da hilft nicht die freche Rede: „Soll ich denn meines Bruders Hüter sein?" Vor des Herrn Auge ist alles bloß und entdeckt. Siehst du den Kain hingehen mit dem Brandmal auf der Stirne

unstät und flüchtig, ein Geächteter des Herrn, den Niemand tödten, der dem verzehrenden inneren Selbstgericht seines Gewissens überlassen bleiben soll? Von keiner That hat das Volk eine so lebendige Ueberzeugung, daß sie nicht verborgen bleiben könne und sie an's Licht müsse, als eben von einer Mordthat. Die Heiden erzählen von Kranichen, die als stille Zeugen bei dem Mord eines Sängers vorüberzogen und dann in großer Versammlung des Volkes wiederkamen und mit ihrem eintönigen Sang der Mörder Gewissen weckten, daß sie ihre Unthat bekennen mußten; und unser Volk redet von den Raben, die eines Einsiedlers Mord an's Licht brachten. Ja, eine Blutspur, eine verworrene Rede im Traum oder eine freche im Trunk, bringen das Geheimniß an den Tag. Draußen die fallenden Blätter im Walde wecken die innere Angst lebendiger auf; es ist als ob die ganze Kreatur, als ob die Erde sich gegen den Mörder verschworen habe und ihn nicht länger mehr leiden wolle. Ihm ist's, als ob alle Welt wisse, was er so geheim im Herzen trägt, als ob seine verstörten Züge sein Kainsmal wären, daran Jeder den Mörder erkennt.

Wunderbar ist's, wie oft der Herr den geheimsten Mord an's Tageslicht bringt. Ein württembergischer Müller, welcher bis in dies Jahrhundert hinein lebte, saß eines Tages allein in seinem Zimmer. Da trat ein unbekanntes Weib herein und bot ihm Branntwein zum Verkauf an. Er wollte keinen kaufen. Sie drang wiederholt in ihn; er aber wies sie ebenso oft ab, dabei ließ er sein Auge fest auf ihr ruhen. Sie wurde unruhig und fragte weiter: „Was sieht

er mich denn so an? Er braucht mich nicht so anzusehen! Ich habe nichts Böses gethan!" Der Müller hielt mit seinen Blicken fest auf ihr. Da rief sie aus: „Ich habe gewiß nichts Böses gethan, schau er doch einmal weg; man meint ja, er wolle einen mit den Augen erstechen." Da der Müller seine Augen immerfort auf ihr ruhen ließ, brach sie in die Worte aus: „Ach, lieber Gott, laß er mich doch gehen! was will er denn von mir? Herr Jesus! Ich sehe schon, er weiß es. Ich will's ihm ja gerne gestehen! Ich habe eins gehabt!" — „So? Ein's hat sie gehabt!" — „Ja, ein uneheliches Kind, aber mehr gewiß nicht!" — „So, nur Eins?" fragte der Müller und hielt sie fest mit seinem scharfen Auge. Diesem konnte sie nicht widerstehen. In der tiefsten Angst rief sie aus: „Woher weiß er denn Alles? Ja, freilich habe ich zwei gehabt, aber sage Er's um Gottes Willen Niemanden. Ich habe den Kindern gewiß nichts zu Leide gethan, gewiß nicht!" — „So! Nichts zu Leide gethan?" — „Herr Jesus im Himmel!" rief sie aus; „nein, ich habe eins davon erstochen! Was ist denn das für ein Mann? Gott behüte einem vor diesem Manne!" Damit stürzte sie zum Hause hinaus und war verschwunden, ehe sich der Müller besinnen konnte, was zu thun wäre.

Und das ist doch nur ein menschliches Auge; was für eine Kraft aber wird erst des Herrn Flammenblick an jenem Tage haben? Ob eines unter euch ist, das solche Blutschuld, solch brennendes Feuer im Busen hat — ich weiß es nicht! Aber das weiß ich, daß ein Tag kömmt, vielleicht noch hier, wo

ihm das Bild des Gemordeten mit seinen Wunden klagend vor der Seele steht. Bei seinem Tode wird's ihm sein, als ob eine Hand da wäre, die dem Tode wehrte, ihn wegzunehmen, wo eine Angst über ihn kommt, die ihn nicht leben noch sterben läßt. Und wo dies aber nicht wäre und längst schon das Gras über dem Grabe des Mörders und des Ermordeten wüchse — wahrlich es kömmt eine Zeit, da wird die Erde beben, und aus den Gräbern wird der Mörder mit dem Ermordeten aufstehen, wenn er tausendmal seinen Sarg zuhalten wollte. Vor Gottes Angesicht und vor seinen aufgeschlagenen Schuldbüchern wird er erzittern und seine Schuld bekennen. Darum, wer eine solche Schuld auf sich hat, der bekenne sie; mag daraus folgen, was da will. Das Leben ist der Güter höchstes nicht, aber der Uebel größtes ist die unbeweinte Schuld. Höher als das irdische Leben stehet das ewige Leben, das ein bußfertiges Herz ergreifen darf. Nahet euch zu dem, dessen Blut besser redet, denn Abels Blut, und der da spricht zu den bußfertigen Herzen: „Siehe, ich tilge deine Sünden wie einen Nebel; wenn deine Sünde gleich blutroth wäre, so soll sie dennoch schneeweiß werden!"

Wo ihr euch aber nicht solche Blutschuld vorzuwerfen hättet, könnet ihr damit schon diesem Gebot frei in's Angesicht schauen? Wer wagt es, zu sagen, daß er hierin ohne Sünde sei? Wer will den Stein auf die Mörder werfen? Gibt's denn nur einen Mord mit dem Stahl und dem Gifte? Geht denn das „Du sollst nicht tödten" nur die Hand an? Du hast ein Schwert, das ist, ach so scharf und zweischneidig, das verstehst du so gewandt und so

grausam zu führen; das verwundet bis in die tiefste Seele hinein. Kennst du dieses Schwert? das ist deine Zunge. „Verstehst du, wie ein treuer Zeuge sagt, die saubere Kunst, durch Schimpf oder Scheltwort oder Spott und Vorwurf den Nächsten so zu treffen, daß ihm „das Lachen vergeht," daß ihm das Blut in's Gesicht schießt und die Thränen in die Augen treten, daß er in Jahr und Tag noch das Wort nicht vergißt, das ihm durch und durch gefahren; da brauchst du ja kein Schwert, ihn zu verwunden. — Und verstehst du die Kunst, mit freundlicher, honigsüßer Rede ihn zu Dingen zu bewegen, die ihm Zeitlebens zu Jammer und Herzeleid ausschlagen müssen, so brauchst du keinen süßeingehenden Gifttrank, der ihm hinten nach zum Tode wird, und kannst doch ein Mörder werden." Sage mein Christ, bist du dir darinnen nichts bewußt? Von deiner Zunge weg geht dies Gebot fragend auf dein Gesicht und deine Geberde; ehe Kain seinen Bruder Abel erschlug, heißt es von ihm, „es ergrimmete Kain sehr und seine Geberden verstelleten sich." So sagt Hiob: „der mir gram ist, beißet die Zähne über mich, und mein Widersacher funkelt mit den Augen auf mich." Wie wenn ein Wetter grollend aufzieht, sich zuerst der Himmel verfinstert und fernes Wetterleuchten kömmt, und dann der zündende Blitz und Donnerschlag aus der Wolke herausfährt, so verfinstert sich auch, ehe du deinem Nächsten ein Leid zufügen willst, der Himmel deines Angesichtes. Die zusammengezogenen Falten und Augenbraunen, das sind die dunkeln Wunken, die funkelnden Augen schleudern die wetterleuchtenden Blitze, bis endlich

der zündende Schlag, sei's mit dem Worte oder mit der Hand herausfährt; denn „die Geberden sind des Herzens Fenster, durch die man schaut, wie es drinnen aussieht." Dort lasset uns noch hinunter steigen; dort ist die rechte Mördergrube, die geheime Werkstätte und Rüstkammer, wo die Waffen für die Geberden, für die Zunge und für die Hand geschmiedet werden.

Der Heiland nennt den Teufel einen Mörder von Anfang an: nachdem er unsere ersten Eltern innerlich getödtet, ist die erste schauerliche Sünde, der Brudermord Kains; und unter den „argen Gedanken, die aus dem Herzen kommen," wird wiederum zuerst der Mord genannt. Darum sagt Luther wohl recht: „Der Herr erkennet unser Herz und Natur aus der Maßen wohl und gedenket also: Sie sind allzumal Mörder und Todtschläger und ist Keiner, der nicht habe einen Bluthund im Busen, darum muß ich sie gleich wilden Thieren versperren, verriegeln, mit eisernem Gitter vergittern und mit starken Mauern umschließen, daß sie sich nicht untereinander würgen und großen Schaden thun. Da lerne nun erkennen, was die Welt für ein Kind ist."

Und weißt du, wie diese Thiere heißen? Sie heißen Zorn, Haß und Neid, Schadenfreude und Rachlust. Sie sind in Gottes Augen ebenso strafbar und schuldig als der Mord. Denn eben aus ihnen kommt der Mord. Die Giftwurzel trägt die Giftblüthe und die Giftfrucht. Was nützt es dich, die Giftblüthe abzuhauen, wenn du die Giftwurzel im Herzen stecken lässest. Der Haß und der Zorn sind solche Giftwurzeln; sie sind glimmende Kohlen,

die still unter der Asche liegen, und der Wind, auf den sie warten, ist die Gelegenheit. Wie nährt doch Mancher einen solchen Haß und Zorn gegen seinen Nächsten jahrelang in seinem Herzen, wie verpflanzt er ihn wissentlich und vermacht ihn gleichsam im Testament seinen Kindern und Kindeskindern! Der Zorn, sagt Luther, ist wie ein wildes Thier, wenn man's die Kette zerreißen läßt, muß man auf großes Unglück gefaßt sein. Darum ruft der Herr: „Lasset die Sonne nicht über euerm Zorn untergehen," und sein heiliger Apostel: „wer seinen Bruder hasset, der ist ein Todtschläger, und ihr wisset, daß ein Todtschläger nicht hat das ewige Leben bei ihm bleibend!" Gnade und Erbarmung ist es, wenn der Herr nicht jeden Funken zum Feuer werden läßt, wenn nicht jeder Todesgedanke wider den Nächsten ein Todtschlag wird. Darum kniete einst der selige Doctor Boerhave, als neben ihm ein Mörder zur Richtstatt geführt wurde, überwältigt von der Barmherzigkeit Gottes nieder und rief: „Solch ein Mensch wäre ich auch geworden, wenn mich nicht Gottes Gnade behalten hätte." Neben dem Zorn und Haß stehet auch der Neid als Anfang des Todtschlags. Aus dem Neid heraus, daß Abels Opfer besser war denn seines, kam Kains Mord. Lässest du den Neid in dir groß werden, so hast du nicht weit zum Mord. Wenn du aus Mißgunst deinem Nächsten eine Krankheit oder den Tod auf den Hals wünschest, was bist du anders denn als ein Mörder? So du dich freust über deines Nächsten Fall, oder gar noch herfällst über ihn und mit hinunter stoßen hilfst, ihm vollends noch alle Ehre nimmst, hast du auch nicht weit zum

Mord; wenn die Rachegedanken in dir auf- und niederwogen; mit dir aufstehen und mit dir schlafen gehen; wenn dir die Gedanken kommen, „wie du mir, so ich dir," und: „Wiedervergelten ist auch kein Unrecht," da hüte dich! Gedenke, daß der Herr spricht: „die Rache ist mein, Ich will vergelten;" wo du aber das nicht bedenkst, da werden mit einem Male die Rachegedanken zu Rachethaten werden, die dich in tiefes Elend stürzen. Ueberhaupt, meine Theuren, stehet es mit der Sünde nicht so, daß man etwa sagen könnte, „bis hieher will ich gehen und weiter nicht," daß man etwa meint, die bösen Gedanken wider den Nächsten schadeten nichts, wenn sie nur nicht zu bösen Thaten würden, sondern es stehet also, „daß wer Sünde thut," nach dem Wort der Schrift „der Sünde Knecht wird. Wer seinen Zorn nicht durch Christi Kraft tödtet, hat zuletzt nicht mehr den Zorn, sondern der Zorn hat ihn. Wie man auch ganz richtig sagt: „Er ist seiner nicht mehr Herr gewesen," der Zorn hat ihn übermannt;" und so steht's mit dem Hasse, dem Neid und der Rache auch. Fassen wir nun zusammen, was der Herr mit diesem Gebote uns sagt, wird Jemand vor ihm bestehen? Oder wird es uns nicht gehen, wie jenem Neger, der einen Missionar eines Tages mit vielen Andern diese zehn Gebote Gottes erklären hörte, und am folgenden Tag dem Verkündiger des Evangeliums gestand: „Ihr spracht von den zehn Geboten. Ihr begannet mit dem ersten und ich sprach zu mir selbst: ich bin schuldig; beim zweiten: ich bin schuldig; ebenso beim dritten und vierten. Da spracht Ihr vom fünften:

du sollst nicht tödten; ich sagte: da bin ich nicht schuldig, ich habe nie einen Menschen getödtet. Aber Ihr sprachet: ich denke, es leben hier Viele, welche sagen: wir sind dessen nicht schuldig. Haßtet ihr denn nie einen Menschen? Wünschtet ihr nie, daß dieser oder jener Mann, diese oder jene Frau gestorben wäre? — Herr, Ihr spracht viel darüber, und ich kann es Euch nicht mit Worten sagen, was ich dabei fühlte. Ich griff in mein Herz und sagte: ich bin es, von dem er hier redet. Mein Herz fieng an zu schlagen, ich hätte schreien mögen; Herr, es war mir, als hätte ich zehn Menschen vor dem Frühstück getödtet. Ich hatte nie gedacht, daß ich so schlecht sei." O, daß uns Allen so das Gebot des Herrn zu Herzen ginge: du sollst nicht tödten!

Des geistlichen Mordes, da man den Andern auf falsche Wege führt und seine Seele tödtet, lasset mich beim sechsten Gebote gedenken.

Nur eine Versündigung lasset mich noch anführen, die nicht am fremden, sondern am eigenen Leben geschieht; ich meine den Selbstmord. Der Herr schaue darein, wie furchtbar er sich mehrt, auch in unserem Lande und namentlich in den Städten. Dort sinkt Einer in stillen Wahnsinn oder in Trübsinn; in einer schweren Stunde nimmt er sich das Leben. Hier lasset uns beten für ihre und für unsere Seele, daß er uns vor solchem Jammer bewahre. Wahr ist's, was Jemand gesagt hat, daß man nach jedem Gang in ein Irrenhaus gleich darauf in die Kirche gehen solle, um Gott zu loben, daß Er uns vor solchem Jammer bewahrt hat. Aber dort sieht

ein Mensch ein kleines Leid heran kommen, das wie ein Berg sich um seine Seele lagert; er siehet keinen Ausweg mehr; er hat den Glauben verloren, der Berge versetzen kann, und so gehet er hin und nimmt sich sein Leben. Dort nimmt sich einer aus falscher Ehre sein Leben, weil er den Fall seines Hauses nicht überleben will. Und die Welt steht dabei und kann's nicht genug loben und preisen, wie edel das gehandelt sei! Wie tief ist das sittliche Urtheil des Volkes gesunken! Dort tritt ein Sohn vor Vater und Mutter, begehrt die Einwilligung zu seiner Ehe, die Beide nicht geben wollen noch können; im Trotze wendet er sich weg und siehe, des Nachts kömmt er vor das Bett von Vater und Mutter; zitternd, mit dem Tod im Herzen, bittet er sie um Vergebung — ach, er möchte noch leben, aber er kann nicht mehr; — todt sinkt er zu ihren Füßen nieder, er hat im Trotze ein Gift genommen, das seinem Leben ein schnelles Ende macht.

Dort hat ein Mensch in der Schande gelebt, sein Vergehen ist offenbar geworden, nun will er die Schmach nicht überleben, in den Fluthen des Rheins hat er sich sein kühles Grab gegraben. Mitleidiger mit ihm und den Seinigen, spülen ihn die Wogen an's Land, daß er doch eine stille Kammer zu seiner Ruhe habe. Dort ist ein Anderer seines Lebens überdrüssig geworden; er hat den Freudenkelch dieser Welt bis auf den letzten Tropfen geleert und nun ist ihm alles schaal und eckel. Das Leben widert ihn an und so nimmt er es sich denn auch. Wer kann anders, als mit Schauern die Worte so mancher Menschen anhören: „Ich nehme mir noch das Leben"

— „ich thue mir noch den Tod an!" O, wenn Eines unter euch ist, das der Herr in diese Kirche geschickt hat, das mit solchen finstern Gedanken umhergeht, sich das Leben nehmen zu wollen — euch frage ich im Namen meines Gottes, im Namen des Gottes, der euch euer Leben geschenkt und es einst von euch fordern wird: — Wohin wollet ihr, ihr armen Seelen? Ihr wollet heraus aus der Nacht eurer Leiden und eurer Sünden, und wohin? Mit Judas Ischarioth in die ewige Nacht der Verdammniß. Ihr wollet aus der Armuth und wohin? In die ewige Armuth hinein. Wollt ihr dem lebendigen Gott entrinnen? Ihr laufet ihm ja ungerufen in seine Hände. „Schrecklich aber ist es in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen." Wollet ihr euch etwa mit Gottes Erbarmen und Nachsicht trösten? Nur der kann sich dessen getrösten, der seinen Willen thut. Sein Wille aber lautet: „Du sollst nicht tödten."

Du brauchst aber nicht die Mordwaffe gegen dich zu wenden, um ein Selbstmörder zu werden. So du hineingehst in den Sündenschlamm, durch Trunkenheit und Unzucht deinen Leib verdirbst; durch wilde Leidenschaften, durch Zorn und Habgier, durch Geiz und Ehrgeiz, durch gottloses Sorgen und Grämen dir dein Leben verkürzest — so bist du in Gottes Augen ein Selbstmörder. „Wer ihm aber selbst Schaden thut, den nennet man billig einen Erzbösewicht," und „wer seinen Leib, den Tempel Gottes verdirbt, den wird Gott verderben."

Lasset mich schließeu. So stehet denn dieses Gebot

vor uns in seinem majestätisch furchtbaren Ernste. Nur eine Frage noch, meine Theuren.

Bist du ein Mörder? so hat einst ein seliger Zeuge der Wahrheit in Paris in die Kirche hineingerufen und stille und stumm wurde es in der Gemeinde. Und in diese Stille hinein ist er hervorgetreten mit dem Bekenntniß eines Mordes und eines Todtschlages, den er selbst begangen: „Ich habe meinen Herrn gekreuzigt!" so rief er weinend in die Gemeinde hinein. Ja, das ist der Mord, den wir Alle auf der Seele haben, von dem Paul Gerhard singt:

Ich, ich und meine Sünden,
Die sich wie Körnlein finden,
Des Sandes an dem Meer;
Die haben dir erreget,
Das Elend, das dich schläget,
Und deiner Martern großes Heer.

Sein Kreuz auf Golgatha ist ein unumstößliches Zeugniß wider uns, daß wir ein Todtengeschlecht — und wie stark es auch klingen mag — ein Mordgeschlecht sind; denn unsere Mordgedanken, unser Haß und unser Zorn haben Ihn an's Kreuz gebracht. Aber sein Todesbild ist zugleich auch das Liebeszeugniß Gottes für uns, der seinen einigen Sohn in den Tod gegeben, damit wir durch seinen Tod leben sollten. „Du sollst nicht tödten," hat der Herr einst der Welt unter Blitz und Donner zugerufen und siehe, sie hat den einzigen Gerechten, den Sohn, der in sein Eigenthum kam, an's Kreuz geheftet und seine Seite durchbohrt; aber hier gilt im tiefsten, großartigsten Sinne das Wort Josephs:

„Ihr gedachtet es böse zu machen, aber Gott gedachte es gut zu machen.“ Aus seinen Wunden kommt die Heilung und aus seinem Tod das Leben. So kommet denn, ihr Todten, und nehmt das ewige Leben und kaufet die theure Gnadenzeit eures Lebens aus; nehmt in dem Leben, das vom Kreuzesstamm fließt, auch die Liebe zu den Brüdern, „die das Zeugniß ist, daß ihr aus dem Tod in das Leben gekommen seid.“ Dann sind wir kein Todtengeschlecht mehr, dem man zurufen muß; „Du sollst nicht tödten,“ sondern ein Lebensgeschlecht, das zu Bruder und Schwester und auch zum bittersten Feinde mit jauchzendem Munde spricht: Halleluja! das Leben ist erschienen! ich lebe und du sollst auch leben! Amen.

IX.

Fünftes Gebot. 2.

Die Gnade unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi und die Liebe Gottes des Vaters und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit uns Allen. Amen.

Text: 2. Mose 20, 13.

Du sollst nicht tödten.

In Christo geliebte Freunde! Vor dem gewaltigen Gebote „Du sollst nicht tödten" standen wir am vorigen Sonntag. Wir haben gesehen, welch hohes, köstliches Gut der Herr uns durch unser Leben gibt; wie ER es ist, der Schutz und Schirm über diesem armen, aber um des ewigen Lebens willen reichen Leben sein und alle Versündigung daran heimsuchen will, sei sie nun am Leben des Nächsten oder am eigenen geschehen. Aber nicht blos jede Versündigung mit der Hand, sondern jeglichen Mordgedanken, jedes Zorneswort, jeden Zornesblick verbietet der Herr. Aus ihnen kommt ja der Mord. So will er auch die geistige Quelle zustopfen, und spricht durch den Apostel: „Wer seinen Bruder hasset, der ist ein Todtschläger." Wer kann das er-

füllen? fraget ihr. Wer ist seiner so Herr, daß kein Zorn, kein Haß über ihn käme? Allerdings mit dem „du sollst nicht" ist noch nicht viel gethan. Deine Mord- und Hassesgedanken sind dadurch hinter Schloß und Riegel gelegt, wie die wilden Thiere — aber zahm sind sie dadurch noch nicht. Der Herr aber will sie nicht nur zahm machen, sondern er will sie dir ganz nehmen. — Drum gibt er nicht nur ein Verbot, sondern auch ein Gebot in dem Wort: „du sollst nicht tödten." Weißt du welches? es heißt: „Du sollst lieben." Liebe ist das Gegengift gegen allen Mord und allen Haß, daran sterben sie. Darum sagt der Katechismus weiter: „wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir unserm Nächsten helfen und fördern in allen Leibesnöthen, gegen ihn Geduld, Frieden, Sanftmuth, Barmherzigkeit und Freundlichkeit erzeigen und auch unsern Feinden Gutes thun." Siehe, das ist die rechte Erfüllung des Gebotes. Das ist die andere Seite des fünften Gebotes. Aber ich würde euch wieder nur ein neues Joch auflegen; wenn ich nur mit dem Gebote an euch käme: Du sollst lieben. Liebe ist Geschenk, Liebe ist Gabe, die will zuvor geschenkt sein, ehe sie schenken kann. Indem wir nun den andern Theil unsers Gebotes betrachten, sagen wir:

Die Liebe zum Nächsten ist die rechte Erfüllung des Gebotes: Du sollst nicht tödten.

Wir fragen:

I. Woher erhalten wir diese Liebe?
II. Wie erweiset sich diese Liebe?

I. Woher erhalten wir diese Liebe?

Wenn wir also fragen, geliebte Freunde, so ist damit gesagt, daß wir die Liebe, die dies Gebot fordert, von Natur aus nicht haben. Hat denn der Mensch keine Liebe? O ja, er hat auch eine. Eine Liebe zu sich selbst bringt er mit. „Niemand hat je sein eigen Fleisch gehasset, sondern er nähret es und pfleget sein." — „Jeder ist sich selbst der Nächste," das ist des alten Menschen selbstverständlichster Spruch und Weisheit. Wer ihn liebt, den liebt er wieder; wer ihn lädt, den ladet er wieder. Aber was hat er für Gewinn davon? Im tiefsten Grunde ist alle natürliche Liebe zum Andern doch nur eine Liebe zu sich selbst. Darum wird auch die Liebe da zu Grabe getragen, wo dies eigene Ich beleidigt wird. Oder habt ihr nicht schon langjährige Freundschaften auseinander gehen sehen, oft nur um eines Wortes willen? Gerade da zeigt sich, wie schwach unsere natürliche Liebe ist, wenn sie sich dem gegenüber erweisen soll, der einem wehe gethan. Da ist sie gleich mit dem Satze dabei: „Wie du mir, so ich dir" — „wiedervergelten ist kein Unrecht" — „Auge um Auge, Zahn um Zahn." — Siehe einmal die Heidenwelt an, wie weit sie es gebracht hat in der Liebe. Was empfehlen die Weisesten unter ihnen? „Schonung gegen Freund und Feind; bei Beleidigung aber solle man kaltblütig und leidenschaftlos sein. Eine eiserne Ruhe, die den Feind starren und schweigen mache, sei das Ziel des Weisen." Ein Anderer räth: „man solle bei Beleidigungen nur denken, daß der wahre Weise nie-

mals beleidigt werden könne." Ein Anderer sagt aber: „Feindesliebe sei geradezu etwas Unerreichbares." Das sind ihre Rathschläge und Ansichten; wo bleibt da die Liebe? Auch dich kann ein Stück Bildung vor gemeiner Rache bewahren. Du sagst: „Man muß solche Leute verachten und sich nicht gemein mit ihnen machen." Aber Bildung ist noch keine Liebe. Liebe und zwar auch die höchste gegen den Feind ist etwas, wovon wir Alle sagen: „das gehet uns gegen den Mann." Und warum? Weil eben der Mann die Liebe nicht hat. Meine Lieben! Als wir aus Gott herausfielen, sind wir aus dem wahren Leben herausgefallen, und ein Todtengeschlecht geworden. Leben und Liebe aber hat der liebe Gott und unsre liebe deutsche Sprache gar nahe neben einander gestellt. Ein Todter ist nicht nur todt, er ist auch eiskalt. Die Lebenswärme ist entflohen. Die Liebe ist die Wärme im geistlichen Leben. Weil wir kein wahres Leben mehr haben, haben wir auch keine wahre Liebe mehr. Unser Leben ist nicht mehr in Gott; da Gott aber die Liebe ist, so haben wir auch keine Liebe mehr. — So kommet denn erst dann wieder Liebe in uns, wenn Leben in uns kömmt. Und dies Leben ist gekommen, und mit ihm die höchste Liebe. Jesus ist das Licht und Leben der Welt und daran ist erschienen die Liebe Gottes, daß ER uns seinen eingebornen Sohn sandte, daß wir durch ihn leben sollen. So nahe stehet Liebe und Leben zusammen. Ja zum Leben kommen wir durch das Erfassen der ewigen Liebe Gottes, der Liebe, die für ihre Feinde das Beste dahingab, die nicht gehandelt hat nach unsern Sünden,

noch vergolten nach unsrer Missethat. Durch das Anschauen der Liebe, die für uns herabkam auf Erden, hinauf sich heben ließ auf's Kreuz, und nun für uns auf dem Throne sitzet und uns vertritt, wird das Leben und mit ihm die Liebe im Herzen geboren.

Denn, liebe Freunde! Wer das erfahren hat an seinem Herzen, wie sehr ihn Gott geliebt, welche Geduld er mit ihm gehabt, wie oft Gott vergeben, wie viel diese Liebe ihm täglich und stündlich schenkt, der wird durch diesen Liebeshauch und Liebesodem Gottes in Christo wieder lebendig, den durchdringt ein neues Leben, und mit dem neuen Leben kommt auch die Wärme wieder, die Liebe. Da klingt's heraus: „*Lasset uns Ihn lieben, denn ER hat uns zuerst geliebt.*" Da ist erfüllt das wunderbare Wort „das ist das Zeugniß, daß wir aus dem Tod in's Leben gekommen sind, denn wir lieben die Brüder." Die Liebe ist das erste Lebenszeichen. Da wird ein Feuer der Liebe angezündet, das hinauf schlägt zu dem HErrn, das aber auch seitwärts schlägt zu allen Brüdern. Die Liebe Gottes ist dann reichlich ausgegossen durch den heiligen Geist, reichlich fließet sie auch aus. Man braucht sie nicht aus dir zu pressen wie aus einem trockenen Schwamm, damit ein paar Tropfen herauskommen, so stand's früher mit ihr; jetzt ist sie ein Strom geworden, der frei fließt; nun ist die Liebe nicht mehr aus dem Mangel, aus dem Habenwollen geboren, sondern sie ist aus der Fülle geboren, sie will mit vollen Händen geben und schenken. Das ist die Liebe Christi, die nicht ihr Eigenes sucht, sondern des Andern Heil und

Freude. Die Liebe, die sich nicht erbittern lässet, die nicht wieder schilt, die Liebe, die den bittersten Feind lieben kann, ja eine Liebe, die nicht nur das Leben Niemanden nimmt, sondern die das eigene Leben willig für den Andern dahingibt. Da schaut man allerdings nicht mehr sein besseres Selbst im Andern, sondern man sieht sein Sünderbild überall, darum überrascht Einen auch kein böses Wort mehr von Andern; aber man siehet auch in jedem Bruder und jeder Schwester eine Seele, die die göttliche Liebe geliebt und die darum liebenswerth um Christi willen ist.

Ja diese Liebe ist's, die, wie sie jeglichen Gesetzes Erfüllung, auch dieses fünften Gebotes Erfüllung ist. Darum frage ich euch, denen es so schwer wird mit der Liebe: Seid ihr denn bei dieser Liebe schon in die Schule gegangen? Eilet und suchet sie! Denn wisset es! diese Liebe ist es, die einst zu Gerichte sitzen, die da fragen wird: habt ihr mich gespeist, getränkt, besucht, gepflegt? Dies Liebesfeuer wird alle Die, die sich nicht haben erwärmen lassen, verzehren — das sanftmüthige Lamm wird alsdann zürnen und wer will bestehen vor dem Zorne des Lammes? Darum suchet diese Liebe! wer sie aber hat, der beantworte durch sein Thun die Frage:

II. Wie erweiset sich diese Liebe gegen den Nächsten?

Zuerst dadurch, „daß du ihm hilfst in allen Leibesnöthen." Dazu siehe dir das Bild des barmherzigen Samariters an. Erst kommen die gottlosen Mörder, die den Wanderer schlagen; dann kommen

zwei fromme Mörder, der Priester und der Levit, die ihn liegen lassen. Den Spruch haben sie wohl gehört: „Errette die, so man tödten will; entziehe dich nicht von denen, die man würgen will;“ aber zwischen Hören und Thun ist ein großer Unterschied. Im Tempel waren's fromme Leute, aber nach Jericho hinunter hatten sie ihre Frömmigkeit mitzunehmen vergessen. Da kommt der Samariter, der Fremde; der sieht Jenen in seinem Blute und ihn jammert's; er verbindet ihn, gibt ihm sein Thier, zahlt die Herberge und will noch mehr geben. Wo du einen Menschen in Lebens- und Leibesnoth siehst, da heißt's nicht mit dem Cainsworte kommen: „Soll ich meines Bruders Hüter sein?“ Oder „was deines Amtes nicht ist, da laß du deinen Fürwitz,“ da heiß's geholfen und auch dein Leben gewagt. Siehe da treibet der Eisgang den Fluß Etsch hinunter, brausend hat er die erste Brücke schon zerstört, jetzt kömmt er zur zweiten; und auch die will wanken. Darauf sitzt jammernd die Zöllnerfamilie von allen Seiten abgeschnitten, weithin tönt ihr Hilfruf. Aber Niemand unter der Menge will helfen, die stärksten Schiffer nicht — da bietet ein Graf einen Beutel Geld; noch will Keiner sein Leben wagen. — Und siehe! da kommt in der größten Noth ein schlichter Bauer, springt in den Kahn, zwängt sich durch die Fluth und die Eisstücke bis an das Häuslein auf der Brücke und nimmt sie auf. Des Zöllners Familie kommt glücklich an eben in dem Augenblick, wo Brücke und Haus in den Strom stürzt. Die Leute loben den Mann, der Graf gibt ihm den Beutel und spricht: „Nimm, was dein ist;“ der aber sagt:

„Verzeiht! um des Geldes willen hab' ich mein Leben nicht gewagt; gebt's dem Zöllner, der hat sein Alles verloren." Darauf ging er davon. Siehe! das heißt „nicht tödten." Und das war ein schlichter Bauersmann. Wenn du aber meinst, das passe sich für dich nicht, dann gehe nach Frankfurt an der Oder; dort steht ein Denkmal an der Stelle, wo der edle Herzog Leopold von Braunschweig um der Andern Rettung willen in den Fluthen vom Jahre 1784 sein Leben gelassen.

Und wenn dir Gott auch nicht gerade Jemanden vor dich legt in die Fluthen oder in's Feuer, so legt er dir Leute genug vor deine Thüre, wie dem reichen Manne den armen Lazarus. „Die schickt dir der liebe Gott mit einem Gruß: ob du sein fünftes Gebot verstehest, „du sollst nicht tödten." So brich dem Hungrigen dein Brod und die so im Elend sind, führe in dein Haus, entziehe dich nicht von deinem Fleische. Denn wer dieser Welt Güter hat und sieht seinen Bruder darben und schließet sein Herz vor ihm zu, der ist auch ein Mörder. Gebt aber nicht allein von eurem Ueberfluß, sondern auch wie die Wittwe im Tempel aus eurer Nothdurft; und das Beste vergesset nicht: gebt euer Herz mit dazu, das ist die Weihe der Gabe.

So weit gingen wohl manche mit; aber nun fordert das fünfte Gebot noch mehr. Es redet noch von einem andern Geben als mit der Hand allein. „Ziehet an," sagt der Apostel, „herzliches Erbarmen, Freundlichkeit, Demuth, Sanftmuth, Geduld und vertrage einer den Andern und vergebet euch unter einander, gleichwie Christus euch vergeben hat, also

auch ihr." — Also deine Liebe soll auch zu Denen hinüberschlagen, die dir gram sind. Siehe den Joseph, dem sein Herz bricht, als er seine Brüder sieht, die ihm nach dem Leben gestanden; wie er sich abkehrt und weinen muß — siehe den David, der durch Saul's, seines bittersten Feindes Zelt geht und ihm kein Leides thut; kein Freudenlied, sondern ein Klaglied über seines Feindes Fall anstimmt. Siehe den Propheten Elisa, der dem Könige Joram besiehlt, die feindlichen Syrer nicht zu verfolgen, sondern sie zu speisen und zu tränken. Und diese alle wußten noch nicht, was du weißt, sie wußten von keinem Heiland, in welchem ihnen Vergebung geschenkt worden war. Schaue deinen Herrn und Heiland an, der nicht schalt als er gescholten ward und nicht dräuete da er litte; für seine Feinde bat und für die, die ihm am wehsten gethan mit tausend Freuden starb. Ist dir aber dies Bild zu hoch, so schaue hin, was in seiner Kraft in unsern Tagen eine Seele aus der Heidenwelt vermocht hat. Ein junger Negersclave, der das Vertrauen seines Herrn im hohen Grad besaß und denselben auf allen Reisen und namentlich beim Einkauf von Negersclaven begleiten durfte, kam einst mit seinem Herrn auf den Sclavenmarkt. Nachdem der Herr ausgesucht, was er wollte, bat ihn der junge Neger, er möge doch diesen Mann noch kaufen, indem er auf einen kranken und alten Mann wies. „Was soll ich mit dem thun," sprach der Herr, „er ist ja alt und krank." Aber der junge Sclave bat immer inständiger, bis ihn endlich der Herr nahm. Bald, nachdem sie zu Hause angekommen waren, wurde der alte Sclave

unfähig zur Arbeit; da kam der junge Neger und arbeitete in seiner freien Zeit für ihn, brachte ihm Erquickungen, stellte sich als ein Schirm in der glühenden Mittagshitze vor ihn, damit der Alte ein wenig Schatten habe. Als der Pflanzer das sah, frug er den jungen Neger: „Wer ist der alte Neger, den du so pflegst, ist's dein Vater?" „Nein Massa (was so viel als „Herr" ist) entgegnete der Junge, „er ist nicht mein Vater." „Ist er dein Bruder?" „Nein Massa, er ist nicht mein Bruder." „Ist er dein Verwandter oder dein Freund, sage mir's." Da antwortete der Junge: „O Massa, das ist mein Feind — dieser Mann hat mich genommen aus dem Arm von Mutter und mich verkauft. Aber ich gehört, daß Heiland sagen, man den Feind speisen und tränken soll." Nun lerne von dieser Seele.

Wer sich die Rechnung macht mit seinem Gott, wie viel der ihm zu vergeben hat, wie lange Er Geduld hatte — der lernt vergeben, der lernt Geduld. Willst du aber ein Mittel haben, das dir hilft beim Vergeben, schreibe, wie jener König von Frankreich, deine Feinde auf, und vor die bittersten mache ein rothes Kreuz — und gedenke dabei — an Jesum am Kreuz, der für seine Feinde gebetet. Wenn der Zorn kömmt, bete das Vaterunser und bleibe bei der fünften Bitte stehen und sage sie dir nochmals vor, und den Nachsatz zweimal — „wie wir unsern Schuldigern vergeben," und dann sprich erst.

Sanftmuth und Demuth, Friedfertigkeit und Freundlichkeit, das sind die schärfsten Waffen, die am tiefsten verwunden und doch heilen; das sind feurige Kohlen, die hinabbrennen und doch

nicht verzehren. Meinest du nicht, daß Stephani Gebet Saulo in's Herz gedrungen? Vermache du deine Feinde auch der Barmherzigkeit Gottes, nicht der weitern Feindschaft der Deinigen.

Nun, wir haben noch nicht so lange her über dies Gebot in der Bergpredigt gesprochen und streifen im siebenten Gebot noch einmal an dasselbe; drum lasset mich hier schließen.

„Du sollst nicht tödten," weder dich noch den andern, weder mit der Hand noch dem Herzen, so lautet das Gebot; und doch kenne ich ein Tödten, das der HErr gebietet, ein Hassen, das Er befiehlt. Ja wer dies Tödten versteht und übt, der tödtet nicht, wer diesen Haß im Herzen trägt, der hat das Hassen verlernt. Kennst du dies Tödten, kennst du dies Hassen, mein Christ? Es heißt: „Kreuziget den alten Menschen sammt den Lüsten und Begierden!" Es heißt: „durch des Geistes Kraft die Geschäfte des Fleisches tödten" — es heißt, „wer nicht sein eigen Leben hasset, kann mein Jünger nicht sein." Wahrlich! wer seinen alten Menschen tödtet mit seinen Mordgedanken, Haß und Zorn, der wird nimmermehr tödten — wer sein eigen Ich und Leben hasset, und den Herrn aus voller Seele liebt, der sich für ihn dahingegeben, der wird Niemanden hassen, sondern Alle lieben in Ihm, und weil er liebt, mit allen liebenden Seelen nicht getödtet werden im ewigen Tod, sondern leben in Ewigkeit! Amen.

X.

Sechstes Gebot.

Die Gnade unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi und die Liebe Gottes des Vaters und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit uns Allen. Amen.

Text: 2. Mose 20, 14.

Du sollst nicht ehebrechen.

In Christo geliebte Freunde! Im fünften Gebote hält der Herr seine schützende Hand über das Leben des Menschen mit dem Worte „du sollst nicht tödten"; im sechsten Gebote schützt er die Ehe mit dem Worte: „du sollst nicht ehebrechen." Es stehen also Leben und Ehe nahe bei einander. Warum das? Weil das Leben erst in der Ehe zu seiner ganzen Entfaltung kommt. Unser Volk nennt bedeutsam die Eheschließung: Hochzeit, als die hohe Zeit im Leben. Der Herr spricht zu dem Manne, als er ihm das Weib zuführt: „Es ist nicht gut daß der Mensch allein sei." Er schenkt dem Menschen also in der Ehe zu seinem Leben noch ein anderes Leben, ein Leben in welchem er sein Leben wiederfindet, das er ansehen soll als sein eigenes

Leben, „denn wer sein Weib liebet, der liebet ja sich selbst;" wer ihm darum dies Gut angreift und raubt, der nimmt ihm sein eigen Leben. Darum so eifrig der Herr ist eines Menschen Leben zu rächen, es so zu seiner eigenen Sache macht daß er spricht: „Ich will sein Leben rächen, als der sein Bruder ist," so ist ER es auch, der da ausdrücklich bei diesem Gebote spricht: „Ich will ein schneller Zeuge sein wider die Ehebrecher" und feierlich spricht der Apostel: „die Hurer und Ehebrecher wird Gott richten." Warnend steht der Chor der Propheten mit ihrem Zeugnisse aus den Geboten, warnend reden die Sprüche des alten Bundes aus der Lebensweisheit heraus, bittend aus der Liebe Christi heraus, der Chor der heiligen Apostel da und rufen mit einem Munde: „Machet keusch eure Seelen! laßt uns ablegen die Werke der Finsterniß und anziehen die Waffen des Lichts" und am Schlusse der Schrift siehet die Offenbarung Johannis den Pfuhl der mit Schwefel brennt, und in ihm die Ehebrecher sammt den Dieben und Todtschlägern, spricht des Herrn Urtheil und sagt: „das ist der andere, (der ewige) Tod."

Weil ich denn eine solche Wolke von Zeugen hinter mir habe, ist mir auch das Band der Zunge gelöst und der Herr hat mir die Bangigkeit genommen, die sich bei diesem Gebote über meine Seele gelagert hat. Denn nur allzusehr weiß ich es, wie die Uebertretung dieses Gebotes für nichts geachtet, wie man mit Lachen über diese Sünden redet; wie in den Augen der Gebildeten und des Volkes es einem Menschen gar nichts schadet, wenn er ein

offenkundiger Ehebrecher ist, und diese Sünde am leichtesten verziehen wird. Aber das weiß ich auch, daß hier unserm Volke die tiefste Wunde geschlagen ist, die da offen fließt; daß der Jammer der zerstörten und zerissenen Ehen hinauf ruft gegen den Herrn; daß ein Geschlecht von Kindern heranwächst, das seinen Vater nicht kennt und seine Mutter verachtet; ein Geschlecht los und ledig aller Liebe, aller Zucht, das einst Vorkämpfer sein wird, in den schweren Tagen, wenn der Geist der Finsterniß sich aufmacht, „denn die Kinder der Ehebrecher, spricht die Schrift, haben keinen Segen." Es war mir bange um dieses Jammers willen, den ich um meines heiligen Amtes willen aufdecken muß; bange aber auch um Euretwillen, ihr Jünglinge und Jungfrauen und Kinder, so Euch der Herr in seiner Unschuld bewahrt hat, weil ich gerne um Euretwillen den Schleier über diese Werke der Finsterniß in unserm Volke gedeckt hätte. Da Ihr aber in versuchungsvoller Zeit stehet, wo so leicht das Kleid der Unschuld befleckt wird, da ihr selbst einmal Gottes Segen in euern künftigen Ehestand nehmen wollet, so lasset uns reden von dem Gebot:

„Du sollst nicht ehebrechen"

und schauen wie der HErr in diesem Gebot

I. den heiligen **Ehestand einsetzt** und jegliche Versündigung daran verbietet;

II. die gottselige Führung dieses Standes befiehlt;

III. und die rechte Vorbereitung auf diesen Stand fordert.

I. Wie der Herr die Ehe einsetzt durch dies Gebot und jegliche Versündigung daran verbietet.

Geliebte! Wenn der HErr sagt: „du sollst nicht ehebrechen", und so schwere Strafen auf diese Sünde legt, so muß auch ER es sein, der die Ehe will und eingesetzt; es muß also vor Ihm ein heiliger Stand, Seine heilige Ordnung sein, und das ist sie auch. „Ich will ihm eine Gehülfin machen die um ihn sei," spricht der HErr. Er führt selbst das Weib dem Manne zu, traut das erste Paar selber; hält ihnen die Hochzeitrede, stattet sie aus und segnet sie ein. Diese Ordnung der Ehe ist außer dem Sabbath das einzige, was wir aus dem Paradiese gerettet haben, alles Andere ist verloren. Was Gott dem Menschen aber im Stande der Unschuld geschenkt, das will er ihm bewahren im Stand der Sünde, will ihm dies Gut schirmen und spricht unter Donner und Blitzen, im heiligen, verzehrenden Ernste: „Du sollst nicht ehebrechen" und setzt die Ehe auf's neue ein, und umgibt sie mit der Herrlichkeit seines heiligen Willens, seiner Strafgerechtigkeit und seines Segens. Auf den Bruch der Ehe legt er die Strafe der Steinigung vor dem ganzen Volke. Gottes Ordnung ist's also, daß die Ehe geschlossen werde zwischen einem Manne und einem Weibe, daß sie in Liebe leben und Treue, bis

daß sie der Tod scheidet, daß ein Kind in ehrlicher Ehe geboren und erzogen werden soll von seinen Eltern die Gottes Stelle an ihm vertreten, und so allem zuchtlosen Wesen gesteuert werde; daß das Haus die Pflanzstätte der Tugend und Zucht werde und in ihm die Träger der künftigen Zeit, treue Bürger und Unterthanen erzogen werden. Darum ruhet auch auf der Ehe und ihrer Heiligkeit das ganze Wohl des Vaterlandes und des Staates. Nehmt dem Volke diese seine Krone, dann wird's die Fürstenkrone rauben, nehmt ihm die Verfassung seines Hauses und Heerdes, so wird es die Verfassung des Vaterlandes brechen. Ehe das Haus des Staates in einem Volke zusammenbricht, brechen die Häuser der Ehe zusammen. Sind die Ehen faul, wird der Staat faul. Siehe nach den alten Staaten, wann sank Rom und Griechenland? Als seine Ehen zerstört, als die Laster des Ehebruchs und der Hurerei und aller Unreinigkeit ungestraft einhergingen; wann stürzte drüben in Frankreich der Staat zusammen, wann sank des Königs Haupt auf dem Blutgerüst? Dem递Haupttheile nach damals, als die Sittenlosigkeit von Oben herunter bis in's Volk gedrungen war; wo man eheliche Treue für altväterliche Bornirtheit hielt, als am Hof und im Volke wohl die geistreichsten, aber auch die liederlichsten Reden geführt und Bücher gelesen wurden, darin man aller ehelichen Treue in's Angesicht schlug! Woran kranken die Völker des Südens; wie Spanien und das Morgenland? warum solche Kraft- und Thatlosigkeit und die ewige Unruhe? weil daheim die stillen Hütten, weil die Ehen zerstört sind.

Solche Zerstörung geschieht da, wo man die Ehe nicht mehr als Gottes heilige Ordnung ansieht, wo man sie ihrer göttlichen Heiligkeit beraubt und sie blos für ein menschliches Institut, für einen Contract hält, der auf dem Papier geschrieben stehet, der gemacht ist vor Notar und Zeugen. Damit haben unsere neuen Weltverbesserer das Volk beglückt. Die Einen haben's frech gesagt: „das Eigenthum sei Diebstahl," das Gut gehöre allen, und die Ehe sei eine „Knechtschaft und Sünde," denn jeder könne des Andern Weib haben." — Die Andern haben's dabei bewenden lassen, die Ehe einen Vertrag zu nennen, wo über das Mein und Dein verhandelt wird, über das was jeder mitzubringen habe; ein Vertrag, den man auch wieder brechen kann, wenn Eines des Andern überdrüssig wird. Darum denn auch die Versündigung nicht so hoch angeschlagen wird, man versündigt sich ja nur an einem Papier oder einem Staatsgesetze, was thut das am Ende! So, zur Trauer sei es gesagt, so halten unter uns, unter Vornehmen und Niedern, es Viele für keine Sünde vor dem heiligen Gott, wenn sie glauben mit ihrem Manne oder Weibe nicht mehr leben zu können, in ehebrecherischem Umgang mit Andern zu leben, sei's in Gedanken oder Werken. „Denn wer ein Weib ansiehet ihrer zu begehren, der hat schon die Ehe mit ihr gebrochen in seinem Herzen." So du sagen kannst zu deinem Weibe daß du sie nicht mehr liebest, daß du einen „dummen Streich" gemacht sie zu nehmen, und du Weib deinem Gatten vorwirfst, er sei dir zu schlicht und einfältig und

Andere ihm preisest — wisset ihr nicht, arme und verlorne Seelen, vor Wem ihr euren Bund geschlossen? daß der allmächtige, heilige Gott euer Ja gehört, daß ihr treu bleiben wolltet bis zum Tode! An Ihm versündigt ihr euch, versündigt euch an euren armen Kindern, die weder Vater noch Mutter an Euch haben.

Gottes Ordnung ist's, die allen Ehebruch verdammt, die auch die verdammt, die den heiligen Ehestand lästern, weil sie sorgloser meinen leben zu können, und genug gethan zu vermeinen, wenn sie ihre unehelichen Kinder versorgen — auch die verdammt, die in selbstgewählter Geistlichkeit den ehelosen Stand rühmen, die Ehe beleidigen und schmähen oder gar die Ehelosigkeit als Gebot aufstellen; die Verführer, von welchen der heilige Apostel sagt, „daß sie in den letzten Zeiten kommen werden und verbieten ehelich zu werden." Aber ebenso stehen die gegen Gottes Ordnung, die dem armen Volke das Recht der Ehe vorenthalten. Laßt mich's nicht mit eigenen Worten, sondern mit den Worten eines treuen erfahrenen Knechtes sagen: „Man hat es „Gott gedankt, daß die Reformatoren den ehelosen „Stand in seinem Werth und Unwerth angesehen „haben. Und doch was ist die Ehelosigkeit der Mönche, „gegen die Ehelosigkeit der armen Leute auf dem „Lande? Die Armen, die des Rechtes eine Ehe zu „schließen blos darum verlustig gehen, weil ihr Nahrungsstand keine menschlich sichre Grundlage und „Aussicht hat. Mag man immerhin diese und jene „zeitlichen Nachtheile armer Ehen hervorheben, sie „heben doch das göttliche Recht des Armen nicht auf.

„Waren die Hochzeitleute zu Cana nicht arm?
„Arme Eheu dürfen wir nicht einsegnen, nicht ein=
„tragen in die Traubücher, dafür tragen wir in die
„Geburtsregister zahllose arme Kinder ein, deren
„Ursprung dem Lande kein Segen ist. Das klagen
„wir dem HErrn, er helfe uns!" Wir haben solcher
wilden Ehen gerade genug unter uns. Ja wisset ihr,
daß kürzlich ein Geistlicher aus dem Nachbarlande,
auf dem Congreß für innere Mission, vor Aller
Ohren erzählt hat, daß aus seiner Gemeinde ein
Weib in solch wilder Ehe ihr sechszehntes Kind
geboren habe! — Meine Freunde! Wo werden wir
damit hinkommen?

Wer ist unter uns, dem sein Herz nicht blutete,
wenn er hört, was einst ein römischer Schriftsteller,
ein Feind unseres Volkes über unsere heidnischen
teutschen Vorfahren sagte: „Dort, in Teutschland
lacht Niemand über das Laster, verführen und sich
verführen lassen heißt nicht vornehmer Ton. Der
Grimm der ganzen Nation und die tiefste Verach=
tung verfolgt den Ehebrecher," — und das waren
Heiden ohne Jesum! O wie klingt das hinein in
unsre heidnisch=christliche Zeit, wo man Treue Eng=
herzigkeit, die Liebe zum Haus spießbürgerliches
Wesen nennt, wo es zum vornehmen Ton gehört
gering von der Ehe zu denken, wo man bei der
Zerrissenheit des Hauses entschuldigend sagt: „man
müsse die Kinder nicht für das Haus, sondern für
die große Welt erziehen," und damit eine Rotte
von gebildeten und ungebildeten Landstreichern er=
zieht! Wer die Gerichte aber über unser Volk aus
seinen zerrissenen Ehen hereinbrechen sieht, wer da

festhält an Gottes heiliger Ordnung des Ehestandes, der wird fragen:

II. Wie führe ich gottselig diesen Stand?

Ich sage das ausdrücklich „gottselig," denn was wird wohl des Ehestandes tiefste Bedeutung sein? Warum gibt der Herr dem Menschen die Gehülfin die um ihn sei? worin soll sie ihm helfen? Wohl auch darin, daß sie miteinander arbeiten und ringen, ihr täglich Brod erwerben, daß das, was der Mann im Schweiße seines Angesichts erwirbt, von dem Weibe in treuer und heiliger Sorge zu Rathe gehalten wird; nicht um sich ein Vermögen zusammenzuscharren, sondern um den Kindern den bleibenden Schatz einer ächten christlichen Bildung geben zu können; daß sie haben zu geben den Dürftigen; daß man Freud und Leid miteinander theilt, und die Freude doppelt, das Leid halb dadurch wird, indem man zueinander spricht:

„Dein Leid mein Leid,
Meine Freud deine Freud,
Deine Noth meine Noth,
Mein Brod dein Brod."

Aber das ist nicht alle Hülfe, die eines dem andern bieten soll; die Ehen sind nicht nur im Himmel, rechte Ehen sind auch für den Himmel geschlossen. Darum schickt der Herr in der Ehe seine Kinder, wie einstens die Jünger je zween; was der Eine nicht weiß, soll der Andere wissen, wo der Eine fällt, soll der Andere ihn aufrichten,

wo der Eine ermattet, soll der Andere ihn stärken. Der Ehegatten Weg und Gang in der Ehe soll ein Gang Marias und Josephs aus Nazareth hinauf nach Jerusalem sein, nach dem Jerusalem da droben, und mit ihnen sollen die Kinder, die der Herr schenkt, wandeln. So soll Eines das Andere mitnehmen auf dem Lebenswege, Eins mit und für das Andere beten und ringen durch die schmale Pforte zu kommen, damit nicht nach dieser Zeit das schreckliche Wort wahr werde an denen, die hier zwanzig und dreißig Jahre neben einander standen: „Zwo werden auf einem Felde sein, der eine wird angenommen, der andere wird verlassen; Zwo werden mahlen in einer Mühle, der eine wird angenommen, der andere wird verlassen; Zwo werden auf einem Bette liegen, der eine wird angenommen, der andere wird verlassen."

Wenn nun dies die Hauptaufgabe der Ehe ist, so wird es darnach leicht sein zu sagen, auf welche Art sie geführt werden soll. Da heißts vor Allem gottselig anfangen. „Wo der HErr nicht das Haus bauet, da arbeiten umsonst die daran bauen." An deinem Jawort, das du vor dem Altar gibst, hängt ein Stück Ewigkeit; meinst du, daß du zu diesem entscheidenden Schritte deines Lebens den Herrn nicht brauchtest? Darum bete du, wie Elieser that, als er seinem Herrn ein Weib suchen sollte, der da sprach: „Herr, begegne mir heute und thue Barmherzigkeit an meinem Herrn Abraham." Bete auch du um solcher Begegnung bei deiner Wahl. Laß deinen Gott für dich wählen. Merke auf seine Fingerzeige. Er ist's der das Band schlingt um zwei

Herzen, die einander wunderbar finden, wie Paul Gerhard singt:

Eines ist des Andern Kron',
Eines ist des Andern Ruh,
Eines ist des Andern Licht,
Wissen's aber Beide nicht.

Bis der Herr den Ring seines Rathes um die beiden Herzen schlingt. Wie Abraham keine Heidentochter gewollt, sondern eine aus seinem Volke; so wähle auch du nicht aus der Welt das Weib, die dir eine Gehülfin zur Seligkeit werden soll; wähle nicht im ersten Augenblick vorübergehender Blendung deiner Sinne, nicht nach Schönheit, Reichthum, nimm's ernst damit. Ich habe noch wenig Ehen gesehen, die auf dem Ball geschlossen waren, die wahrhaft glücklich geworden wären; das sind Ehen die ausgehen, wie die Freude bei der sie geschlossen sind. Wenn die flüchtige Röthe weg ist, der Kranz im Haare verwelkt, die Musik verstummt, die Lichter abgebrannt sind, dann sieht alles schaal aus und dann kommen die Thränen. Das ist ein Bild solcher Ehen. Suche die Gottesfurcht vor Allem an deiner Braut oder deinem Bräutigam. Es schwebt mir vor der Seele das Bild jenes Mädchens, das noch am Vorabend der Hochzeit, als sie ihren Bräutigam über den Herrn spotten hörte, zurücktrat und sprach: „Wer seinen Gott verachtet, verachtet auch sein Weib.“ — Thue den Schritt nicht ohne der Eltern Segen. Zwar ists jetzt so, daß man die Eltern nicht mehr frägt, sondern gleich mit der Braut vor sie hintritt; oder gar vorher, wie namentlich auf dem Lande geschieht, sich versündigt,

und dadurch die Eltern zur Einwilligung zwingt. — Ebensowenig aber sollt ihr Eltern eure Kinder zwingen. Die rechte irdische Liebe ist ein Zug, den der Herr in den Menschen gelegt hat. Eine Ehe ohne Liebe, ohne persönliche Zuneigung ist etwas Abscheuliches. Ach, daß ich es scharf sage, verhandelt eure Kinder nicht wie eine Waare; sucht sie nicht an den Ersten Besten anzubringen und schämet euch der niedrigen Gesinnungen so vieler Eltern, die einen Jüngling oder eine Jungfrau so einziehen und umgarnen, daß sie nicht mehr zurück können. Das gibt die traurigen Ehen, da kömmt dann die Fluth von Vorwürfen; da läuft man dann nebenher, als ob man einander nichts anginge.

Wenn du so angefangen und den Herrn Jesum zu deiner Hochzeit geladen hast, dann wirst du deinen Ehestand auch recht fortführen und „dein Gemahl recht lieben und ehren." Du, lieber Bruder, erweise deinem Weib als Mann die höchste Liebe zuerst darin, daß du der Priester bist, der sie auf seinem Herzen trägt und sie geistlich versorgt. Bringe du ihr als Morgengabe, wie unsere deutschen Vorfahren, Speer und Schild und Streitroß mit; ich meine das Schwert des Wortes Gottes, den Schild des Glaubens; laß sie neben und mit dir streiten die Siege des HErrn. Liebe dein Weib wie Christus seine Gemeinde, in hingebender, unauflöslicher und schirmender Liebe; nicht als ein Ideal, sondern als eine arme Sünderin, die Erbarmung braucht wie du; gehe zur lebendigen Quelle aller Liebe, zu Christo selbst, und trinke aus Ihm neue Liebe, bitte, Er möge die Brücke sein zwischen

euern Persönlichkeiten, mit dem Abgrund seiner Liebe die Kluft ausfüllen, die sich zwischen euch aufthun will. Wenn du diese vollste Liebe gibst, dann wird auch das rechte Ehren deiner Gattin kommen. Dann wirst du kein Tyrann im Hause sein, du wirst nicht deine Laune oder Zorn an deinem schwachen Weibe auslassen, geschweige denn die Hand wider sie erheben. Sie wird nicht deine Sclavin sein, sondern du wirst dich erinnern, wie der alte Valerius Herberger köstlich sagt: „daß sie nicht aus deinen Füßen, sondern aus deiner Seite genommen ist und zur Seite dir stehen soll;" du wirst dann auch nicht ihr Sclave sein, wie viele schwache Männer es sind, sondern dein heiliges göttliches Recht als des Weibes Haupt beweisen. Und ihr, liebe Schwestern, wenn ihr so in den Ehestand tretet, nehmet das Wort des Herrn hin: „Seid unterthan euren Männern in dem HErrn," und liebt sie gleichwie die Gemeinde ihren Herrn Christum liebt in dienender Liebe. Das Evangelium hat euch in geistlichen, himmlischen Dingen dem Manne gleichgestellt, denn in Christo gilt weder Mann noch Weib; darum ordnet es euch in irdischen Dingen unter den Mann. Es ist das eure Schule, in die euch der HErr schickt, aus der ihr ihm nicht laufen dürft. Seid ihnen unterthan in dem HErrn, und um des HErrn willen. Auf Ihn, der ohne Willkür regiert, schaue, wenn dein Mann willkürlich ist. Sei nicht um ihn wie eine finstere Wolke, sondern wie ein mildes Licht; nicht seine Sclavin, aber auch nicht sein Haupt; „aus seiner Seite bist du genommen; wie die Seiten und Rippen sich lüften, wenn

das Herz schwer ist, so sollst du deines Mannes Herz, wenn es traurig ist, mit dem süßen Troste der Liebe und des Wortes Gottes lüften." Und wenn du den Jammer hast, einen gottentfremdeten Mann zu haben, dann hast du zwei gewaltige Streiter zur Seite. Der eine gehet hinauf, das ist das Gebet und die Fürbitte für ihn; der andere streitet unten, das ist der stille Wandel ohne Wort, da der verborgene Mensch des Herzens unverrückt, mit sanftem stillen Geist einhergeht, das ist köstlich vor Gott. Durch diese beiden Streiter ist schon manche Schlacht gewonnen und das ist mehr, als wenn ein Feldherr die blutigste Schlacht gewinnt. Nur von einem solchen Siege lasset mich euch sagen.

Ein Ehemann, der ein Feind des Christenthums und ein Knecht der Sünde war, saß mit seinen Trinkbrüdern bis spät in die Nacht im Wirthshause. Da kam das Gespräch auf die Fehler und Tugenden ihrer Weiber und er erschöpfte sich in Lobeserhebungen über seine Frau. Alles, sagte er, vereinigt sie in sich, was sich Vortreffliches an einem Weibe denken läßt, ihre religiösen Grillen abgerechnet. Er wolle wetten, daß, wenn sie jetzt Alle, wie sie beisammen wären, in sein Haus gehen, und ungeachtet es so tief in der Nacht sei, seine Frau aus dem Schlafe herauspochen und die Zubereitung einer Mahlzeit verlangen wollten, so würde diese es mit Liebe, ohne Murren, und freundlichen Angesichts sogleich thun. Die Trinkbrüder schrieen und wetteten, das sei nicht menschenmöglich. Die Wette wurde geschlossen und die Gesellschaft lärmte nach dem Hause der Frau hin. „Wo ist die Frau?" fragte der Mann

die Magd, die ihm entgegenkam. „Sie liegt schon zu Bette!" antwortete diese. „Rufe ihr," fuhr jener fort; „sie soll aufstehen und für mich und meine Freunde ein Abendessen machen!" Unverzüglich stand die Frau auf, kam mit einem sanften freundlichen Angesichte herein, voll Liebe gegen ihren Mann, war sogleich bereit, seinen Wunsch zu erfüllen, und bald stand das verlangte Essen vor ihm. Als wenn sie ihre Gäste eingeladen hätte, und diese zu rechter Zeit gekommen wären, bediente sie dieselben mit aller Freundlichkeit. Nach dem Essen vermochten sie ihre Verwunderung jedoch nicht mehr länger zurückzuhalten. Der Nüchternste unter ihnen wandte sich jetzt an sie und sprach: „Sie sind eine gottesfürchtige Frau! Sagen Sie uns doch, wie konnten Sie uns doch so liebreich behandeln, da Sie unsere Gesinnung nicht zu billigen vermögen?" — „Als wir, mein Mann und ich, uns heiratheten," antwortete jene, „lebten wir Beide nach der Welt Weise; aber es hat Gott gefallen, mich aus diesem unglücklichen Zustande zu erretten. Aber mein Mann wandelt noch auf diesem Wege, und ich zittere für sein künftiges Loos. Stürbe er so, wie er jetzt ist, wie traurig würde sein Schicksal jenseits des Grabes sein! Darum ist es meine Pflicht, ihm sein Leben hienieden so angenehm als möglich zu machen!" — Diese Antwort machte auf den Mann selbst einen tiefen Eindruck. Endlich sprach er: „Theures Weib! bist du für mein ewiges Unglück wirklich so besorgt? Dank sei dir für deine treue Liebe! Durch Gottes Gnade will ich ein anderer Mensch werden!"

Siehe das ist Liebe, die stark ist wie der Tod. Sie redet nicht von Scheidung und wenn es noch so schwer herginge, sondern ist eingedenk des HErrn Wort: „Was Gott zusammengefügt hat, das soll der Mensch nicht scheiden. Wer sich aber von seinem Weibe scheiden lässet, es sei denn um Ehebruchs willen, der bricht die Ehe;" die harret aus, wie Monika, die 19 Jahre lang gebetet um ihren heidnischen, in Laster versunkenen Mann, bis sie ihn endlich vom HErrn erbeten hatte. Bei solcher Liebe erfüllet sich der Ruth Wort: „Wo du hingehest, da gehe ich auch hin und wo du bleibest, bleibe ich auch, der Tod soll mich und dich scheiden." Trübsal, die Welt-Ehen scheidet, weil man nicht das Kreuz mit einander tragen will, bindet wahre christliche Ehen nur fester. Im Ofen der Trübsal wird erst das goldene Band der Liebe recht fest geschmiedet, was Schlacken daran waren, verzehrt, und was Gold ist, bewährt. Die Flitter der Leidenschaft und des gegenseitigen sich „Anbetens" sind wohl herabgeschlagen; aber dafür ist eine Liebe in's Herz gezogen, die nicht je älter um so kälter wird, sondern je älter desto kräftiger und milder ist. Das sind allein Ehen, die mit Fug ihre silberne oder goldene Hochzeit feiern können. Die 25 oder 50 Jahre, die man bei einander ausgehalten hat, machen's wahrhaftig nicht aus. Solche Liebe scheidet auch der Tod nicht. An der innigen treuen Liebe zu einander hat jedes treue Ehepaar ein Siegel und ein Unterpfand der Unsterblichkeit. — Aber nur der wird seine Ehe also führen, der

III. sich recht auf diesen Stand vorbereitet hat.

„Wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir unsern Leib als Tempel des heiligen Geistes rein und heilig bewahren, daß wir keusch und züchtig leben in Gedanken, Worten und Werken," sagt unser Katechismus, und gibt damit die rechte Vorbereitung auf den Ehestand an. — Unser Leib soll ein Tempel des heiligen Geistes sein! welch' hoher, herrlicher Beruf, aber auch: „wer den Tempel Gottes verdirbt, den wird Gott verderben;" welch ein furchtbares Wort! Viele sind es, bei denen dieser Tempel Gottes entweiht und verderbt ist; die mit einem durch Sünde zerstörten und zerrütteten Körper in die Ehe treten, und ohne den Schmuck der Jungfräulichkeit und ohne innere Achtung vor einander vor den Altar kommen. Wenn so Mancher aus lüderlichem Leben heraus und ohne Achtung vor dem weiblichen Geschlecht, dessen Würde er mit Füßen getreten, in die Ehe tritt — (wir wollen es nicht vergessen, daß unter uns auf sieben Kinder ein uneheliches kommt) — wie kann da Segen auf seiner Ehe ruhen? Noch größer aber ist die Zahl derer, die innerlich in ihrem Herzen gefallen sind und deren Seele vergiftet ist. Es gibt Seelenverderber und Unschuldsräuber genug. Ein Unschuldsräuber ist der leichtfertige schlechte Umgang. O, es blutet einem das Herz, wenn man sieht, wie mancher Sohn gottesfürchtiger Eltern in Hände fällt, wo ihm seines Vaters Wort und seiner Mutter Bitte verlästert wird: wenn man sieht, wie manches Mädchen unter euch Dienstboten, das got-

tesfürchtig, schlicht und sittsam in die Stadt kam, durch leichtsinnigen Umgang verführt ward; dann eine Weile stolz und hoffärtig einherkam und zuletzt mit der verlornen Unschuld, mit Jammer und Thränen hinauszog. Welche Verantwortung ladet ihr auf euch, liebe Eltern, wenn ihr nicht treu wachet über den Umgang eurer Söhne und Töchter! Wie mögt ihr namentlich eure Töchter hingehen lassen ohne Aufsicht, indem ihr meint, ihr hättet sie so erzogen, daß ihr sie überall, auch an den gefährlichsten Platz stellen dürftet! Betet ihr nicht selbst: „Führe uns nicht in Versuchung?" Warum wollet ihr eure Kinder in Versuchung führen? O der thörichten und leichtsinnigen Eltern, die den leichten Umgang ihres Sohnes oder Tochter wissen, aber ihre geheime Freude daran haben, ohne zu bedenken, wie schnell ein Herz gebrochen werden kann.

Keine Sünde reift so langsam und doch so schnell, wie die am sechsten Gebote. Wie viele feurigen Pfeile werden da nach dem Herzen geworfen! Solche sind die unschuldsraubenden Blicke, die man erst vertragen lernt; wer sie einmal verträgt, verträgt auch unschuldsraubende Worte, Worte, die er liest. Da stehen auf manchem Schrank, auf manchem Tische Bücher, deren Inhalt schmutziger als ihre Decke ist, ich meine die schlechten Romane, die ihr in allen Ständen trefft — die, mögen sie auch in Sammt und Goldschnitt gebunden sein, das Gift in die Seele gießen und die bösen Gedanken wecken. Dann sind's die Worte, die man hört und vertragen lernt, Worte, die mancher Mann, der zur Schande seines Alters die grauen Haare auf dem

Haupte trägt, jungen Gemüthern in's Angesicht reden kann. Trunk, Tanz und Spiel, Müssiggang, schlechte Bücher, sind der Zunder böser Lust — du aber Gottesmensch fleuch solches. — Ich ende. Die schwärzesten Dinge, die schändlich sind zu sagen, habe ich verschwiegen. Gott wird sie richten an seinem Tage.

Nun, wer ist ohne Sünde unter uns? Der werfe den ersten Stein auf Alle, die da trauernd mit mir bekennen, daß wir auch an diesem Gebote zu Schanden werden. Ach nur Einer ist ohne Sünde, das bist du HErr Jesu! Gib uns deine Unschuld! Heilige uns nach Leib, Seele und Geist, damit wir unsträflich erfunden werden an deinem Tage! Laß es nicht geschehen, was ein theurer Mann sagte, daß unser deutsches Volk durch die Unzucht bereits am Rande des Verderbens liegt! Mache dich auf HErr! Baue die Ehen nach deinem und deiner Gemeinde Bild. Schirme die Ehen, bewahre die Jünglinge und Jungfrauen! Heiliger Herr, erbarme dich Aller! Amen.

XI.

Siebentes Gebot. 1.

Die Gnade unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi und die Liebe Gottes des Vaters und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit uns Allen. Amen.

Text: 2. Mose 20, 15.

Du sollst nicht stehlen.

In Christo geliebte Freunde! Wie der Herr schirmend seine Hand über dem Leben des Nächsten, als dem größten irdischen Gute gehalten hatte, sodann über seiner Ehe, als dem nächst größten Gut, das ja sein eigenes Leben in sich schließt, so hält sie der Herr auch über seiner irdischen Habe, wenn er spricht: „Du sollst nicht stehlen." Wie Er es ist, der das Leben schenkt, die Ehe einsetzt, so auch ist das Gut, das ein Mensch besitzt, von Gotteswegen sein. Weder dem Aermsten noch dem Reichsten soll sein Gut angetastet werden. So lehrt uns vor Allem dies Gebot den Besitz eines Menschen als heiliges Recht ansehen; es verbietet alle Versündigung daran und gebietet alle Förderung und Behütung des fremden Gutes und allen rechten Erwerb und Gebrauch des eigenen.

Geliebte! Sind wir voriges Mal hinabgestiegen mit dem Gebote: „Du sollst nicht ehebrechen" in einen tiefen Sündenschlamm, der nach allen Seiten hin, wie ein todtes Meer seine Arme breitet; haben wir weinend unser Angesicht verhüllen müssen vor dem heiligen, reinen Gotte; — wer wagt es heute, seine Blicke aufzuschlagen vor diesem Gebote? Oder ist ein Herz unter uns, das da sagen möchte: „Nun heute kann ich ruhig in der Kirche sitzen, es ist mir ein Stein vom Herzen, daß wir an diesem Gebote sind, denn da bin ich unschuldig. Ich danke dir Gott, daß ich nicht bin wie andre Leute, Räuber und Diebe und Ehebrecher?" Ja es ist wohl wahr, „lieber einen Flucher und Gotteslästerer, lieber einen Ehebrecher will sich ein Mensch nennen lassen, denn einen Dieb."

Da sollte man meinen, es müßte mit der Ehrlichkeit vortrefflich aussehen in der Welt, und dennoch zeigt sich an diesem Gebote wie fast an keinem, wie sehr das Gewissen in unserm Volke abgestumpft ist. Bei jeder Uebertretung anderer Gebote ist wenigstens noch eine Anklage des Gewissens, aber gerade hier im siebenten Gebot scheuet man sich nicht, seine Sünde vollständig zu rechtfertigen, ja man hat Hand angelegt, dies Gebot ganz auszurotten. Nirgends hat unser Volk so schlechte Sprüchwörter erfunden, als gerade um den Diebstahl zu entschuldigen. Das Diebshandwerk ist eine Zunft, die ihre Gesellen überall, bei Hoch und Nieder, im Frack und den Handschuhen bis zu der blauen Blouse herunter hat. Die Einen stehlen mit schönen Worten, die Andern mit der That; die einen grob, die Andern

sein; es stehlen die Jungen und die Alten. Müssen wir uns darum wundern, wenn so wenig Segen auf Arm und Reich liegt? O daß ein Jedes in sein Herz und Haus schaute, sich einmal beugte unter dies Wort des Herrn! Darum lasset uns lernen vom siebenten Gebot:

Du sollst nicht stehlen

I. Wie der Herr uns das **Eigenthum** des Nächsten anzuschauen lehrt.
II. Wie Er der **Versündigung** an demselben wehrt.

I. Wie der Herr uns das Eigenthum des Nächsten anzuschauen lehrt.

Geliebte! Das, was der Herr hier in Schutz nimmt, sind nicht die himmlischen Güter, denn diese kann ja Niemand Einem rauben noch nehmen; es sind auch nicht die geistigen Fähigkeiten und Gaben, denn auch die kann man Einem nicht rauben. Ist's also nichts weiter als das Gut, das Staub und Asche ist, das täglich und stündlich verdirbt, für das Gott seine Stimme erhebt, auf das er solchen Werth legt? Liegt denn so viel daran? Freilich ist es Staub und Asche. Aber höre, die heilige Schrift lehrt dich die Güter recht ansehen; weder zu hoch von ihnen halten, wenn sie sagt: „Niemand lebt davon, daß er viele Güter hat," noch zu nieder; denn in anderm Sinne hat doch der Herr das Gut dem Menschen gegeben als dem Thier.

Beide brauchen das Gut der Erde, aber soll ich euch den Unterschied sagen, wie das Thier und der Mensch zu den Gütern dieser Erde steht, so kann ich es nicht besser als so sagen: Das Thier ist unsers Herrgotts Kostgänger, der Mensch aber ist nicht nur Gottes Kostgänger, er ist auch sein Verwalter. So setzte Gott den Adam im Paradiese ein zu seinem Stellvertreter, gibt ihm sein Anstellungsdekret mit den Worten: „Herrschet über die Erde und Alles, was darinnen ist, machet sie euch unterthan." Gott gibt dem Menschen also die Güter der Erde, daß er an ihnen seine Kraft und seine geistigen Gaben brauchen soll; er gibt ihm das Gut, als Mittel zu einem heiligen Zweck, nicht nur, daß er sich selbst damit erhalte, sondern daß er damit schalte und walte, und in Verkehr trete mit seinem Nächsten und Verbindungen knüpfe zum Wohle seines eigenen Hauses und seines Nächsten; ja noch mehr, er gibt es ihm zur Probe seiner Treue in den himmlischen Gütern und als ein Capital, womit er wuchern soll für's ewige Leben, wie der Herr sagt: „Machet euch Freunde mit dem ungerechten Mammon. So ihr aber im ungerechten Mammon nicht treu seid, wer will euch das Wahrhaftige anvertrauen?"

Wenn so der Herr den Menschen eingesetzt hat zu seinem Verwalter, wenn ihm eine solche Pflicht auferlegt ist, so hat er auch ein heiliges Recht auf das Eigenthum; so soll ihm auch Niemand dies Eigenthum rauben. „Auch das rechte Geben setzt ein rechtmäßiges Haben voraus." Und darum schützt der Herr dies arme Gut und spricht: „Du sollst nicht stehlen."

So ist's denn der Herr in seiner Gnade, der das Eigenthum schenkt. Der Herr machet arm und machet reich; Alles kommt von Gott, Armuth und Reichthum, Glück und Unglück. — Was rühmest du dich aber? was hast du, das du nicht zuvor empfangen hättest? Da hörst du die Reden: „Ich hab's erworben und zu Etwas gebracht." — „Mein Feld hat wohl getragen." — Sieh doch einmal zu, woher dein Gut kommt. Hast's wohl geerbt zum guten Theil. Was kannst du dafür, daß du in einer feinen Wiege gelegen bist und nicht auf Stroh? Wie magst du prahlen, und jeden der Nichts hat, auch für nichts ansehen? Oder du sagst, „ich hab's sauer genug erworben, es hat mir kein Mensch einen Kreuzer zu meiner Habe gegeben." Aber rechnest du denn nicht den mit hinein, der dir Gesundheit verliehen? Ein Wort von ihm und du bist ein armer Lazarus, der vor der Thüre liegt. Wer hat dir den Verstand gegeben? Wie wär's, wenn dich der Herr morgen in's Irrenhaus schickte? Warum gelang dir's mit deinem Verstand und Fleiß? Siehst du nicht Andere, mit noch mehr Gaben und mehr Fleiß denn du, die das nicht erreichen, was dir geglückt ist? Du redest von deinem Pflanzen und Begießen und vergissest, daß weder der da pflanzet noch der da begießet etwas ist, sondern Gott, der das Gedeihen gibt! Oder wenn du meinst, durch deine Ehrbarkeit vor der Welt dir so viel gute Freunde erworben zu haben, wer war es, der dich vor dem Fall bewahrt? „Undank ist der Welt Lohn," sagt ihr, wenn einer an euch vorbeiläuft, der euch etwa seine ganze Existenz zu danken hat, und den

Hut frech auf dem Kopfe behält. Läufst du nicht ebenso mit dem Hut auf dem Kopf an deinem Gott vorbei, der dich oft gegrüßt hat, wenn du auf dich selber deutest und sagst: Ich bin dir nichts schuldig?

Das ist das erste, daß du die Güter ansiehst als Gaben und Geschenke Gottes. Weißt du aber, wer ausgetheilt hat, dann verstehst du auch, wie ausgetheilt ist und wird dich kein Murren und kein Gelüsten überkommen. Denn daß nicht gleichmäßig ausgetheilt ist, das siehst du auf den ersten Blick. Das hat viel böses Blut und Geschrei auf der Welt gemacht. Daher kommt die alte Frage: Warum hat der mehr und ich weniger? Mit dem Warum kommen wir nicht weiter. Auf unser „Warum" frägt ein Anderer mit seinem „Warum." Das ist der Herr, der da sagt: „Habe ich nicht Macht, mit dem Meinen zu thun, warum siehst du scheel, daß ich so gütig bin?" Oder hat er etwa die Macht nicht, zu thun mit dem Seinen?

„Arme und Reiche müssen sein, der Herr hat sie beide gemacht," sagt die Schrift. Hörst du's, der Herr hat sie gemacht und zwar zum Trotz all der Weltverbesserer, die vom Theilen reden, und dem lieben Gott sein Regiment corrigiren wollen. — Der Herr und was für ein Herr? Ein barmherziger Herr, ein weiser Herr. Darum wird auch Er wohl Recht behalten; er ist ein gutes Stück weiser als du, nämlich so hoch und so weit der Himmel höher ist, denn die Erde. Ueberall hat Er hingeschrieben, daß Unterschiede sein sollen. Blick' hinein in den Himmel, da sind die Erzengel und Engel, die Thronen, Herrschaften und Fürstenthümer — schaue an

den Himmel, da ist Sonne und Mond, große und kleine Sterne; siehe auf die Erde und in das Wasser — ist ein Baum, ein Thier, ein Fisch wie der Andere? Gerade das Manchfaltige, sagst du, das gefällt mir; nun so laß dir's auch gefallen, daß es in der Welt unter den Menschen nicht einerlei ist. Wie jede Blume und jeder Baum seinen Thau bekommt aus derselben Hand, klein oder groß; jeder Stern, klein oder groß, seinen Glanz hat aus demselben Licht, so schenkt auch derselbe Herr einem Jeden, Reichen und Armen, seine besondere Gabe, mit der Jeder dem Andern dienen soll. Der Reiche bedarf des Armen und seiner Kräfte, und der Arme des Reichthums des Reichen: beide sollen einander helfen. Jedem hat der Herr sein Theil Last dazu beschieden. Du siehst manchen Reichen, dem seine Söhne alles durchbringen; manchen Armen, dem seine Söhne sein Bischen zusammenhalten und sein Häuslein schuldenfrei machen. Siehst ein manches vornehme Haus, das die Fülle hat, aber du möchtest dein armes nicht dagegen eintauschen; denn drinnen liegen kranke Kinder, und die deinen haben blühende Wangen, wenn sie gleich nur Schwarzbrod haben. In manchem Haus fehlt bei allem Reichthum der Friede Gottes, der über alle Vernunft und über alles Geld geht. Du weißt auch der Reichen Grabschrift: „die Reichen werden schwerlich in's Himmelreich kommen;“ du kennst aber der Armen Verheißung: „den Armen wird das Evangelium gepredigt.“ Weißt du nicht, daß der Wittwe Scherflein vor dem Herrn mehr gegolten hat, als der Pharisäer Dukaten? Weißt du nicht, daß die Reichen weit mehr

Rechenschaft zu geben haben, denn die Armen? Wer viel hat, von dem wird man auch viel fordern. — So hat der Herr Alles ausgeglichen. —

Woher kommt also dies Hadern und diese Unzufriedenheit? Daher, weil weder Reiche noch Arme mehr erkennen wollen, wer das Gut Ihnen geschenkt. Darum fahren die Reichen so stolz her, als ob die ganze Welt nur ihretwegen da sei; o merket es wohl! durch diesen Hochmuth ruft ihr einen Gesellen ins Land, der schon einmal herein gewollt: der heißt der Theiler. So ihr Reichen dieser Welt euch nicht zum Herrn bekehret, wird euer Reichthum von euch genommen und ihr werdet Bettler auf der Straße werden. So ihr Armen nicht erkennen wollet, wie der Herr auch eure Armuth geheiligt hat, so ihr nur hinauf schauet zu den Reichen, statt zu dem reichen Herrn droben, nur scheltet und räsonnirt — mit dem Räsonniren werdet ihr nicht reich werden, und mit den Theilungsgelüsten werdet ihr noch elender, als ihr waret. Geliebte! Es gibt einen Herrn, der die rechte Brücke zwischen Arm und Reich ist; wer Den gefunden hat, der wird überreich, wenn er gleich blutarm wäre, der wird arm in sich, wenn er noch so reich wäre. Das ist unser Herr Jesus, der ob er wohl reich war, um unsertwillen arm geworden, damit wir durch seine Armuth reich würden.

Zu Ihm, der nach Reich und Arm seine Hände breitet, müssen beide gehen, dann werden sie Eines werden in Ihm. Die reichen Weisen und die armen Hirten treffen sich an der Krippe des armen und doch reichen Kindes; — zum Kreuze kommen

die armen Frauen und der reiche Joseph und Nicodemus. Und hier in der Kirche — hier ist ein Wort des Herrn, für Alle ein Kelch, für Alle ein Taufstein mit dem gnadenreichen Wasser. Hier in der Kirche des Herrn ist der rechte Gnadenbrunnen, da Reich und Arm geheilt werden, hier die wahre Gleichheit, die alle falsche Gleichheit verdammt. O, daß dies alle wüßten und im Besitze des gleichen himmlischen Gutes des Nächsten irdische Habe als gottgeheiligtes Eigenthum anerkennten, und jedes sich als Haushalter Gottes ansähe! Wenn die Furcht und Liebe Gottes als heilige Wächter um das Eigenthum ständen, dann brauchten wir nicht zu reden über das, von dem wir reden müssen um der Sünde willen der Leute, nämlich

II. von der Versündigung an dem Gut und Eigenthum des Nächsten.

Geliebte! Die erste Versündigung geschieht dadurch, daß wir „dem Nächsten sein Hab und Gut nehmen." Wie tief eingewurzelt ist diese Sünde! Ihr Eltern, welcher Sünde begegnet ihr bei euern Kindern außer der Lüge zuerst? Gewiß dem Diebstahl. Mit dem Kleinen, mit der Stecknadel und mit dem Kreuzer fängt's an, und dann geht's weiter. Wie der Weg zum Gulden in Arbeit und Sparsamkeit den rothen Kreuzern nachgeht, so geht auch der Weg zum Diebstahl des Guldens den rothen Kreuzern nach. Der Herr sagt nicht: Große Dinge soll man nicht stehlen aber kleine sind erlaubt zu nehmen, sondern gestohlen ist gestohlen. So du,

Kind oder Knecht oder Magd, deiner Herrschaft vorsagst das und jenes habe mehr gekostet und das übrige Geld behältst und wenn es noch so wenig wäre, so ist das gestohlen; dann wirst du auch weiter kommen zum groben Diebstahl, zum Einbruch und Raub. Dem Diebe gleich ist der, der um solche Dinge weiß, oder gar das Gestohlene kauft; wie denn unser Volk sagt: „Der Hehler ist nicht besser als der Stehler."

Das ist so die grobe Art, wer will die feinen Arten alle zählen? „Daß Niemand zu weit greife, sagt der Apostel, noch übervortheile seinen Bruder im Handel" — wie wird da betrogen! Was Herren in den Büchern, was schlimme Buchhalter, das Vertrauen der Herrn mißbrauchend, ja was die eigene Kinder oft ihrem Vater in den Büchern corrigiren und radiren, wer will das Alles sagen und ans Licht bringen?

Falsche Waage und falsch Gewicht sind dem Herrn ein Gräuel und jeder Betrug im Handel. Wer sich eines Menschen Einfalt zu Nutze macht, ihm schlechte Waare statt guter anhängt, oder ihn theurer bezahlen läßt denn die Sache werth ist, der ist ein Dieb. — Und wo der Diebstahl im Kleinen nicht geht, da geht er im Großen; dazu gehören die erheuchelten Bankerotte in allen Ständen. Du magst vor weltlichen Gerichten durchkommen, wenn du der Wittwen und Waisen Gut, und manche sauer ersparte Summe eines Arbeiters dennoch annimmst, wenn du bereits weißt, daß schon Alles verloren ist; magst dir auch dadurch helfen, daß du deiner Frau schnell alles vermachst, du bist dennoch ein Dieb. Es ist ein trauriges Zeichen unse-

rer Zeit, daß solche öffentlichen Diebe umhergehen dürfen mit stolzem Haupt, weil sie dem Gesetze äußerlich Genüge gethan.

Ein Dieb ist der, der da borgt und dann nicht zahlt, und schon mit dem Gedanken borgt, „der verklagt mich nicht, das erlaubt ihm sein Stand nicht." Hättet Ihr in euren Rechnungen nicht solche gottlose Borger? Es gibt aber auch diebische Darleiher, die nicht nur der Armen Noth, sondern namentlich auch der jungen Leute Unerfahrenheit benützen und sie in leichtsinniges Schuldenmachen stürzen, so, daß sie sich nicht mehr heraus helfen können. Damit kommen wir herüber an den Wucher. Ach der Herr schaue drein in dies Elend! Wer diesen Jammer gesehen hat auf dem Lande und in der Stadt, weiß was ich meine. Der Anfang solcher Vervortheilung geschieht mit ein paar Gulden, und das Ende ist, daß das Vieh aus dem Stalle und das Bett aus dem Hause kommt. Siehe solchen Diebstahl durch Wucher, wo man sich nicht schämt, 30 und 50 Prozente zu nehmen, und sie gleich abzieht am Kapital und den Schuldner zur Unterzeichnung zwingt; wo man mit der Frucht zurückhält, bis sie so gestiegen, daß der Arme sie nicht kaufen kann. Gebt Gesetze über Gesetze gegen den Wucher, sie werden wenig helfen; gebt unserm Volke vor Allem das Gewissen wieder, seine deutsche Ehrlichkeit, die einst seine Zierde war.

Ein Dieb ist ein Erbschleicher, der die saubere Kunst versteht Verwandte, ja Kinder aus dem Besitz zu treiben; sich unentbehrlich zu machen versteht in den letzten Leidenstagen eines Verwandten,

und manches Wort gegen Andere fallen läßt und still damit seinen Zweck erreicht.

Ein Diebstahl am Privateigenthum mag immerhin noch Manchem ehrlos scheinen, dagegen da, wo er in irgend einem Amte geschiehet, wo es aus dem Beutel des Staates oder der Kirche gehet, meint man schon, daß es nicht viel auf sich habe, „das könnten Staat und Kirche schon vertragen.“ O wie vielfach geschicht das. So stiehlt der Unterthan durch Schmuggel, durch Umgehung seiner Abgaben, nach deren Angabe er auf Gewissen gefragt wird. Wer als Vormund von Waisen so handelt, daß er reich und die Waisen arm werden, wer in einer Gemeinde sein Amt so benützt, daß er dabei ein reicher Mann wird und die Gemeinde Schulden bekömmt; wer sich an den Kassen vergreift die ihm anvertraut sind; wer nur anfängt, Hand dran zu legen und wenn er tausendmal sich sagte, daß er es wieder hinein thue, der ist ein Dieb. Wer in irgend einem Dienst seine Zeit ihm nicht widmet, sei's als Beamter, oder Knecht, oder Magd und dann die Besoldung einstreicht, als ob er Alles gethan — ist ein Dieb.

Dazu gehören auch die Bettler von Profession, wie wir sie auch unter uns haben, die sich bei jedem Vereine melden und behaupten von Niemand Etwas zu erhalten; was sind sie anders als Diebe?

Wer könnte Alles nennen? Der Fluch aber bleibet nicht aus. „Unrecht Gut gedeihet nicht und kömmt nicht an den dritten Erben.“ Es muß Alles fort. „Was alte Diebe gebaut, das halten die Jungen nicht unter Dach.“ Es kömmt der Fluch

auch inwendig. Erst dünkt das unrechte Gut so leicht, und dann wird's so schwer. — Siehest du jenen Mann, der den Beutel trug, den Judas Ischarioth, der ein Dieb war? Siehst du ihn in die finstere Nacht hinausstürzen, er war zum Verräther geworden. Er muß die Silberlinge alle hergeben — und weß ist seine Seele geworden?

Du aber lieber Christ, bist du rein von diesem Gebot? Wäre noch nie ein Blick aus deinen Augen, eine Lust aus deinem Herzen gekommen nach fremdem Gut? Auch deine Blicke, auch deine Gedanken können Diebe sein, wie das neunte und zehnte Gebot sagt. Wer mag uns helfen aus diesem Jammer? Ach nur Der, der uns ewig reich machen kann, nur Der, vor Den wir nichts bringen denn unsere unsterbliche Seele. Er lasse es uns Alle, den Reichsten und Aermsten empfinden, daß es nur dann selig um uns steht, so wir mit Assaph sagen können: Herr, wenn ich nur Dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde, und wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist Du doch, Herr, allezeit meines Herzens Trost und mein Theil! Amen.

XII.

Siebentes Gebot.

Die Gnade unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi und die Liebe Gottes des Vaters und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit uns Allen. Amen.

Text: 2. Mose 20, 15.

Du sollst nicht stehlen.

Geliebte Freunde! Wir haben am vergangenen Sonntag das Eigenthum des Menschen im Lichte des Wortes Gottes anschauen gelernt als ein Gut, das der Herr austheilt in seiner Weisheit, über das der Herr nach seiner Gerechtigkeit Rechenschaft fordern wird an seinem Tage; darum denn auch Niemand sich am Gute des Nächsten vergreifen darf, denn er vergreift sich an Etwas, was dem Menschen von Gottes wegen gehört. Wir schauten auch in die Versündigung an diesem Gebote hinein, wie sie offen und geheim, im Kleinen und Großen im Volke im Schwange geht; wir mußten wohl Luther recht geben, wenn er schon zu seiner Zeit sagt: „Das ist das gemeinste Handwerk und die größte Zunft auf Erden, und wenn man die Welt

durch alle Stände ansieht, so ist sie nichts Anderes, denn ein großer Stall voll Diebe"; und wahrlich! feiner ist die Welt wohl geworden und gebildeter seitdem; aber die Dieberei ist dafür auch um so feiner und um so gebildeter geworden. — Ist aber mit jenem, was wir in der vorigen Betrachtung aufzählten, alle Versündigung am Gute des Nächsten bezeichnet? Nein, lieben Freunde. Wie es nicht nur einen groben Todtschlag gibt, wie ihn jene Mörder ausführten an dem Wanderer gen Jericho, sondern auch einen feinen, den Priester und Levite dadurch begingen, daß sie ihm nicht halfen und ihn im Blute liegen ließen; so gibts auch einen Diebstahl außer jenem, wodurch man dem Nächsten Etwas nimmt. Er wird dadurch begangen, daß man dem Nächsten nichts gibt und ihm nicht hilft, sein Gut nicht fördert und behütet. „Denn wer da weiß Gutes zu thun und thut's nicht, dem ist's Sünde." Darum sagt und fordert unser Katechismus in der Erklärung dieses Gebotes: „Wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir unserm Nächsten sein Geld oder Gut nicht nehmen, noch mit falscher Waare oder Handel an uns bringen, sondern ihm sein Gut und Nahrung helfen bessern und behüten, und gegen ihn also handeln, wie wir wollten, daß man gegen uns handelte." Alle Versündigung aber am Gute des Nächsten hat, außer der bösen Lust im Herzen, ihren Grund in der Versündigung am eigenen Gute. Müssiggang, Verschwendung und Geiz sind die Diebsschulen, in denen die Diebe großgezogen werden;

drum verlangt der Katechismus weiter: „auch daß wir treulich arbeiten, auf daß wir dem Dürftigen in seiner Noth helfen mögen, und ferne bleiben von allem Geiz und unnützer Verschwendung der Gaben Gottes."

So lasset uns noch einmal vor dies Gebot treten und das Wort hören:

„Du sollst nicht stehlen."

Schauen wir, wie Gott darin

I. Alle Hülfe und Förderung des fremden Eigenthums, und

II. Allen rechten Erwerb und Gebrauch des eigenen befiehlt.

I. Wie Gott alle Hülfe und Förderung des fremden Eigenthums befiehlt.

Wohl nirgens blickt der alte Mensch so aus uns heraus, als gerade da, wo es sich um Mein und Dein handelt. Da verliert auch der Gebildete oft seinen mühsam erlernten Anstand. Da haben auch lebendige Christen ihre „schwache Seite," die aber vielmehr recht starke Seiten des alten Menschen sind. Ueber gar manchen Menschen hört man sagen: „Er ist ganz recht und ist auch ein Christ, aber im Geldpunkt ist er nicht klar und lauter." Lieben Freunde, ist's dann weither mit seinem Christenthum? Ist der Geiz nicht eine Wurzel alles Uebels?

Versäuert nicht ein wenig Sauerteig den ganzen Teig?

Das erste, was nun hier das Wort des Herrn verlangt, ist, daß so du etwas gestohlen hast, es wiederum zurückerstattest. Das war Zachäi Buße gewesen. Nimm's ernst damit. Gott kann sonst keinen Segen auf deine Besserung legen. — Ehe du ferner deinem Nächsten hilfst sein Gut bessern, gönne ihm einmal von Herzen das, was er hat, und freue dich, wenn es ihm wohl geht. Dazu gehört schon Etwas. Was dünkt euch leichter: zu weinen mit den Weinenden oder sich zu freuen mit den Fröhlichen? Der alte Mensch hat eher noch Mitleid mit dem Unglücklichen, als daß er Freude hätte über das Glück seines Nächsten. Dazu gehört ein selbstloses Herz. — Ein weiteres ist sodann, daß du deinem Nächsten gegenüber als Christ handelst und nicht auf deinem äußerlichen Rechte bestehst und bedenkst, daß es ein wahres Wort gibt, das lautet: „Das größte Recht ist oft das größte Unrecht." Das habt ihr Alle schon erfahren. Ihr habt etwa eine gerechte Sache gehabt, aber der Buchstabe des Gesetzes war gegen euch und ihr habt sie verloren. Das hat euch weh gethan, ihr habt wohl auch gescholten darüber. Aber habet Acht: „darinnen du einen andern richtest, verdammst du dich selbst." Habt ihr nicht dasselbe auch an Andern gethan? Seid ihr nicht auf eurem Rechte bestanden, wo es doch im tiefsten Grunde ein Unrecht gegen den Nächsten war? Die Liebe ist, weil sie die größte Pflicht ist, auch das größte Recht, und was sie zu Recht erkennt ist Recht! Sie darf und

kann allerdings nicht mitreden im Amthause vor dem Landrecht; drum sind wir auch nicht im Amthause, sondern in der Kirche, wo nicht das Landrecht, sondern das Gesetz und Landrecht Gottes gilt, das die Summe aller Gebote nennet: Du sollst lieben Gott deinen Herrn und deinen Nächsten als dich selbst. Die Lieblosigkeit ist das größte Unrecht, und wenn du alles äußerliche Recht hättest. Du hast etwa, um dir's klar zu machen, dich mit einem Mann verbunden, daß er dir aus deinem Kapital oder Gute die Zinsen zahle. Da kommt ein Mißwachs, oder der Mann wird krank oder stirbt, oder sein Weib wird krank und die Zinsen bleiben aus — wenn du nun bei solch unverschuldeter Noth dreinfährst, mit der Klage bei der Hand bist, den Gerichtsvollzieher kommen und deinem Schuldner sein Hab und Gut versteigern lässest, oder gar selbst mitsteigerst und herunterdrückst, daß du wo möglich Alles um einen Spottpreis bekömmst, da hast du das Recht wohl auf deiner Seite, aber vor Gott bist du dennoch ein Dieb. Du hast ihn in tiefern Schaden gebracht, statt daß du ihm sein Gut und Nahrung geholfen hättest zu behüten. Mancher, der über das alte Testament schilt, ist nicht einmal am alten Testamente angekommen. Schon der alte Bund, von dem man so oft thörichter Weise meint, es sei keine Liebe drin geboten, sagt: „Wenn du Geld leihest meinem Volke, das arm ist bei dir, sollst du ihn nicht zu Schaden bringen. Wenn du von deinem Nächsten ein Kleid zum Pfande nimmst, sollst du es ihm wiedergeben, ehe die Sonne untergeht. Wenn du dem Nächsten eine Schuld bor-

gest, so sollst du nicht in sein Haus gehen, und ihm ein Pfand nehmen, sondern du sollst draußen stehen, und er soll das Pfand herausbringen." Und nicht nur sollst du solches nicht thun, sondern auch helfen, daß Andere es nicht thun, und sollst einen harten Mann bitten, daß er mit seinem Nächsten Geduld habe. Laß dir an einem Beispiel dies zeigen.

Der fromme Liederdichter Gellert ging eines Tages vor Leipzigs Thoren spazieren. Er hörte unter Schluchzen und Weinen eine Frau rasch hinter sich herlaufen, blieb stehen und fragte die Frau, der die Bedrängniß im Gesichte geschrieben stand: was ihr fehle? Ohne weiter auf seine Fragen zu achten, sah sie ihn kaum mit halben Blicken an und eilte schnell vorüber. Dieß machte, daß Gellert seine Schritte verdoppelte und mit verstärktem Tone ihr nachrief: „So höre Sie doch!" Die Frau blieb stehen.

„Was ist Ihr?" fragte er. „Ach, lieber Gott!" — *antwortete* sie klagend und unter einem Strom von Thränen, — „dort hinten in der Straße, in dem kleinen Häuschen, da liegen mein Mann und meine vier armen Kinder krank! Ich habe seit fünf Wochen nichts verdienen können; wir sind einem Kaufmann 30 Thaler schuldig, der will nicht länger warten. Eben jetzt komme ich von ihm her, ich wollte ihn um Nachsicht bitten, da hat er mir aber gedroht, daß uns Alles verkauft und wir heute aus dem Hause geworfen werden sollten, wenn wir ihn nicht auf der Stelle bezahlen. Ich arme Frau, was fang ich an mit meinem kranken Manne und meinen armen kranken Kindern? Wenn wir doch Alle zusam-

men nur schon unter der Erde lägen!" Gellert beruhigte sie, versprach ihr Hülfe, nahm sie mit sich in seine Wohnung, schloß das Schreibpult auf, suchte und brachte glücklich 30 Thaler zusammen, die er der armen Frau gab. „Nun" — sagte er, — „gehe Sie hin und bezahle Sie! aber nicht eher als in einer Stunde; — hört Sie das? in einer Stunde!" Die Frau gab durch Nicken zu erkennen, indem sie ihre Thränen trocknete, daß sie seinen Willen befolgen wolle. Indessen machte sich Gellert auf und ging zu dem reichen, ihm wohlbekannten Kaufmann, den er eben mit Zählung einer großen Summe beschäftigt fand. „Was steht zu Befehl? womit kann ich dienen?" — schwebten ihm schon auf der Zunge, indem er aufstand; doch besann er sich noch zu rechter Zeit, daß es Gellert sei, der ihn besuche. Verlegen, aber freundlich begrüßte er ihn. „Von Ihnen kann man gewiß noch Manches lernen," — sprach Gellert; — „denn ein so gesegneter Mann wie Sie, der wird es doch nicht unterlassen, von seinem Reichthum den schönsten Gebrauch zu machen. Da können Sie dann über die große Kunst, Andern wahrhaft wohlzuthun, uns manche heilsame, aus Erfahrung geschöpfte Lehre mittheilen." Der Kaufmann, der gar nicht wußte, worauf das gehen sollte und halb noch seine Gedanken bei dem Gelde hatte, antwortete: „Ganz recht! schon recht!" — Gellert aber fuhr fort, mit Wärme von den Freuden des Wohlthuns und der Menschenliebe zu reden. Selbst gerührt, im Andenken an die arme bedrängte Frau, hätte er dem Auge des Geizigen beinahe eine Thräne entlockt, als eben

diese Frau hereintrat und hastig ihre 30 Thaler auf den Tisch legte mit den Worten: „Da haben Sie's! Nun geben Sie mir auch das Briefchen, das mein Mann geschrieben hat, damit Sie uns nicht aus dem Hause werfen!" Der Kaufmann, durch das Eintreten und Benehmen der Frau in Verlegenheit gesetzt, antwortete: „Ei, das hätte ja Zeit gehabt!" „Ja Zeit hin, Zeit her," — sagte die Frau; — „Sie haben mich heute früh hart angelassen! Und einen kranken Mann und vier kranke Kinder zu haben, wenn man um 30 Thaler aus dem Hause geworfen werden soll! — Da bin ich da dem — —" (Gellert winkte ihr zu schweigen, aber die Frau fuhr fort): „wenn Sie mir auch winken, ich sage es doch! — Da bin ich da dem Herrn begegnet, und der hat mir das Geld gegeben." Der Reiche, hierüber betroffen, blickte bald den Professor Gellert bald die Frau an, kämpfte sichtbar mit sich selbst, und erkämpfte einen Entschluß, den Gellert gewiß nicht erwartet hatte. „Hier" — sprach er zur Frau, — „hat Sie ihren Schein, und da nehme Sie ihre 30 Thaler; gehe Sie nach Hause und warte Sie Ihrem kranken Manne und Ihren kranken Kindern ab!" Zu Gellert aber sagte er: „Herr Professor! ich sehe daß sie nicht blos schön reden und schreiben, nein, daß Sie auch eben so schön handeln können. Und um meinen begangenen Fehler einigermaßen wieder gut zu machen, so erlauben Sie mir, daß ich Sie zu der kranken Familie begleiten darf, damit Sie mich nun auch als einen wohlthätigen Mann kennen lernen, da Sie

mich bisher nur als einen mitleidslosen gekannt haben."

Siehst du wie hier das Helfen gemeint ist, und das wahre Recht in der Liebe besteht? So sollst du deines Nächsten Noth nicht für dich ausbeuten, sondern ihm helfen sein Gut bessern. Aber nicht nur soll dich Liebe zum Nächsten lehren von deinem Rechte abzustehn, wenn des Nächsten Gut darunter leidet; du sollst ihm auch helfen, daß sein Gut zunehme, ihm es helfen bessern, auch wenn es gegen deinen eigenen Nutzen wäre. Das heißt nicht, daß du ihm seinen Haushalt führen sollst, sondern wenn du einen guten Rath für ihn weißt, sollst du nicht sagen: „da wäre ich ein Narr, wenn ich's ihm sagte;" sondern sollst ihm rathen und helfen und wenn's auch gegen deinen Vortheil wäre. Wie der Apostel sagt: „Niemand suche was sein ist; sondern ein Jeglicher was des Andern ist." Diene ihm mit der Gabe die du empfangen hast. Wenn du ein Geschäft weißt, wodurch du dein Geld gut anlegen, aber eine Menge Leute brodlos machen oder Einen und den Andern in's Unglück stürzen würdest, — fang's nicht an. Hilf einem braven Manne, wenn er durch dein Geld seinen Hausstand gründen und sein Handwerk anfangen kann; leihe nicht nur da, wo du Pfänder genug zur Sicherheit hast, sondern wo du auch nur den redlichen Willen und die Lust zur Arbeit siehst.

Suche aber auch deines Nächsten Gut zu behüten. Ein dir anvertrautes Gut deines Nächsten sei dir ein Heiligthum, das du um keinen Preis hergeben und für dich verwenden sollst. Hüte es vor

Schaden. Wenn deines Nachbars Haus brennt, bist du gleich bei der Hand hinüberzugehen und zu sagen: „Nachbar, euer Haus brennt," warum? weil eben deines mit verbrennen könnte; also der Eigennutz heißt dich gehen; wenn du aber gewiß wüßtest von deinem Nächsten, daß sein Gut schlecht verwaltet würde, daß seine Kinder oder Dienstboten ihm Alles wegschleppten — siehe da bist du ganz stille, hilfst dir und sagst: „Was ich nicht weiß, macht mir nicht heiß" — oder „was mich nicht brennt, blas' ich nicht" — da bist du ganz still. Warum? weil dein eigener Vortheil vielleicht gar dabei im Spiele ist, oder wenigstens nicht dabei ist. — Wenn du der Wittwen und Waisen Gut verschleudern siehst, sage da nicht: „Was soll ich mich verfeinden;" sondern stehe ein für das Gut der Wittwen und Waisen. Sagt doch schon der alte Bund: „Wenn du deines Feindes Ochsen oder Esel begegnest, daß er irret, so sollst du ihm denselben wieder zuführen. Wenn du deß, der dich hasset, Esel siehest unter seiner Last liegen, hüte dich und laß ihn nicht, sondern versäume gern das Deine um seinetwillen."

Im siebenjährigen Kriege ward ein Rittmeister ausgeschickt, um Fourage für seine Pferde zu suchen. Er begab sich an der Spitze seiner Eskadron nach der ihm angewiesenen Gegend, einem einsamen Thale, wo man nichts als Buschwerk erblickte. Er war indeß einer armseligen Hütte ansichtig, und als er anpochte, trat ein Wiedertäufer mit einem eisgrauen Kopfe heraus. „Vater!" — redete ihn der Offizier an, — „zeiget mir ein Feld, wo meine Leute Futter

holen können." „Sogleich," — erwiederte der Alte, — bot sich ihnen selbst zum Wegweiser an und führte die Schwadron das Thal hinab. Nachdem sie etwa eine Viertelstunde weit gekommen waren, trafen sie ein schönes Gerstenfeld an. — „Hier ist das, was wir suchen," — rief der Rittmeister. — „Noch einen Augenblick Geduld!" — sagte der Greis, — und Sie sollen befriedigt werden." — Sie marschirten also weiter und langten nach einer Viertelmeile Wegs bei einem andern Gerstenfelde an. Die Reiter stiegen von den Pferden, mähten das Feld ab, banden die Gerste auf die Pferde, saßen wieder auf und ritten davon. Darauf sagte der Rittmeister zu seinem Führer: „Guter Vater, Ihr habt uns unnöthiger Weise weiter marschiren lassen, das erste Feld war besser als dieses!" — „Das kann wohl sein!" — versetzte der Alte, — „aber es gehörte nicht mir."

Machet mir keinen Vorwurf, Geliebte, daß ich euch hier mehrere Geschichten erzählt habe; ich habe nur dem Vorwurf und Einwand begegnen wollen, den Mancher von euch vielleicht auf den Lippen trägt, mir zu sagen: „Wer kann das? das ist zu viel verlangt." Hier seht ihr, daß man's kann! Und ferner möchte Mancher in seinem Herzen dabei lachen und sagen: „das sind mir schöne Grundsätze! dabei kann man nicht vorwärts kommen, dabei kann kein Mensch bestehen, dabei bringt man's zu Nichts." Nimm's aber nur an dir selbst ab. Der Herr sagt: „Was ihr wollt, daß euch die Leute thun, das thut ihr ihnen auch!" Der Spruch sieht gar schlicht und nach wenig aus, und wenn ihn der Heiland

nicht gesagt hätte, hätte ihn mancher Mann im frommen Eifer ausgestrichen, weil er nicht Evangelium predigt; und doch liegt eine tiefe Wahrheit drin, die wenigstens dem alten Menschen einleuchten, die aber ein Kind Gottes verstehen sollte. — Mag sein, daß du auch zu denen gehörst, die da meinen zu Nichts zu kommen mit solchen Grundsätzen und die Weltgrundsätze vom Reichwerden rühmen, dann laß dir sagen: Mit deinen Grundsätzen wirst du vorwärts kommen bis zur Hölle, nicht bestehen im Gericht, zu Nichts in Gott werden — gescheidt sind vielleicht deine Grundsätze, aber merke dir: gescheidt ist noch nicht selig. Gescheidt ist der Teufel auch, aber selig ist er nicht. War Abraham nicht reich und gesegnet? gesegneter als Lot, der nach der Welt gewählt? Und wenn du mir Alles sagtest: lieber ein armer Lazarus im Himmel, als ein reicher Mann in der Hölle werden!

Aber nur der kann so des Nächsten Gut helfen bessern und behüten, der sein eigenes als ein anvertrautes ansieht, arbeitet mit seinen Händen, und die Quellen aller Diebsgedanken und Gelüste fleißig zustopft. Ja, nur der, der

II. sein eigenes Gut rechtmäßig erwirbt und gottselig verwaltet.

Der Katechismus lehrt uns weiter in diesem Gebot: „Auch daß wir treulich arbeiten mit unsern Händen, auf daß wir dem Dürftigen helfen mögen in seiner Noth.“ Wohl

ist es der Herr, der das Gut schenkt, aber Er will, daß ein Jeglicher auch arbeite, es zu erringen. Die Arbeit ist's nicht, die das Gut bringt, sondern der Segen, den Gott auf die Arbeit legt. Als Fluch hat der Herr die Arbeit dem Menschen gegeben nach dem Falle. „Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brot essen;" aber in dem Fluche liegt auch ein Segen. Die Arbeit stärkt den Menschen und ist ein Gegengift gegen alle Laster. Darum war auch unseren Vorfahren ihre Arbeit lieb und werth und kommt das alte Wort von ihnen: „Ich will wieder an meine liebe Arbeit gehen." Darum hielten sie auch hoch vom Brode und nannten es das „liebe Brod," weil es aus einer schweren und doch lieben Arbeit kam. Ein Segen ist's für dich, wenn du sagen kannst, es klebt kein Fluch und keine Thräne von Andern an meinem Gelde; sei's, daß du's von braven Eltern bekommen oder dir's selbst errungen hast mit deinen Händen. Drum halte deine Arbeit hoch, wenn sie noch so unscheinbar wäre. Paulus war ein Teppichmacher und Petrus ein Fischer, und beide haben wacker gearbeitet und sich nirgends ihrer Arbeit geschämt. Nirgends steht geschrieben, daß der Mensch die Hände in den Schoos legen soll. Wohl im Schlaf, aber nicht durch den Schlaf gibt's der Herr seinen Freunden. Gott schickt die Faulen zu der Ameise, „ob sie wohl keinen Fürsten noch Hauptmann noch Herrn hat, bereitet sie doch ihr Brod im Sommer und sammelt ihre Speise in der Ernte. Wie lange willst du schlafen, du Fauler? Ja, schlafe noch ein wenig, so wird dich dir Armuth übereilen, wie ein Fußgänger, und der Mangel wie

ein gewappneter Mann." Spr. Sal. 6, 6—11. Der Apostel schreibt: „Wir hören, daß Etliche unter euch wandeln unordentlich, arbeiten nichts und treiben Vorwitz. Solchen aber gebieten wir und ermahnen sie durch unsern Herrn Jesum Christum, daß sie mit stillem Wesen arbeiten und ihr Brod essen." Sie sind vom Handwerk weg auf andere Künste verfallen. Da siehe einmal, wie unter uns solcher Vorwitz getrieben wird. „Das Handwerk hat einen goldenen Boden," so hieß es ehmals; jetzt aber ist einem dieser Weg zu langsam, man möchte möglichst bald reich werden und ein Handwerk treiben, das einen diamantenen Boden hat. Da kommt dem Mann in seiner Werkstatt und dem auf seinem Bureau der Gedanke: wie wär's, wenn du einen leichtern Weg einschlügst und es einmal mit dem Spiel probirtest? wer weiß, vielleicht fällt dir da was zu. Dem Andern träumt dazu noch eine Zahl, oder hält sich auch ein Punktir- und Traumbuch und fängt an Lotterie zu setzen, oder versucht sein Glück am Spieltisch in einem Bade; die Arbeit schmeckt nicht mehr, er denkt immer an das, was er gewinnen könnte. Bei den Großen geht's groß, bei den Kleinen geht's klein. Wenn ihr einmal an einem Samstag oder Montag sähet, wie da die sauren Kreuzer hinauswandern aus unsrer Stadt, aus unsern Gemeinden vom Rheine und vom Odenwalde her, dann würdet ihr euch nicht wundern, wenn's bei so Vielen nicht gedeiht. Ihr würdet schauen zu eurem Schrecken, wie sogar mancher Gulden, den ein wohlthätiger Verein geschenkt, fortwandert in's Spiel. Es heißt

aber da: „wie gewonnen, so zerronnen," solch erspieltes Gut kommt nicht auf den dritten Erben.

Aber der Herr, der uns befiehlt, zu arbeiten, hat auch den Zweck unsrer Arbeit bezeichnet: nicht „auf daß wir zusammenscharren," sondern „damit wir haben, zu geben dem Dürftigen." Der Herr will keine Wühler und Maulwürfe an uns haben, die hier unten zusammen scharren und denen, wie auch den Maulwürfen, die Augen erst im Tode aufgehen. Als rechte Haushalter sollen wir uns ansehen. Gott gibt, damit wir geben. Es heißt aber nicht: „Jedem, auch dem Trunkenbold, dem liederlichen Bruder;" das hieße gerade Gottes Werk stören, sondern „dem Dürftigen," dem, der es bedarf. Für Arme hat der Herr gesorgt. Arme habt ihr allezeit; aber „Bettler sollen nicht unter dir sein." „Hier sind unsre Kirchenschätze," sagte Laurentius, ein Diaconus zu Rom, indem er die Kirchthüre öffnete und die Armen heraus ließ, zu jenem heidnischen Verfolger, der ihm sagte: „Gebt eure Kirchenschätze heraus." Es hat jeder seinen besondern Lazarus vor die Thüre gelegt bekommen. Da wäre denn viel über Armenpflege zu sagen, was wir aber für ein andermal aufsparen wollen. Nur wenig laßt mich sagen. Ihr Eltern! lehret eure Kinder geben; es ist eine Seligkeit, die ihr sie lehrt. Ich habe schon einmal selige Gesichter von Kindern gesehen, die von ihren Weihnachtsgaben, von ihrem Ueberfluß schenkten; sie haben mir gesagt, das sei die schönste Weihnachtsfreude für sie gewesen. — Und dann gebt selber. Schickt's nicht durch eine Magd oder Bedienten. Das Auge, das Herz, der Mund

sind das Beste an eurer Gabe. Vor Allem aber werbet mit den Gaben nicht für euch, sondern für den Herrn, der alle guten Gaben gibt. Lasset die Sonne eurer Milde scheinen, daß Blumen und Früchte des Dankes gegen Gott herauskommen; nicht daß die Armen nach eurem Munde plaudern lernen oder sagen: „das ist einmal viel, daß so vornehme Herren oder Damen eine solche Stiege heraufkommen." Thut euch nichts zu gut darauf, wenn ihr Etwas hergegeben und hängt's nicht an die große Glocke. Lasset den Pharisäer daheim. Gebt auch nicht, daß ihr die Armen vom Halse habt, so schenkt der Herr nicht.

Solch Bewußtsein, daß Gott der Herr ausgetheilt, um wieder auszutheilen, bewahret vor dem Geiz, der eine Wurzel alles Uebels ist. Der Geiz behält das für sich, was ihm Gott für Andere gegeben. Aber nicht nur das; er darf's nicht einmal für sich brauchen; keinen guten Rock, keine Freude, kein frohes Mahl, Nichts erlaubt ihm sein Götze. Er sucht nur das Geld um des Geldes willen, je mehr er hat, je mehr er will. Je älter, desto geiziger. Geiz ist eine Wurzel alles Uebels. Die da reich werden wollen, fallen in gefährliche Stricke und Netze. Es gibt kein Gebot, das der Geiz nicht überträte. Das Geld ist sein Gott neben Gott; um es zu haben, wird auch falsch geschworen, am Sonntag gearbeitet; die Eltern werden aus Geiz nicht versorgt, oder versorgen ihre Kinder nicht; der Nächste wird beneidet oder auch getödtet; der Geiz treibt Ehegatten auseinander, der Geiz stiehlt, wo er kann; raubt dem Nächsten den guten Namen, wenn ein Vortheil ihm daraus erwächst, läßt

sich gelüsten nach fremdem Gute. Summa: er verachtet alle Gebote; das Evangelium ist ihm ein Spott. Seine Religion heißt: „Vergiß Gottes, du könntest dich bekehren,—vergiß deines Nächsten, du könntest dich erbarmen, — vergiß deines Gewissens, du könntest dir sonst Scrupel machen, — vergiß des Todes und des Gerichtes, du könntest von Sinnen kommen." Man kann aber blutarm und doch geizig sein. Es ist einerlei, ob man an einem goldenen oder kupfernen, ob am seidenen oder hänfenen, ob man am groben oder feinen Bande vom Geiz gehalten wird. Entschuldigt euch nur nicht mit dem, daß ihr sparsame Leute seid, und einen Stab schnitzen wollt für's Alter, das ist ein elender Stab; zudem: wer hat euch gesagt, daß ihr alt werdet? Am Tode wird's offenbar, wie weit man mit dem Geiz kömmt. Was bleibt? Nichts. Von deinen Kleidern ein Sterbkleid, von deinem Acker die sechs Schuh lang draußen auf dem Kirchhof. Zu einer vornehmen russischen Fürstin kam einst ein Geistlicher, und bat sie um ein paar Bäume aus ihren unermeßlichen Waldungen zum Bau einer Kirche. Sie schlug ihm die Bitte rund ab, indem sie behauptete, daß sie diese Bäume nicht entbehren könnte. Als alles Bitten nichts half und die Fürstin im Zorne dem Bedienten befehlen wollte, den bittenden Geistlichen hinauszuführen, sprach dieser mit ernstem, markdurchschütterndem Ton: „Nun wohl, Fürstin, behalten sie ihre Stämme, die sie nicht entbehren können, sechs Bretter aus ihren Waldungen, das wird Alles sein, was Ihnen bleibt." Und damit entfernte er sich schnell. Nach-

denklich wiederholte sich die Fürstin die letzten Worte des Geistlichen. „Sechs Bretter," sagte sie, „was meint er wohl damit?" Sie konnte es nicht errathen. Sie ließ den Geistlichen noch einmal rufen und frug ihn, was die sechs Bretter bedeuten. „Ihren Todtensarg, Fürstin," antwortete er ruhig. Sie erschrack, setzte sich nieder und schrieb ihm eine Erlaubniß, so viel Stämme zu nehmen, als er wolle. O daß auch dir deine sechs Bretter recht lebendig vor der Seele stünden, wenn du anfangen willst, zusammenzuscharren! daß du das Wort des Herrn dazunähmst: „Du Narr, diese Nacht wird man deine Seele von dir nehmen und weß wird sein, das du gesammelt hast?"

O hüte dich vor dem Geiz, gar leicht überkömmt er dich. Auch ernste Christen sind nicht sicher vor ihm. Der alte Pfarrer Flattich sagt sehr richtig: „Mancher ist schon ums Christenthums willen in die Verläugnung gegangen und hat sein Herz ziemlich los gemacht vom Irdischen; nachher aber, wenn die Kinder sich verheirathen wollen, so möchte man sie gut unterbringen und verheirathen, und geht hernach auf's Neue in all zu vieles Hausen ein."

Betrübe dich nicht, wenn du wenig hast; siehe nicht nach denen, die es besser, sondern die es schlimmer haben. „Man muß auf seinem Gange nicht nach dem Hahn auf dem Kirchthurm, sondern auf den Boden schauen, sonst strauchelt man." Wenn dir der Geiz verboten wird, ist damit nicht gesagt, daß du Alles hinauswerfen und ein Verschwender werden sollst.

Wer mehr will verzehren,
Als sein Pflug kann ernähren,
Muß Hungers sterben
Oder sonst verderben.

Siehe dir den verlorenen Sohn an, der alles verpraßte; er fing an zu darben und kam ins Versetzen. Es ist abwärts gegangen mit ihm, an den Säuen hat er aufgehört. Mit dem Kuchen hat Mancher angefangen und mit den Träbern aufgehört. Das ist das Unglück in unsern Tagen, daß Jeder mehr sein will als er ist, mehr ausgibt als er einnimmt, und über seinen Stand hinaus will. Da kommt die Armuthei her.

„Die rechte Mitte zu halten zwischen Geiz und Verschwendung, ist schwer," sagt ihr. Gewiß. Weisheit von oben gehört dazu; vor Allem die rechte Liebe zu Gott und zum Nächsten, sie behütet vor jedem Abweg. Laß dir das irdische Gut ein rechtes Zuchtmittel werden für deine Heiligung, zur Wachsamkeit über dich selbst, ob dein Herz sich nicht daran hängt. Denn zu Staub wird dein Gut doch. Brauche es, wie Luther sagt, als ein Gast an einem fremden Ort, da er über Nacht liegt und des Morgens davon zieht; er braucht nicht mehr denn Futter und Lager zur Nothdurft und darf nicht sagen, „das ist mein, hier will ich bleiben," sonst müßte er bald den Wirth hören, der ihm sagt: „Lieber, weißt du nicht, daß du ein Gast hier bist, gehe, wo du hingehörst." —

Droben wird's völlig ausgeglichen, was hier schon im Reiche Gottes ausgeglichen wird. Wie nicht mehr gefreiet wird im Himmel, so ist auch kein

Streit um's Gut mehr. Als arme Sünder kommen wir zum reichen Gott. An einem Tische sitzen Reiche und Arme, vor einem Throne stehen Reiche und Arme, an einem reichen Herzen ruhen Alle aus. Ach der Herr mache uns alle, Arme und Reiche, zu armen Sündern hienieden, und droben zu reichen Gotteskindern. Amen.

XIII.

Achtes Gebot.

Die Gnade unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi und die Liebe Gottes des Vaters und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit uns Allen. Amen.

Text: 2. Mose 20, 16.

Du sollst kein falsch Zeugniß reden wider deinen Nächsten.

In Christo geliebte Freunde! Wie der Herr schirmend seine Hand über das Leben, über die Ehe und das Gut unseres Nächsten gehalten, so hält er heute Seine Hand über der Ehre und dem guten Namen unserer Brüder. Seinen heiligen Namen nimmt er im zweiten Gebot in Schutz, wenn er spricht: „Du sollst den Namen des Herrn deines Gottes nicht mißbrauchen," aber ebenso will er auch unsern guten Namen unangetastet wissen. Wie liebevoll und gütig handelt der Herr doch gegen uns! Er hat in seiner Liebe Nichts vergessen, unter die Flügel seines Schutzes, unter sein majestätisches: „Ich bin der Herr dein Gott" zu stellen, was uns

lieb und theuer wäre! Wo ist ein Gesetzgeber, der so milde und doch so ernste Gesetze schreibt? —

Aber, Geliebte, Er hat auch nichts vergessen von unserer Sünde; er kennt und straft den Mordgeist, er kennt und straft den ehebrecherischen Blick, er kennt und straft die diebischen Hände, aber er kennt auch unsere lügnerische Zunge und all das Unheil, das sie anrichtet, darum hat er auch gegen sie ein Gebot, und spricht in eine lügnerische, mit dem Worte es leicht nehmende Welt hinein: „Du sollst kein falsch Zeugniß reden wider deinen Nächsten.“ Ist denn das so nothwendig? Wodurch fehlen wir denn mit der Zunge gegen unsern Nächsten? und wie können wir dies Gebot recht erfüllen? Das sind die Gedanken, die ich euch in dieser Stunde an's Herz legen möchte. — Ach es ist ein ernstes Gebot, unter dem wir Alle uns zu beugen und vor dem wir demüthig unsere Schuld zu bekennen haben — ein Gebot, das so scharf Alle trifft, ja das ernste Christen noch tief beschämen muß, denn es spricht die Schrift: „Wer auch in keinem Worte fehlet, der ist ein vollkommener Mann.“ — So sagen wir denn:

Du sollst kein falsch Zeugniß reden wider deinen Nächsten

und fragen:

I. Warum gibt der Herr dies Gebot?
II. Was verbietet er darin?
III. Was gebietet er darin?

I. Warum gibt der Herr dies Gebot?

Geliebte Freunde! Während der Herr in den drei letzten Geboten das böse Thun des Menschen, in Mord, Ehebruch und Diebstahl besonders im Auge hatte und strafte, gehet dies Gebot auf des Menschen böses Wort und böse Rede. Warum, fraget ihr: „Nimmt's denn der Herr so genau mit dem Wort? Ein Wort hat doch nicht so viel auf sich als eine That; ein Wort ist ja nur ein Wort. Es ist nur ein Hauch in der Luft, ein Ton, der wieder schnell verweht, man spricht ja viel den Tag über." — Lieben Freunde! wenn das wahr wäre, würde der Herr nicht sagen: „Ich sage euch aber, daß die Menschen müssen Rechenschaft geben am jüngsten Gericht von einem jeglichen unnützen Wort, das sie geredet haben." Vielmehr gibt der Herr dem Menschenwort eine tiefe Bedeutung. Gott ist es, der dem Menschen das Wort gegeben; außer Gott und den heiligen Engeln ist es nur der Mensch, der die Gabe des Wortes hat. Es ist also ein Stück des Ebenbildes Gottes. Gott hat den Menschen zum Herrn und König der Erde gemacht; die Urkunde für seine königliche Abstammung ist das göttliche Ebenbild; zum König ist er proklamirt durch das Wort des Herrn; die Krone auf seinem Haupte ist die Vernunft und der Verstand, durch den er herrschen soll; sein Purpurmantel ist die Wahrheit und Gerechtigkeit, in der ihn Gott erschaffen, und sein Scepter ist die Sprache, das Wort, das er in seinem Munde führt. Ja, es liegt in dem Worte eine Macht. Durch Sein Wort hat der

Herr einst die Welt erschaffen, durch Sein Wort trägt er alle Dinge, durch das geglaubte und gepredigte Wort von unserer Erlösung schafft er wiederum in dem Menschen eine neue Welt, durch das Wort Gottes im Menschenmund baut der Herr seine Gemeinde. So wie Gottes Wort kein leerer Hauch, sondern eine Kraft und eine Macht ist, wodurch Gott wirkt, so ist auch das Menschenwort eine Kraft, durch die ein Mensch auf den andern wirkt; durch die Worte eines Menschen werden erst seine Thaten verständlich und gedeutet. Ja eine große Gewalt hat der Herr dem Menschen im Worte gegeben. Das Wort ist nicht ein bloßer Hauch, der in der Luft verweht; ein Wort eines Menschen ist eine That, die er thut.

Das Wort eines Menschen hat auch eine Schöpferkraft in sich. Die heilige Schrift weiß das Wort des Menschen wohl zu schätzen, wenn sie sagt: „Ein Wort geredet zu seiner Zeit ist wie goldene Aepfel in silbernen Schaalen.“ Es kann eines Menschen Wort wie süßer Balsam die Wunden in deinem Herzen heilen, es kann dich aufrichten, wie der Thau eine welke Blume; es kann wie ein Hammer dein hartes Herz zerschlagen. Es kann in dein Herz fallen wie ein Feuer, das dich entzündet und entflammt zu Thaten für den Herrn und deinen Nächsten. Aber dasselbe Wort hat auch eine zerstörende Kraft — durch ein Wort kannst du in einen Menschen, der ruhig und still ging, einen Pfeil senden, und weißt nicht, wie sehr er ihn verwundet, wie weit er fliegt — kannst ihm seinen Frieden rauben, die Thränen aus seinen Augen locken, kannst verwunden mit dem

Worte bis auf den Tod, kannst die Ehe brechen mit dem Worte, kannst ihm sein Gut rauben und stehlen, seinen guten Namen und seine Ehre, kannst einen Menschen an den Bettelstab, in Jammer und Elend, in den Tod bringen; Alles mit Einem Worte. Ist da das Wort also nur ein bloßer Hauch? oder ist's nicht vielmehr so, wie Jakobus sagt: durch die Zunge loben wir Gott und durch sie fluchen wir dem Menschen, der nach Gottes Bild geschaffen ist! „Die Zunge ist ein kleines Glied und richtet große Dinge an. Siehe, ein kleines Feuer, welch' einen Wald zündet es an? Und die Zunge ist auch ein Feuer, eine Welt voll Ungerechtigkeit. Also ist die Zunge unter unsern Gliedern, und beflecket den ganzen Leib, und zündet an allen unsern Wandel, wenn sie von der Hölle entzündet ist." Ja, es spricht die ewige Wahrheit, in deren Munde nie ein Betrug erfunden: „Aus deinen Worten wirst du gerechtfertigt werden, und aus deinen Worten wirst du verdammt werden."

Um solcher Macht des Wortes willen hat der Herr sein Gebot gegeben: „Du sollst kein falsch Zeugniß reden." Denn er will dich und deinen Nächsten bewahren vor deinem und seinem Munde, daß keinem Leides geschehe. Wahrlich, tausendfachen Grund hat der Herr dazu, denn die Versündigung am Nächsten durch das Wort ist mancherlei — wir fragen darum:

II. Was verbietet der Herr in diesem Gebote?

Geliebte Freunde! Mit diesem Gebote verbietet

der Herr zunächst einmal alle Unwahrhaftigkeit. Diese Unwahrhaftigkeit hängt dem ganzen Menschengeschlechte an, wie die Schrift sagt: „Alle Menschen sind Lügner.“ Alle Eltern, die offene Augen über ihre Kinder haben, bezeugen es aus der Erfahrung. — Aber es war einst nicht so, sondern Gott hat den Menschen aufrichtig geschaffen — aufrichtig und wahr, wie ER selber ist; denn Gott ist die Wahrheit, d. h. in Ihm ist kein Zwiespalt, sein Wesen, sein Wort, sein Thun ist Eines, ist heilig. Es ist kein Zwiespalt zwischen seinem Wort und seinen Gedanken, darum kommt aus ihm nur Wahrheit; „Gott ist nicht ein Mensch, daß er lüge, noch ein Menschenkind, daß ihn etwas gereue. Was Er zusagt, das hält Er gewiß.“ Die Lüge aber ist nicht aus Gott, sondern „von dem Teufel, der ein Lügner ist von Anfang, und ein Vater derselbigen.“ Durch die Lüge im Paradies: „Sollte Gott wohl gesagt haben“ — und durch die weitere: „Ihr werdet mit Nichten des Todes sterben“ hat er einen Zweifel und Zwiespalt in den Menschen gegen Gott geworfen, der Mensch ist in die Lüge eingegangen und seitdem lügt er: denn nun ist der Mensch selbst zwiespältig in sich geworden. Wir fühlen's Alle, daß wir es sind, daß nicht nur unser Mund mit den Worten, sondern auch unser Auge mit seinem Blicke, unsere Hand mit ihrem Gruß, daß der ganze Mensch unwahr geworden; daß ein Zwiespalt zwischen unserem inneren und äußeren Wesen da ist, und darum nennet uns die Schrift „Lügner.“ So wie wir's Gott gegenüber sind und vor Ihm anders scheinen wollen, denn wir wirklich sind; so sind wir's auch

den Menschen gegenüber, nicht nur mit unsern Worten, sondern auch mit unserm ganzen Wesen. Darum sagt man auch von einem Menschen, der nicht gerade zu lügen braucht: „dieser Mensch ist unwahr."

Da siehe einmal in dich selbst hinein, wie viel falsch Zeugniß du über dich selbst redest und wie unwahr du bist über dich und deine Gesinnung. Dein Lügen deckt dir das Gebot zunächst auf. Die Lüge — wer kennt sie nicht? Sie liegt so tief in unsern Herzen! Zaghaft tritt sie aus dem Kinde hervor, leise und still wagt sie sich, wie eine tückische Schlange heraus aus dem Herzen, das hin und her die Gedanken gehört, die sich anklagten oder entschuldigten. Erst überführt die Röthe im Angesicht, der wirre Blick, die bebende Lippe gar gewaltig das Kind von der Unwahrheit; aber wie bald wirft die Lüge diese Scheu ab, wie schnell ist die Schamröthe verloren! Wie ein Schmuggler im Anfang bebenden Herzens mit seiner verbotenen Waare über die Grenze zieht, und später ein Meister wird und ungescheut hinüber geht; so zieht auch das Wort mit dem Lügeninhalt erst bebend, dann frech über die Grenze der Lippen. Im Lügenhandwerk ist man bald Meister. — Da wird gelogen, um einer Schuld los zu sein, das heißt ein Loch graben und ein anderes zudecken; ein Anderer lügt, weil er durch die Lüge Etwas zu erringen meint; er lügt im Handel, verschwört sich hoch und theuer noch dazu, daß er eine Waare nicht anders geben könne und am Ende gibt er sie doch. Ein anderer lügt aus Gewohnheit, er kann fast nicht mehr anders. Gibt's doch Leute, die am Ende selbst glauben, was sie erlogen haben.

Und dort höre ich Einen, der da sagt, daß er aus Noth lüge, und hält solche Lüge für erlaubt. Meine Theuren, gibt's eine Nothlüge, die erlaubt wäre? Nie und nimmermehr, so wenig es einen Nothmord oder Nothdiebstahl gibt. Wer da sagt, daß er aus Noth lüge, der kennet seinen Gott nicht. Es heißt nicht: „Lüge die Leute an in der Noth," sondern: „Rufe mich an in der Noth, so will ich dich erretten, und du sollst mich preisen." Durch die Lüge stürzest du dich immer tiefer in die wahre Noth hinein. Noch anderer Lügen lasset mich gedenken, die unter euch so alltäglich im Schwange gehen. Es sind die vielen Anstandslügen, die du in einer Gesellschaft redest, die dir so leicht von den Lippen fließen, während dein Herz nichts dabei denkt; sagst wohl zu manchem Menschen: „es habe dich gefreut, ihn kennen gelernt zu haben," wenn du ihn entweder gar nicht hast kennen lernen, oder dich auch nicht darüber gefreut hast. Oder machst Worte, und bist auch der heillosen Ansicht jenes Staatsmannes, daß man die Sprache und die Worte habe, um seine Gedanken zu verbergen. Oder es legt dir die Menschenfurcht oder Menschengefälligkeit andere Worte in den Mund, als du's denkst und fühlst, wie es Petro in Antiochien geschah; oder du suchst einen zu fahen mit Schmeichelei und süßem Wort und denkst, man dürfe da auch ein Wort über die Noth und die Wahrheit hinaus sagen — „die Welt wolle doch einmal betrogen werden." Das ist wohl wahr, aber das ist nicht wahr, daß du mithelfen sollst, sie zu betrügen; das überlasse du getrost der Welt und ihren Kindern. Gottlob, manchem Christen hat das

Herz schon geschlagen bei solchen Schmeichelworten und die Röthe auf dem Angesicht hat ihn Lügen gestraft, oder der Herr hat ihn mitten im Satze stecken bleiben lassen. Aber laß dir auch nicht schmeicheln; bedenke, die Schmeichler sind „wie die Schwalben, die nur so lange bleiben, als schön Wetter ist, Sonnenuhren, die gehen, so lange die Sonne scheint und Blutigel, die abfallen, wenn sie sich satt getrunken haben." Gar leicht wirst du dann auch gereizt zu ähnlichem Gegendienst. „Judas Kuß und Joabs Treu' werden alle Tage neu." Sprich nicht falsch Zeugniß über dich, indem du dich überall herausstreichst mit deinem Ich und dem, was du gethan; übertreibe und prahle nicht mit deinen großen Thaten und sprich lieber: „Ich bin, wenn ich Alles gethan, was mich die Leute hießen, ein unnützer Knecht gewesen," und mit Paulo: „Ich will mich am liebsten meiner Schwachheit rühmen." Wie der Herr diese Wahrhaftigkeit von jedem gegen sich selbst und den Nächsten verlangt im Wort und Wandel, wie du dir nicht durch Lügen einen bessern Namen machen sollst, als du wirklich hast, so sollst du auch über deinen Nächsten wahr sein. Da lehrt denn der Katechismus: „Wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir unsern Nächsten nicht fälschlich belügen, verrathen, nicht afterreden oder bösen Leumund machen;— durch alles solches Thun wird der gute Name deines Nächsten angetastet.

Der gute Name eines Menschen ist ein hohes, werthes Gut. Es ist der Bote, der dem Menschen die Stätte bereitet, da er wirken kann. Ohne den

guten Namen ist eines Menschen Wirksamkeit gebrochen oder gelähmt, mag er einen Stand haben, welchen er will. Jeder Geistliche, jeder Vorgesetzte, jeder Hausvater, jeder Knecht und jede Magd bedarf des guten Namens, wenn sie anders wirken wollen. Drum sagt auch die Schrift: „Ein gut Gerücht ist besser, denn großer Reichthum," und der Apostel ruft: „Es wäre mir lieber, ich stürbe, denn daß mir Jemand meinen Ruhm sollte zu nichte machen." Zum guten Namen aber gehöret nicht, daß man etwa ein berühmter Mann sei; sondern der gute Name ist nur dann gut, wenn er vor dem Herrn gilt, das heißt, wenn ein Mensch aufrichtig vor seinem Gott wandelt und nach seinem heiligen Willen einhergeht in aller Ehrbarkeit und Treue. So schwer aber ein guter Name erworben wird, so schnell ist er auch verletzt. Ein böses Wort kann einen Flecken auf ihn werfen, der nicht mehr heraus geht. Darum verbietet der Herr alles falsche Zeugniß wider den Nächsten in Lüge und Verrath und anderer böser Rede.

Dahin gehört zuerst das falsche Zeugniß vor Gericht. „Falsch Zeugniß" wird da gegeben, wo man vor Gericht hintritt als ein falscher Kläger, mit falscher Beschuldigung, mit frecher und kecker Stimme die Unwahrheit behauptet oder eine Schuld ableugnet und den Nächsten zum Lügner erklärt. Das wurde ja namentlich früher als eine feine Klugheit gerühmt, nichts zu gestehen oder möglichst dem Andern den Eid zuzuschieben. Falsch Zeugniß wird gegeben, wo man auftritt wie die falschen Zeugen wider Jesum und Stephanum, Worte aus dem Zu-

sammenhange herausreißt und gegen den Andern benützt. Falsches Zeugniß wird da gegeben, wo man mithilft, vielleicht aus Furcht oder durch Bestechung gereizt, gegen einen Unschuldigen zu zeugen; wo man das Recht verdreht, aus Gunst oder Haß mit falscher Wage in seinem Richterspruch wägt und nicht gedenkt des Wortes: „Verhöret eure Brüder, und richtet recht zwischen Jedermann und seinem Bruder und seinem Fremdling. Keine Person sollt ihr im Gericht ansehen, sondern sollt den Kleinen hören, wie den Großen, und vor Niemandes Person euch scheuen. Denn das Gerichtsamt ist Gottes." 5. Mos. 1, 16—17. Das sind goldene Worte über jeden Gerichtssaal zu schreiben.

Aber auch da, wo man eine Sache, von deren Ungerechtigkeit man innerlich überzeugt ist, dennoch führt um schändlichen Gewinnes willen und durch schlaue Künste gewinnt, ist man Dieb und falscher Zeuge zugleich.

Wir sollen unsern Nächsten nicht verrathen, sagt der Katechismus. Es gibt Leute, die die heillose Kunst verstehen, namentlich arglose Leute unter dem Schein lebhaften Interesses auszuhorchen, sie verlocken, sich auch zu äußern über Andere, und dann damit hingehen und es dem Andern wieder sagen. Es gibt Leute, die, wenn sie eine Zeit lang mit Andern Freund waren und dann auseinander gekommen sind, nun Alles verrathen, was sie von ihnen gehört und aus Rache die ehemaligen Freunde ausliefern, ja manchen Freund in der Zeit der Noth verrathen. Dazu gehört auch alles Verrathen der Geheimnisse, wenn es auch unter dem Worte: „Ver-

schweige es ja!" ginge; Alles geheime Angeben, alle Intrigue, die man gegen Einen spinnt. Ein Verräther ist ein schändlich Ding, selbst ein edler Feind muß ihn verachten. O, blicke Jeder in seinen Stand und in sein Herz. Wie groß ist solcher Verrath! Siehe wie Dienstboten ihre Herrschaften, Beamte ihre Vorgesetzten verrathen, wohl gar, um ihre Stelle zu erhalten! wie dunkel und schwarz sieht's da aus! „O mache aus deinen Ohren ein Grab!" Damit soll keineswegs gesagt sein, daß wo du etwas von Jemanden hörst, was zum Schaden Anderer wird, zudecken und zu allen Bubenstücken schweigen sollst, und erst warten, bis aus dem Feuer ein Brand geworden, sondern hier wird das falsche Herz angesehen, das den Verrath treibt."

Ebenso verbietet der HErr das Afterreden und bösen Leumund machen. Siehe da rechte Zeitsünden. Dieses Reden von bösen Dingen über andere Personen, die man denselben öffentlich zu sagen nicht den Muth hat; diese Bereitwilligkeit richtet der Herr hier, alles Böse von Andern zu glauben und immer die schlimmsten Absichten bei ihrem Thun unterzulegen und gleich das Aergste zu vermuthen. Wie leicht bestätigst du einen Verdacht, wenn du gleich sagst: „ich will aber nichts gesagt haben!" du kannst es thun durch ein Lächeln, durch ein bedeutsames Schweigen, durch ein übertriebenes Lob. Du willst nicht einmal zuvor den Andern hören, was doch jener König Alexander that, der als ihm über Einen geklagt wurde, das andere Ohr zuhielt, und sagte: „das muß ich aufheben für den Beklag-

ten" und das war ein Heide! Merke, was das Volk sagt:

Eines Mannes Red' ist keine Red',
Man muß sie hören alle Beed'!

Siehe das Splitterrichten, das schadenfrohe Hervorziehen der Fehler des Andern und das Sichfreuen Etwas gefunden zu haben, was man mit Recht etwa tadeln könnte; wobei man die guten Seiten des Nächsten vergißt oder sie auch schwarz macht, damit das eigene Licht desto heller leuchte. Dazu gehören die bösen Klatschereien, dadurch Freundschaften zerstört, Familien hintereinander gebracht, christliche Freunde auseinanderkommen; denn leider muß ich es sagen: es gibt nicht nur weltliche Klatschereien, es gibt auch fromme Klatschereien, in denen man sich über das Christenthum Dieses und Jenes unterhält, seine Gesinnung und sein Wort verdächtigt und bei den christlichen Brüdern in Mißcredit bringt. O, liebe Freunde, was wird da zusammengesündigt! Hinter allen Versündigungen aber steht der heilige Gott, der alle Worte hört, und Rechenschaft von jedem unnützen Wort begehrt! Wir fragen noch:

III. Was gebietet uns Gott in diesem Gebot?

Der Katechismus sagt: Ihn entschuldigen, Gutes von ihm reden und Alles zum Besten kehren in Gerichts- und allen andern Handlungen die Wahrheit lieben und aufrichtig bekennen, und des Nächsten Ehre und Glimpf nach unserm Vermögen retten und fördern.

Geliebte! der Herr hat uns das Wort als eine Kraft und Macht gegeben. Wie wir sie gegen den Nächsten wenden können, ihn zu verwunden, ihm und seinem Namen zu schaden, haben wir gesehen; die rechte Erfüllung dieses Gebotes verlangt nun, daß wir unsere Stimme für den Nächsten erheben; daß wir unser Wort als einen Schild für ihn aufheben, um seine Ehre und guten Namen zu schützen. Denn mit Schweigen ist nichts gethan. Wie man morden kann durch mitleidloses Vorübergehen am Elenden und stehlen kann durch Zusehen, so kann man auch falsch Zeugniß geben durch Zuhören. „Der Verläumder hat den Teufel auf der Zunge, und wer ihm zuhört, der hat ihn im Ohr." Ein altes Sprichwort sagt: „Wer schweigt, stimmt zu." Am besten ist's, wenn man euch kennt als Leute, denen man gar nicht mit Verläumdungen und bösen Reden über Andere kommen darf, wenn ihr gleich durch euern Blick schon euer ganzes Mißfallen daran bezeuget. Höret ihr aber dennoch, wie vor euren Ohren Lügen über euren Nächsten geredet werden, dann schweiget nicht, machet euch auf und strafet mit ernstem Wort die Lügner. Ja, wenn ihr über euren Feind eine Unwahrheit hörtet, so stehet für ihn ein. Was hindert euch nicht offen für einen Freund, (geschweige denn für einen Feind) zu reden? Gestehet es offen! Es ist oftmals ein geheimes Wohlgefallen, daß auch an ihm Flecken gefunden werden, es sagt leise eine Stimme zu euch: Gottlob, da bist du doch besser. Wenn aber das, was Jemand wider Einen sagte, Wahrheit wäre, was sollen wir denn thun? Sollen wir denn Alles gutheißen? Gewiß

nicht. Wehe denen, die Finsterniß Licht, und Licht Finsterniß, die aus Sauer Süß, und aus Süß Sauer machen! Ihm selber aber sage die Wahrheit frei und offen. Wenn's ein Mann ist, der über dir steht, so lerne vom Propheten Nathan, der dem Könige seinen Ehebruch und sein Urtheil vorhielt, der es aber that in aller Weisheit und den König selbst sich das Urtheil sprechen ließ. „So läutert die Liebe wohl durch ihr Wort einen Menschen und einen Freund, aber sie verwirft ihn nicht, wie der Goldschmied das Silber wohl reinigt, aber doch nicht verwirft." Aber vor Andern sollst du ihn entschuldigen. Das heißt nicht die Sünde leugnen, die er gethan, aber was du zu seiner Entschuldigung, zur Milderung seiner That beibringen kannst, sagen. Dort hängt ein Mann zwischen Himmel und Erde, schauet Ihn an! Wer hätte mehr das Recht gehabt, anklagend seine Stimme gegen seine Mörder zu erheben, denn Er? Und dennoch bittet Er: Vater, vergib ihnen! und in unendlicher Liebe fügt er entschuldigend hinzu: „denn sie wissen nicht, was sie thun." Und du, mein Christ, und du? Dort stehet Petrus nach dem Pfingstfeste, der Mann, der das Schwert für seinen Herrn gezogen hatte in der Nacht und im fleischlichen Eifer drein gehauen — voll des Geistes, der mit seinem Feuer jenes unheilige Feuer verzehrt hatte und spricht: „Den Fürsten des Lebens habt ihr getödtet. Nun, lieben Brüder, ich weiß, daß ihr's unwissend gethan habt, wie auch eure Obersten." Siehe, das heißt entschuldigen.

Uebt solche Entschuldigungen namentlich bei denen, die vorher in Ehre und Macht gestanden; die

selten die Wahrheit über sich gehört haben. Es gibt solche gefallene Größen, über die dann alle die herfallen, die einst nach ihrem Mund geredet haben. Daran habe du keinen Theil. Sondern thue deinen Mund für sie auf.

Du kannst ferner mit deinem Worte für deinen Nächsten einstehen, wenn du Gutes von ihm redest. Wie der Verläumder und Ehrabschneider alles Unrechte, alle Fehler des Nächsten hervorkehrt, so kehre du das hervor, was Gutes an ihm ist. Du wärest doch auch froh, wenn in einer Gesellschaft, in der du hinter deinem Rücken hart mitgenommen wirst, Jemand für dich aufstände und liebevoll deine guten Seiten hervorhöbe und anerkennte! nun, thue dasselbe dem Andern auch. So tritt Jesus für Johannes den Täufer auf, so Barnabas für Paulum: so redet in tiefer Selbstverleugnung Jonathan rührend für den verfolgten David. Er der Thronerbe für den, der an seiner Statt König sein soll, wie geschrieben steht: „Und Jonathan redete das Beste von David mit seinem Vater Saul und sprach zu ihm: „Es versündige sich der König nicht an seinem Knechte David, denn er hat keine Sünde wider dich gethan und sein Thun ist dir sehr nütze. Und er hat sein Leben in seine Hand gesetzt und schlug den Philister. Das hast du gesehen und dich deß gefreut. Warum willst du dich denn an unschuldigem Blute versündigen, daß du David ohne Ursach tödtest?" Siehe, das heißt „Gutes vom Nächsten reden," auch wo es gegen den eigenen Vortheil geht. Wo du aber nichts Gutes sagen kannst, da schweige wenigstens. Das rechte Schweigen ist auch eine Kunst.

„Reden lernen die Kinder in kurzer Zeit, Schweigen lernt einer sein Lebtag nicht.“ Durch solches Gutes Reden vom Nächsten wird gar mancher Entfremdung zwischen Freunden gesteuert, ja auch manche Feindschaft zwischen Leuten in Frieden verwandelt. Das sind die friedfertigen Leute, die der Heiland selig preist. Solch eine Friedensstifterin war Monika, jenes ausgezeichnete Weib, von dem wir schon mehrmals geredet haben. Wenn sie zwei Frauen in Feindschaft mit einander wußte, ging sie zu der einen und redete mit ihr von der andern, und zwar so lange, bis sie aus ihrem Munde etwas Gutes über ihre Feindin vernahm. Mit diesem Wort ging sie zur Andern und sprach mit ihr über die Erstere, und ließ auch das einfließen, was jene Gutes über sie gesagt. Meistens verwunderte sich der eine Theil und bot dem andern die Hand zur Versöhnung.

Siehe, das ist rechter Gebrauch der Zunge und des Wortes. Welchen Segen könnte dieselbe Zunge stiften, die so viel Unheil anrichtet!

Das letzte, was du thun kannst, ist, daß du mit deinem Worte suchest alles zum Besten zu kehren.

Im Menschen, dessen Dichten böse ist von Jugend auf, liegt eine tiefe Lust, bei der Handlung eines Menschen immer die schlimmste Absicht anzudichten. Unwillkürlich verfällt er darauf, die fernliegendste Absicht als die nächste anzusehen. Seine eigene Thaten, seine schlimmsten sogar, sucht er immer zum Besten zu kehren, aber die seines Nächsten sucht er von der schlimmsten Seite aufzufassen. „So manches, sagt ein theurer Mann, läßt sich von zwei

Seiten anschauen und auslegen, gut oder böse, wie man will. Es ist oft nur um ein falsches oder getreues Herz zu thun, daß man einen Menschen sparsam oder geizig, verschwenderisch oder wohlthätig, heuchlerisch oder fromm, hart oder gerecht nennt." Die Liebe glaubet auch hier Alles, und kehret es zum Besten; — nimmt das Beste an, so lange bis sie ganz vom Gegentheil überzeugt ist. So ringt Abraham mit dem Herrn um Sodom und Gommorrah und fleht und bittet für die Gerechten, die darinnen sind.

So argwöhnt auch die Liebe nicht immer das Schlimmste.

Als Luther vor dem Reichstag stand, vom langen Sprechen fast einer Ohnmacht nah, schickte Herzog Erich von Braunschweig ihm einen frischen Trunk zu in einer silbernen Kanne mit dem Bedeuten, sich daran zu erquicken. Aengstliche Freunde redeten ihm zu Gehör, der Herzog sei sein Feind und es könne Gift in dem Trunke sein. Luther aber nahm, trank und dankte: „Wie Herzog Erich mein jetzt gedacht hat, so gedenke Gott sein in seiner letzten Stunde!" — und mit Freuden erinnerte sich der gute Herzog später dieser Worte auf seinem Sterbebett. —

„Nun siehe! Welch eine Macht ist dein Wort! Wohl dir, wenn du einen seligen Gebrauch davon machest. Ja einen seligen Dienst kannst du deinem Nächsten leisten mit deiner Zunge, mit deinem Worte; und zwar je höher du stehst, desto mehr. Zugleich aber auch je höher deine Stellung im Leben, je mehr dein Wort gilt und wiegt, desto gewaltiger ist die

Verantwortung, um so mehr wiegt es in der ewigen Waage. Jedes deiner Worte ist eine That vor dem Herrn, das bedenke. Bitte um ein wahrhaftiges Herz, um ein wahrhaftiges Wesen, um wahrhaftige Lippen. Es ist ein Zeichen hoher christlicher Vollendung, wenn Jemand dies Gebot halten kann, und in keinem Worte fehlet; nur Eines gehet darüber, daß man auch in keinem Gedanken fehle. Das will dir das folgende Gebot sagen. Suche indeß den König der Wahrheit, in deß Mund kein Betrug erfunden, der auch dich wahr machen will! So du aus der Wahrheit bist, so hörest du seine Stimme! Amen.

XIV.

(Gehalten am ersten Adventssonntag.)

Neuntes und zehntes Gebot.

Die Gnade unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi und die Liebe Gottes des Vaters und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit uns Allen. Amen.

Text: 2. Mose 20, 17—18.

Laß dich nicht gelüsten deines Nächsten Hauses. Laß dich nicht gelüsten deines Nächsten Weibes, noch seines Knechts, noch seiner Magd, noch seines Ochsen, noch seines Esels, noch Alles, das dein Nächster hat.

„Siehe Zion! dein König kommt zu dir sanftmüthig" so lautet, geliebte Freunde! die heutige Adventsbotschaft. Wer seinen Jesus und sein Kommen liebt, ruft mit jubelndem Munde: „Freuet Euch in dem Herrn allewege, und abermals sage ich: freuet Euch! denn siehe der Herr ist nahe!" Wie ein Kind sich freut auf den heiligen Christ mit seinem Tannenbaum und seinen Lichtern und schönen Geschenken, so freuet sich auch eine Seele auf das

Wort von der Krippe, auf die Verkündigung des großen, gottseligen Geheimnisses: „Gott geoffenbaret im Fleisch"; freuet sich miteinzustimmen in den heiligen Lobgesang der himmlischen Heerschaaren: Ehre sei Gott in der Höhe! In solch heilige Freude will der erste Advent uns zieh'n. Wie stimmt nun aber das Wort unseres Textes zu diesem Freudenton? Was will die Gesetzespredigt bei dem Adventsevangelium? Was will das alte Testament, wo wir doch das neue heute so lieblich hören? Ich antworte: die Freude erhöhen, das Evangelium nicht aufheben, sondern es recht erwünscht und lieblich machen." Denn wie? hat der Advent nur einen Freudenton? Oder stehet nicht neben dem Adventsevangelium die Adventsepistel? Habt Ihr ihren Ruf nicht vernommen: „die Nacht ist vergangen, der Tag aber herbeigekommen; so laßt uns ablegen die Werke der Finsterniß und anziehen die Waffen des Lichts?" Hört Ihr den Adventswächter hoch auf der Zinne, was er der Gemeinde zuruft! Adventstag ist auch ein Bußtag, ein Bußherold, der seinem Herrn eine Stätte bereiten will, die Stätte eines demüthigen, bußfertigen Herzens. Darum war bei unsern Vätern die Adventszeit eine geschlossene Zeit, wo keine Lustbarkeit, kein weltlicher Klang die Seele stören durfte, die ihren Herrn frägt: „Wie soll ich dich empfangen, und wie begegn' ich dir? Das Gesetz des HErrn aber schaffet die bußfertigen Herzen, die Adventswohnungen. Das Gesetz beleuchtet in den Geboten wie ein heller Blitz die Werke der Finsterniß die wir ablegen sollen. Wir haben diese Werke der Finster-

niß geschaut. Welches Gebot aber ist es, das von den Werken der Finsterniß uns hinabführte auch in ihre finstere Werkstätte? Kein Anderes, als das heutige: „Laß dich nicht gelüsten.“ Mit diesem letzten Gebot aus dem alten Testament stehen wir schon im neuen Testament. Ja das ist des Heilands Art, dessen wir jetzt warten, das Gesetz auszulegen, daß er wegschaut von den Händen auf das Herz; wegdeutet von den Werken auf die böse Lust, die die Mutter aller bösen Werke ist. Ist das nicht ein neutestamentliches Gebot? Ist's nicht ein Adventsbußprediger der in's Innerste führt? Ja das ist's. Keines unter den Geboten kann uns solchen ernsten Dienst leisten; aber auch keines weist so auf den Herrn der da kommt, keines drängt so zu dem Kinde in der Krippe und zu dem Schmerzensmann auf Golgatha, als eben dies Gebot. Magst du bei jedem andern Gebot gesucht haben, dich zu entschuldigen, den Blick dieses Gebotes hältst du nicht aus — und so du an keinem gefehlt, so du Alle aus eigner Kraft erfüllt hättest, hier dies Gebot wirft dich und deine Gerechtigkeit in den Staub! es frägt dich: hat dich nie gelüstet? Wenn du für kein Gebot einen Heiland brauchtest der deine Wunden, die es dir aufgedeckt, heilt — hier, für die Sünde an diesem Gebote mußt du einen Herrn und Heiland haben der sie tilgt, der sie trägt am Kreuzesstamm, der sie verzehret mit dem Feuer seines heiligen Geistes, denn sie ist die Mutter aller Sünden. So ist in doppeltem Sinn dies Gebot ein Adventsprediger der deine Sünde straft, und dich zum Heiland weist. Nun dann lassen

wir uns weisen und hören wir mit bangem und sehnsüchtigem Herzen die ernsten, letzten Gebote

„Laß dich nicht gelüsten.“

I. Was fordert der Herr in diesen letzten Geboten?
II. Wer kann diese letzten Gebote halten?

I. Was fordert der Herr in diesen letzten Geboten.

In Christo Geliebte! Wenn man Jemanden Etwas recht Schweres zu sagen und zu gebieten hat, hebt man wohl das Schwerste auf zuletzt auf. Nach und nach legt man ihm die Last auf die Schultern bis sie auch das Schwerste tragen können. So macht's unser treuer Gott auch; das Schwerste kommt zuletzt. Das liegt in den zwei letzten Geboten, die da reden von der bösen Lust, den bösen Begierden und bösen Gedanken. Sind denn Gedanken auch strafbar und sündig? Wenn man die Welt frägt, antwortet sie „nein“. Sie hat schon beim achten Gebot, wo wir vom Wort des Menschen handelten, gesagt: „Was liegt denn an einem Wort! Wort ist Wort, Wort ist Hauch, Wort ist nichts!“ Ernst hat der Herr geantwortet: „Wahrlich ich sage Euch, die Menschen müssen Rechenschaft geben am jüngsten Tage, von einem jeglichen unnützen Wort das sie geredet haben.“ Wenn man nun aber weiter geht und spricht: auch deine böse Lust, deine bösen Gedanken sind strafbar vor dem HErrn:

da hält die Welt frohlockend ihr gottloses Sprüchwort wie einen guten Schild vor: „Ach was! Gedanken sind zollfrei, das sind nur die groben oder feinen Pietisten, die es so genau nehmen; was wird sich denn unser Herrgott auch noch um unsere Gedanken bekümmern, da hätte er viel zu thun.“ — Wenn das wahr wäre, würde der Herr zweimal sagen; „Laß dich nicht gelüsten?“ Diese Gebote stehen in der Reihe der andern, sie lassen sich nicht streichen. Derselbe Herr, der da sagt: „du sollst nicht tödten“ spricht auch: „Laß dich nicht gelüsten.“ Es bleibt also dabei, daß wir es nicht schärfer nehmen, denn es der Herr gesagt; die Gedanken sind also nicht zollfrei, sondern im Gegentheil, sie sind es auf die der Herr sein Augenmerk richtet; sie sind die allerverbotenste, die allerverdächtigste Waare, nach der zu allererst in dem Zollhaus seines Gerichts gefragt wird. Der Heiland deutet in der Bergpredigt gerade von diesem Gebote aus, alle Gebote, indem er überall die böse Lust, als das Sündigste an der Sünde straft. Mit diesem Gebote geht der Herr, nachdem er die Glieder unseres Leibes zurechtgewiesen hat, auf das Herz zurück. So schlägt Er den Rückweg zum ersten Gebote ein. Vom Herzen, das Ihn allein lieben soll, ist er ausgegangen und dann ging er an den Mund, dann auf die Thaten — von den Thaten geht er im achten Gebot auf unsern Mund und Wort zurück, und im neunten und zehnten wieder auf unser Herz. So schaut das erste und letzte Gebot auf's Herz. Der Herr schaut ja das Herz an. Drum sagt Luther: „diese letzten Gebote sind nicht

für die bösen Buben in der Welt, wie Räuber, Ehebrecher und Mörder, sondern für die Frömmsten gestellt, die da wollen gelobt sein, als die wider die vorigen Gebote nichts verschulden." Denn hier gehet ihnen der Herr nach, hier fängt er die in dem feinsten Netze, die etwa mit dem reichen Jüngling sagen möchten von den übrigen Geboten: „das habe ich Alles gehalten von Jugend auf. Was fehlet mir noch?" Hier, sagt er, hier fehlts, und fehlt dir das, so fehlt dir Alles; denn dies Gebot schließet nicht nur die Gebote sondern schließet auch alle andern in sich. Wer dies Gebot bricht, hat sie alle gebrochen. Darum fasset auch tiefsinnig der heilige Apostel Paulus alle Gebote in dies Eine zusammen, wenn er sagt: „die Sünde erkannte ich nicht ohne durch das Gesetz. Denn ich wußte nichts von der Lust, wo nicht das Gesetz gesagt hätte: „Laß dich nicht gelüsten" Röm. 7, 7. Warum nimmt er nicht ein anderes Gebot zu seinem Beispiele? Gerade deßhalb, weil dies Gebot das allertiefste ist und alle andern in sich schließt.

Warum aber? Erstens einmal darum, weil der Herr nicht allein äußerlich seine Gebote gehalten haben will, sondern auch innerlich. Darum kümmert sich der Mensch wenig. Wie er zufrieden sich selbst beschaut im Spiegel vor einem Ausgang unter die Menschen, wenn nur sein äußerer Anzug, sein Oberkleid, geordnet ist und schön aussieht, und nicht nach seinem Unterkleid frägt, ob es voller Flecken oder zerrissen ist; so glaubt er auch vor Gott und der Welt schön dazustehen, wenn's nur äußerlich ehrbar hergeht und die Menschen ihm nichts nachsagen

können; ist froh, wenn er von sich sagen kann: „er habe keinen unrechten Kreuzer in seinem Hause, und noch nie ein Kind beleidigt.“ Ob er in Gedanken gestohlen, ob er seinen Nächsten haßt, und ihm alles Böse wünscht, ob er mit seinen Augen die Ehe bricht, in seinem Herzen flucht, in seinen Herzensgedanken falsch ist, darnach mag er nicht schauen. Was hat aber das für Werth? Keinen. Damit du's aber wissest, daß du nach deinen innern Gedanken bei deinem Halten der Gebote gefragt wirst, schärft's der Herr dir hier in diesem Gebote ein: Laß dich nicht gelüsten deines Nächsten Hauses, noch seines Weibes rc., und der Katechismus erklärt: „Wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir unserm Nächsten nicht mit List nach seinem Erbe oder Hause stehen, noch mit einem Schein des Rechten an uns bringen, sondern ihm dasselbe zu behalten förderlich und dienstlich sein; auch daß wir nicht sein Weib, Gesinde oder Vieh abspannen, abdringen oder abwendig machen, sondern dieselben anhalten, daß sie bleiben und thun, was sie schuldig sind.“ Nun frage dich einmal: Ist nie eine Lust nach des Nächsten Gut über dich gekommen? Ist dir nie der Gedanke aufgestiegen, warum geht's dem so gut und mir so schlimm; warum hat er mehr denn ich? Wenn der andere vorwärts kam in seiner Kunst oder Handwerk, und du bliebst zurück, kam nie der Neid dir in's Herz? Wenn dein Feind fiel, gestürzt wurde von seinem Ehrenplatz oder sein Vermögen zu Grunde ging, kam keine Schadenfreude

über dich? Kamen dir nirgends arge Gedanken, wie du den und jenen überlisten könntest, wie du zwischen Freunden, zwischen Ehen, zwischen Kindern und Eltern einen Stein werfen könntest, um eines auf deine Seite zu ziehen? Wenn du des Andern Knecht oder Magd sahest, die besser waren als deine, kam dir nie der Gedanke und die Lust, sie in deinen Dienst zu ziehen? Und wenn du das Alles nicht gethan hättest, sage, warst du mehr in deinen Gedanken auf des Nächsten Vortheil bedacht, als auf deinen eigenen? Hast du dem Nächsten geholfen, daß es ihm besser ginge? War's deine Freude, des Nächsten Haus blühen zu machen? Hast du jeden Streit darin zu schlichten gesucht? War's dein ernstliches Bestreben, daß Mann und Weib, Kinder und Gesinde in deines Nächsten Haus blieben? Die Hand auf's Herz und die andere zum Herrn! wer kann es sagen? Und doch ist ohne das Halten dieses Gebotes alle andere Gerechtigkeit befleckt; denn sie ist nur äußerliches Spinnengewebe ohne Halt; ein solcher Mensch ist mit seiner Nächstenliebe nur eine schillernde schöne Schlange, die eine schöne Haut hat, aber verborgen das Gift in sich trägt. Darum gibt die Erfüllung dieses Gebotes jeglicher Erfüllung der andern Gebote erst die Weihe.

Denn dies Gebot straft nicht etwa nur die Lust nach fremdem Gut, sondern überhaupt die Lust gegen alle Gebote Gottes zu thun; es zeigt dieses Gebot, woher alle Sünde und alles Elend kommt; deckt die Quelle und den Brunnen aller Ungerechtigkeit auf. Denn siehe, ein Jeglicher wird versucht, wenn er von seiner eigenen Lust gereizt

und gelockt wird; die Lust aber, wenn sie empfangen hat, gebieret sie die Sünde, die Sünde aber, wenn sie vollendet ist, gebieret sie den Tod. Oder wo fühlet ihr die erste Regung, wo klopft's bei der Lockung der Welt, wo kommt das erste stille Jawort zur Sünde zum Vorschein? Hier, hier im Herzen fängt's an. Durch die Augen und Ohren hinunter in's Herz geht der Funke der Sünde, und drunten weckt er ein Feuer, das still verborgen glimmt, das ist die böse Lust. Und die Lust wird stärker und die Freude, die aus der Sünde winkt, immer verführerischer, bis endlich die That erfolgt. Siehe Eva im Garten an. An die Lust im Herzen, tritt die Schlange mit dem: „Sollte Gott wohl gesagt haben", und als sie ansah, daß der Baum angenehm und lustig sei, da ward die Lust bald zur That; sie nahm davon und aß, und reißt in ihren Fall ihren Gatten und bringt sich und ihn um's Paradies. Als in Kain die böse Lust, der Neid, sich regte, ruft der Herr ihm warnend zu: „Wenn du fromm bist, so bist du angenehm; bist du aber nicht fromm, so ruht die Sünde vor der Thür." Und bald liegt Abel todt vor ihm. War's nicht bei Achan so, der da spricht: „Ich sahe einen köstlichen Mantel, deß lüstete mich, und nahm ihn?" Dort sieht Isabel, die Königin in Israel, Naboths Weinberg, und es lüstete sie, und siehe, sie stellt die falschen Zeugen auf und Naboth wird gerichtet und der Weinberg ist ihr. Aus der Lust wird die That geboren. Ja die Lust ist's, die die Sünde Einem so klein vorstellt, die dem Gesetz Gottes die Spitze bricht, die den inwendigen An-

kläger, dem Gewissen mit süßen Worten schmeichelt und einschläfert, bis es schweigt. Aus dem Herzen kommen die argen Gedanken, die da reifen zu argen Thaten. Die Gedanken sind, wie ein alter Zeuge sagt, des Teufels Fouriere und Vorläufer, die ihm die Herberge bestellen im Herzen. Wenn keine Lust da wäre, prallten umsonst die Angriffe des bösen Feindes ab; da wäre unser Herz eine starke Festung, vor der der Feind wohl liegen und in die er seine glühende Kugeln senden könnte, aber drinn wären wachsame Leute, die jeden Brand löschten, die jede Kugel mit Stücken aus dem großen Zeughaus Gottes beantworteten — aber ist's so? Nein, drinnen sitzt der Verbündete, drinnen der Verräther, der jede Kugel zünden läßt, der gleich die Zugbrücken öffnet, der beim ersten Angriff die Schlüssel der Festung überreicht! Das ist die böse Lust.

Aber der Herr spricht: „Laß dich nicht gelüsten." Nun wer. kann es? Wenn die Lust kommt, so sprich: „Ich lasse mich nicht gelüsten." — Ist damit Etwas gewonnen? O wer in sein Herz sieht und mit dieser bösen Lust einmal einen Kampf beginnt, wer da sagt: „ich hasse das Böse und die Werke der Finsterniß, ich habe Lust an Gottes Gesetz nach dem inwendigen Menschen," der wird auf einen vielköpfigen Drachen treten. Und wenn er ein Haupt zertreten zu haben vermeint, werden hundert andere ihn angähnen; er hat's mit einer Schlange zu thun, die sich durchringelt, wie man sie fassen will, die da sticht, sobald man nach ihr schlägt, die sich durchwindet in die stillsten Stunden hinein. In

dem Gebete, in der heiligsten Stunde des Abendmahls wird er sie fühlen. Habt ihr nie diese Leichenschaar unheiliger Gedanken aufsteigen sehen in euren Herzen? Ihr erschrackt — ihr wieset sie ab; sie kamen wieder in reizender Gestalt; ihr liehet ihnen das Ohr und sagtet: Denken darf man ja schon — und sie kamen wieder und brachten euch zu Falle.

Ich habe Jünglinge gesehen die mit Riesenkraft gegen dies Ungeheuer der Lust gekämpft; aber ich habe auch ihre Thränen gesehen, wenn sie gefallen waren, die laut bezeugten: „Ich vermag es nicht; der Geist ist willig, das Fleisch ist schwach." — Ich habe Männer ringen sehen in eigener Kraft gegen die argen Gedanken, Spieler und Trunkenbolde und Ehebrecher; was sie heute verflucht, haben sie morgen gethan. Ich kenne einen Mann, der ritterlich in eigener Kraft gekämpft hat, der die Schläge nicht gespart für sein Fleisch; er hat gewacht Tag und Nacht, und siehe, trostlos läßt er die Arme sinken, er ruft und mit ihm Alle, die diesen Kampf versucht: „Wollen habe ich wohl, aber Vollbringen das Gute fehlt mir! Das Gute das ich will, thue ich nicht und das Böse das ich nicht will, thue ich! Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes!" Kennst du den Mann? Es ist der Apostel Paulus, das ist sein Todesseufzer unter dem Gesetz. Dahin ist er gekommen. Aber derselbe Mann rufet auch: „Ich danke Gott durch unsern Herrn Jesum Christum." — Was ist ihm? Wer hat ihm geholfen? Drum fragen wir:

II. Wer kann dies Gebot halten?

Wenn der Apostel Paulus das ganze Gesetz einen Zuchtmeister auf Christum nennt, einen Zuchtmeister, der die ihm Untergebenen hintreibt zu Christo, um von Ihm zu lernen, von Ihm sich heilen zu lassen; so treibt doch kein Gebot dies Zuchtmeisteramt so gewaltig wie dieses heutige. Denn hier an diesem Gebote wird die völlige Unfähigkeit des alten Menschen das Gesetz zu erfüllen, offenbar; denn das Gebot, statt die Lust zu tödten, weckt und macht die Lust erst recht lebendig. Hier dies letzte Gebot ist das Gebot, das aller Welt den Mund stopft und alle überführt, daß sie nicht die Gerechtigkeit haben, die vor Gott gilt, und mangeln des Ruhmes, den sie vor Gott haben sollen. Es weist uns hin auf die Gerechtigkeit, die uns erworben worden ist durch unsern HErrn Jesum Christum. Wollt ihr Einen sehen, der keine böse Lust gehabt, so schauet auf Ihn. Seht Seinen Weg von Seinem Kommen bis zu Seinem Scheiden, was der Lust gefällt, davon hat Er nichts an Sich, keine Gestalt noch Schöne, die uns gefallen hätte, Armuth und Niedrigkeit, bei Ihm ist nichts der Lust verheißen, dem Satan, der zur Lust ihn reizt, bietet Er keinen verwundbaren Fleck, nur ein gewaltiges: „Hebe dich weg Satan! Es steht geschrieben, du sollst Gott deinen Herrn anbeten und Ihm allein dienen." Seinem Jünger, der Ihn abhalten will vom Leidensweg, ruft Er zu: „Gehe hinter mich Satan, du meinest was menschlich ist und nicht was gött-

lich ist.“ Ja lauter als die steinernen Tafeln, als die gehauenen Buchstaben, predigt's der gekreuzigte Herr: „Laß dich nicht gelüsten.“ Hier ist mehr denn Mose „der erwählete Ungemach mit dem Volke Gottes zu leiden, denn die zeitliche Ergötzung der Sünde zu haben, und achtete die Schmach Christi für größern Reichthum, denn die Schätze Egyptens.“ — Hier ist Jesus der ewige Sohn Gottes „der ob er wohl hätte Freude haben mögen, erduldete er das Kreuz und achtete der Schande nicht;“ die Welt und ihr Gelüsten hat Ihn gekreuzigt und auch unsere Lust hat er gebüßt am Kreuzesstamme, denn hier gilt ja zu singen:

Ich, ich und meine Sünden,
Die sich wie Körnlein finden
Des Sandes an dem Meer,
Die haben dir erreget
Das Elend, das dich schläget,
Und deiner Martern großes Heer.

Dort hat Er den Fluch des Gesetzes getragen, der Allen gilt, auch denen, die da nur sündigen an einem Gebot, und hat die Handschrift getilgt, so wider uns war und der Sünde den Stachel genommen, welcher ist das Gesetz. Darum rufet der Apostel: „Ich danke Gott durch Jesum Christum“ und fährt jubelnd weiter: „So ist nun nichts Verdammliches an denen, die in Christo Jesu sind; denn das dem Gesetz unmöglich war, das that Gott und sandte seinen Sohn, auf daß in uns die Gerechtigkeit, die das Gesetz fordert, erfüllt werde!“ Ja mit und in Christo wird das Gesetz

von uns erfüllt. So wie jener Apostel ohne Christum rufen mußte: „ich elender Mensch," so ruft er nun mit Ihm: „Ich vermag Alles durch Den, der mich mächtig macht, Christus." Denn Christus hat uns nicht etwa nur das Vorbild gegeben, wie man das Gesetz erfüllen müsse, denn das hälfe wenig, sondern er bringet mit der Vergebung der Sünden auch neues Leben, göttliche Lust in den Menschen, der von Herzen sich zu Ihm bekehret. Er sendet seinen Geist, der uns heiligt; der das Gesetz des Herrn in unser Herz schreibt und in unsern Sinn gibt, jenes königliche Gesetz der Freiheit, das uns bindet mit den starken Banden der Liebe an unsern Gott, so daß wir nicht anders können, denn seine Gebote erfüllen. Das thut er bei denen, die nun auch wie der Apostel sagt: „nicht mehr im Fleische, sondern im Geiste wandeln." Christi Verdienst ist kein Ruhepolster für faule Leute, sondern es treibt sie in den ernsten Kampf; es zieht der Herr uns durch sein Kreuz auch an sein Kreuz; schenkt die Kraft den alten Menschen zu kreuzigen sammt den Lüsten und Begierden; die Kreuzesnägel sind: „Gottes Gebot, Christi Tod, der Verdammniß ewige Noth." Der neue Mensch soll der Todtengräber des alten werden. Durch die Lust an Ihm, tödtet Er die Lust an der Welt. Darum kann der Apostel uns mahnen: „Laßt uns ablegen die Sünde, die uns immerdar anklebt." Denn mit einem Male stirbt sie nicht; Giftwurzeln hängen fest in der Erde; über Nacht so du nicht wachest wächset die Lust. Vertilgt wird die Sünde und die böse Lust so lange

wir leben nicht, denn wir sind versucht allenthalben; aber im Zaume kann sie gehalten werden. Wie Luther sagt: „Den Vögeln kannst du nicht wehren, daß sie über deinem Haupte fliegen, aber daß sie nicht die Nester hinein machen, das kannst du wehren.“ Darum kostet es täglich einen Kampf. Du wirst siegen, wenn du den großen Adventskönig in dein Herz aufnimmst; ist Er König in deinem Herzen, herrscht Er in dir, dann wird er selber den Streit führen, wie Er dir zurufet:

„Fällt's euch zu schwer,
Ich geh' voran,
Ich steh' euch an der Seite,
Ich kämpfe selbst, ich brech die Bahn,
Bin Alles in dem Streite.
Ein böser Knecht darf stille stehn,
Wenn er den Feldherrn sieht angehn.“

Darum zu Christo hin! Zu Ihm, in dem allein Heil ist. Dahin wollte ich Euch führen in diesen Predigten. Lange habe ich schweigen müssen von dem theuern, gottseligen Geheimniß unserer Erlösung. Es ist mir schwer geworden; aber der Blick auf den Mann, auf den das Gesetz weist, unsern theuern Heiland Jesum Christum, hat mich reichlich getröstet.

Am Sinai am Gesetzesberg sind wir gestanden, meine Theuern, wie war euch dort? Wie stehen wir vor dem Herrn, der da sagt: Verflucht ist, der nicht hält alle Worte des Gesetzes, daß er dar-

nach thue? „Höre Israel, der Herr dein Gott ist ein eifriger Gott, der da heimsuchet der Väter Missethat an den Kindern bis in's dritte und vierte Glied, derer die mich hassen.“ Wer will vor Ihm bestehen? Liebe Seele, willst da am Sinai bleiben? Willst du beben, wie das Volk vor Gottes Blitz und seinem Donner? Willst du denn sterben in der Wüste, wie Israels Volk? Wenn du gleich Mose der Freund Gottes wärest, du kämest doch nicht in's gelobte Land. Denn die, so unterm Gesetz sind, sind unter dem Fluch. Wo willst du hin vor dem gewaltigen Richter? Siehe von Sinais Höhen hin über die Wüste, schauest du nichts? Siehest du keine Krippe, über der die Engel dir singen; Friede auf Erden und an den Menschen ein Wohlgefallen? Siehest du keinen Berg, darauf ein Kreuz steht und daran einen Mann, der sein Haupt neigt und für dich ruft: „Es ist vollbracht?“ O Seele, hörest du Nichts? Welchen Berg wählest du? Sinai oder Golgatha? Dort ist Wüste und hier Kanaan, dort Mose — hier Christus, dort die steinernen Tafeln — hier das hölzerne Kreuz, dort der Richter — hier der Vater, dort die Anklage — hier die Freisprechung, dort der Fluch — hier die Gnade, dort der Tod — hier das Leben, dort die Verdammniß — hier die Seligkeit! Wähle den Tod, wer ihn wählen mag! Aber ich will mit dieser Gemeinde Dein Kreuz fassen, Herr Jesu, du Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt, und dir lobsingen, der du die Gottlosen ge-

recht machst aus G n a d e! hier in Sünde und Schwachheit, dort in weißen Kleidern in großer Kraft mit allen deinen erlösten Kindern laß mich singen: Das Lamm, das erwürget ist, ist würdig zu nehmen Kraft und Reichthum, und Weisheit und Stärke, und Ehre und Preis und Lob von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.